Lebenslagenbericht
Kinderreiche Familien
im Landkreis Reutlingen

LANDKREIS REUTLINGEN

Stadt Reutlingen

Job - Center Landkreis Reutlingen

AWO

caritas

PARITÄT

Deutsches Rotes Kreuz

Diakonie

Grußworte

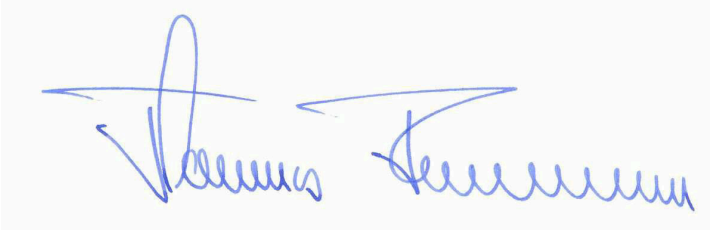
Grußwort Landrat Thomas Reumann
Landkreis Reutlingen

Bei einer „an Kindern reichen Familie“ denken die wenigsten an „reich“ – sie denken vielmehr an „knapp bei Kasse“. Dabei sehen die Lebensumstände von kinderreichen Familien durchaus sehr unterschiedlich aus, wie die Familienforschung belegt. Gemeinsam ist allen Eltern nur die enorme Verantwortung, die sie tragen, um ihre Kinder zu erziehen und durchs Leben zu begleiten.

Es gibt die in den Medien häufig zitierten Väter und Mütter, die mit ihren Kindern unter äußerst angespannten wirtschaftlichen Bedingungen leben. Manchmal können die Kinder schulisch und beruflich nicht so gefördert werden, wie sie es nötig hätten. Staatliche Förderungen bilden für diese Familien eine wichtige Stütze.
Es gibt aber auch die Großfamilie, der es finanziell gut geht und deren Nachwuchs die besten Startchancen hat. Bei Familien mit Migrationshintergrund ist laut Familienforschung häufig ein traditionelles Rollenbild festzustellen, das die Kinder von klein auf prägt. Vor allem in den städtischen Gebieten sind die kinderreichen Familien meist dieser Gruppe zuzurechnen.

Wie sieht die Situation von kinderreichen Familien im Landkreis Reutlingen aus? Lassen sich allgemeine Befunde auch auf unseren Landkreis übertragen?
Das hat in den vergangenen Monaten eine Expertengruppe untersucht, bestehend aus freien Trägern, der Jugend- und Sozialverwaltung des Landkreises, der Stadt Reutlingen und dem Institut für Erziehungswissenschaft Tübingen. Sie hat Zahlen und Fakten erhoben, wissenschaftlich fundierte Interviews mit Betroffenen geführt und im nun vorliegenden Sozialbericht zusammengefasst. Die Expertengruppe hat sich zum Ziel gesetzt, Lebenslagen von Menschen in den Blick zu nehmen, die mehr beachtet und vor allem berücksichtigt werden sollten. Ihre erste Untersuchung beschäftigte sich mit der Situation von Alleinerziehenden im Landkreis Reutlingen.

Auch dieser zweite Lebenslagenbericht will zu einem besseren Verständnis führen. Er gibt uns interessante Einblicke und wichtige Erkenntnisse, welchen Aufgaben und Herausforderungen sich die örtlich relevanten Akteure künftig stellen müssen. Er gibt uns konkrete Anregungen, wie die Angebote für kinderreiche Familien optimiert werden können. Er regt an, darüber nachzudenken, welche Bedeutung kinderreiche Familien bei uns im Landkreis haben und auch, wie an „Kindern reiche Familien“ den Landkreis – ja, bereichern! Ich danke allen Mitwirkenden an diesem Bericht.



Grußworte

Grußwort Oberbürgermeisterin Barbara Bosch Stadt Reutlingen

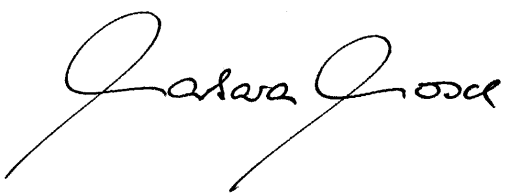
Die Förderung von Familien ist in Reutlingen seit vielen Jahren ein großes Anliegen von Verwaltung und Politik. So werden durch die „Reutlinger Familienoffensive“ beispielsweise der Ausbau der Kindertagesbetreuung oder der Ganztagesschule in großem Umfang gefördert oder Freiwilligkeitsleistungen für Familien angeboten.

Facettenreich und herausfordernd gestaltet sich das alltägliche Leben für Familien mit vielen Kindern. Hier leben manchmal drei Generationen miteinander. Ob Beruf, Alltag, Kinderbetreuung, Schule, Erziehung, Freizeit, angespannte Haushaltskasse oder Urlaub, all das sind Themen, die für kinderreiche Familien von besonderer Relevanz sind. In der Statistik unterscheidet man Klein- und Großfamilien. Im allgemeinen Sprachgebrauch spricht man gerne von „kinderreichen Familien“, wenn ihr mindestens drei Kinder angehören.

Im Stadtgebiet Reutlingen leben in über 1200 Haushalten Familien mit drei oder mehr Kindern. Es gibt bereits viele Angebote und Förderungsmöglichkeiten für kinderreiche Familien. So zahlen Eltern beispielsweise für Betreuungsformen in Kindertageseinrichtungen ab dem vierten Kind kein Besuchsgeld mehr, außerdem sind deren Öffnungszeiten in Reutlingen flexibilisiert. Viele Schulmensen helfen dabei, den einen oder anderen zeitlichen und organisatorischen Engpass in Familien zu lindern. Der sich durch die Entwicklung der Gesellschaft kontinuierlich verändernde Bedarf dieser Familien muss jedoch immer wieder beleuchtet und eruiert werden.

Ein Expertenteam, bestehend aus Vertreterinnen und Vertretern des Landkreises Reutlingen, der Stadt Reutlingen, des JobCenters, der Institutionen der freien Wohlfahrtspflege und des Instituts für Erziehungswissenschaft der Universität Tübingen, hat sich mit der zweiten Auflage des Lebenslagenberichts auf die spannende „Reise“ gemacht, Antworten zu finden, wie kinderreiche Familien mit den vielseitigen Facetten und Thematiken umgehen. Ein anspruchsvoller Arbeitsauftrag, dessen Ergebnis uns nun vorliegt. Es gelingt ein umfassender und wichtiger Einblick in die Alltagswelt von kinderreichen Familien, deren Stärken, aber auch Verbesserungswünschen.

Es gilt nun, die Angebote für kinderreiche Familien zu intensivieren, inhaltlich und zeitlich zu koordinieren und durch Neues zu ergänzen. Die Eindrücke und Ergebnisse dieses Lebenslagenberichts sind eine praxisnahe Ergänzung für die Fortführung der „Reutlinger Familienoffensive“.



Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1
Einführung in den zweiten Reutlinger Lebenslagenbericht
Kinderreiche Familien – Reich sein durch Kinder? 11

Einführung in den zweiten Reutlinger Lebenslagenbericht
Kinderreiche Familien – Reich sein durch Kinder? 12

Kapitel 2
Datengrundlage zur Situation von kinderreichen Familien 17

2.1 Einleitung 18

2.2 Lebenslagenbericht kinderreiche Familien 19
2.2.1 Haushalte 19
2.2.2 Familienformen 19
2.2.3 Bildung 19
2.2.4 Armutsgefährdung 19

2.3 Methodische Hinweise zu den Daten des Mikrozensus 27

Kapitel 3
Studie zur Lebenssituation kinderreicher Familien 29

3.1 Einleitung 30

3.2 Methodologie und methodisches Vorgehen 30

3.3 Sampleübersicht 31

3.4 Zu den Lebenslagen kinderreicher Familien 32
3.4.1 Berufliche Situation und Erwerbstätigkeit 32
3.4.2 Alltagsbewältigung 33
3.4.3 Bildung und Erziehung 41
3.4.4 Freizeitgestaltung 44
3.4.5 Familienbeziehungen 49
3.4.6 Ressourcen 54
3.4.7 Belastungen 58
3.4.8 Unterstützung 62
3.4.9 Erfahrungen mit Institutionen 64
3.4.10 Gesellschaftliche Wahrnehmung 66
3.4.11 Wünsche und Perspektiven 70

3.5 Anhang 73

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 4
Erfahrungen von Fachkräften zur Lebenslage kinderreicher Familien **75**

4.1 Einleitung 76

4.2 Methodisches Vorgehen 76

4.3 Sampleübersicht 76

4.4 Kontaktaufnahme und Anliegen 78
4.4.1 Kontaktsuchende 78
4.4.2 Selbstständige Kontaktaufnahme 78
4.4.3 Kontaktvermittlung durch andere Institutionen 78
4.4.4 Anliegen 78

4.5 Statistische Erfassung 79

4.6 Allgemeine Situation kinderreicher Familien und Belastungssituationen 82
4.6.1 Allgemeine Situation 82
4.6.2 Finanzielle Situation 83
4.6.3 Wohnraumsituation und Wohnlage 84
4.6.4 Mobilität Stadt/Land 84
4.6.5 Teilnahme in Vereinen und Musikschule 85
4.6.6 Ausbildungs- und Studienchancen der Kinder 86
4.6.7 Gesundheitliche und psychische Situation von Eltern und Kindern 86
4.6.8 Soziale Kontakte und Beziehungen 88

4.7 Ressourcen kinderreicher Familien 88

4.8 Gesellschaftliche Wahrnehmung 89

4.9 Unterstützungsangebote, Handlungsbedarf und Anregungen 90
4.9.1 Bereits bestehende Unterstützungsangebote 90
4.9.2 Handlungsbedarf und Anregungen 91

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 5
Zentrale Ergebnisse des Berichts über die Lebenslagen kinderreicher Familien im Landkreis Reutlingen **95**

5.1 Kinderreiche Familien im Untersuchungsfokus 96

5.2 Gesellschaftliche Wahrnehmung 96

5.3 Berufliche Situation und Erwerbstätigkeit 97

5.4 Belastungen – Kinderreiche Familie als riskante Lebensform 97

5.5 Alltagsgestaltung, Wohnsituation und Wohnlage 98

5.6 Mobilität, Freizeitgestaltung und Teilhabe an kulturellen Angeboten 99

5.7 Bildung, Ausbildungs- und Studienchancen der Kinder 100

5.8 Soziale Kontakte, Familienbeziehungen und Ressourcen 101

5.9 Gesundheitliche Situation 102

5.10 Inanspruchnahme von Unterstützung und Ausbau von Hilfeangeboten 102

Kapitel 6
Fazit und weiteres Vorgehen **105**

Fazit und weiteres Vorgehen 106

Impressum **108**

Kapitel 1
Einführung in den zweiten Reutlinger Lebenslagenbericht
Kinderreiche Familien – Reich sein durch Kinder?

Einführung in den zweiten Reutlinger Lebenslagenbericht Kinderreiche Familien – Reich sein durch Kinder?

Dr. Jürgen Strohmaier, Wissenschaftlicher Berater und Moderator
in Zusammenarbeit mit:
Gisela Steinhilber, Liga der freien Wohlfahrtsverbände Landkreis Reutlingen

Vor einer Reutlinger Schule drängeln sich mehrere Autos, die kurz anhalten und dann ein oder zwei Kinder ausspucken. Auch der zehnjährige Tom wird jeden Morgen von seiner Mutter in einem Großraumfahrzeug mit getönten Scheiben zur Schule gefahren. Das Fahrzeug ist locker auf sechs Insassen ausgelegt, aber Tom ist ein Einzelkind und seine Mutter ist seine Chauffeurin. Nach der Schule holt sie ihn ab und fährt dann mit ihm nach Hause. Oft fährt sie ihn am Nachmittag noch zum Gitarrenunterricht, zum Fechten, zur Nachhilfe oder zu Freunden. Tom könnte auch mit dem Bus oder Fahrrad zur Schule oder zu Freunden kommen, aber seine Mutter – eine Helikopter-Mutter – fährt ihn aus Sicherheitsgründen (wie sie zu sagen pflegt) lieber in dem gepanzerten Familienauto spazieren. Seinen Vater sieht er oft nur am Wochenende, denn der ist Geschäftsmann, hat das große Auto angeschafft und Toms Name auf die Heckscheibe geklebt. In Toms Klasse ist auch Julian. Julian hat sechs Geschwister, zwei davon besuchen dieselbe Schule. Morgens geht er gemeinsam mit ihnen los, und im Sommer darf er mit dem Fahrrad zur Schule. Seine Eltern haben auch ein großes Auto, aber es ist viel älter als das von Toms Eltern. Es ist ein VW-Bus, den sein Vater manchmal als Holztransporter benutzt. Wenn Julian mal krank ist, gibt eines seiner Geschwister die Entschuldigung beim Klassenlehrer für ihn ab. Dieses Szenario deutet auf zwei völlig unterschiedliche Lebenswelten hin. Tom ist Einzelkind, sein Mitschüler Julian kommt aus einer kinderreichen Familie. Und wir sagen das einfach so: „Kinderreiche Familie“ – reich sein durch Kinder?

Was wird mit diesem Begriff eigentlich zum Ausdruck gebracht? Welchen Status haben kinderreiche Familien in unserer Gesellschaft? Ist Kinderreichtum ein Mythos oder werden damit Vorurteile gegenüber Familien mit mehr als zwei Kindern konstruiert? Ist das eine anachronistische oder religiös motivierte Lebensform, die nur noch in bestimmten sozialen Milieus vorzufinden ist? Geht es um eine Form der sozialen Schichtung, um das Bedürfnis, kinderreiche Familien zu klassifizieren, damit sie in das vertikale Gefüge sozialer Ungleichheit passen? Oder geht es um Statusabgrenzung der Kleinfamilie gegenüber einer Lebensform, die nicht in der bürgerlichen Werteschublade verstaut werden kann?

Der zweite Reutlinger Lebenslagenbericht möchte Antworten auf dieses soziale Phänomen finden und beschäftigt sich mit einer Familienform, die von normativen Vorstellungen abweicht und dadurch möglicherweise andere oder auch zusätzliche Risiken in Kauf nimmt als Familien, die aus Vater, Mutter und zwei Kindern bestehen.

Eine soziologische Definition von Familie lautetet: „Die Familie umfasst mindestens zwei Generationen (Eltern bzw. Vater/Mutter und Kinder, auch „Kernfamilie“ genannt) oder drei und mehr“.[1] Wie viele Kinder muss eine Familie haben, damit sie als kinderreich gilt? Die kinderreiche Familie besteht aus mindestens drei Kindern, oft gelten kinderreiche Familien erst mit vier Kindern als solche. Wenn man die statistische Kinderzahl von Bundesrepublik-Familien von 1,4 verdoppelt, erhält man noch nicht einmal die Zahl von drei Kindern. Wann können wir also von Kinderreichtum sprechen? In Relation zu Familien mit einem Kind gilt eine Familie mit drei Kindern oft schon als kinderreich. Die Anzahl der Kinder, die eine kinderreiche Familie kategorisieren, verändert sich epochal. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts etwa wären drei Kinder noch kein Kinderreichtum gewesen. Dagegen scheint das Vorurteil der gesellschaftlichen Gleichsetzung von kinderreichen Familien mit Armut und sozialer Bedürftigkeit kontinuierlich aufrechterhalten worden zu sein – schließlich gibt es auch sogenannte gut situierte Kreise, in denen diese Familienform genauso vorkommt.

[1] Reinhold, Gerd: Soziologie-Lexikon, München 1997, S.167

Auch wenn die soziale Lebensform „Familie“ unter politischen und soziologischen Gesichtspunkten auf den Prüfstand gestellt wurde, so erfüllt sie nach wie vor fundamentale Reproduktions- und Sozialisationsfunktionen und zeichnet sich „durch ein besonders enges Kooperations- und Solidaritätsverhältnis zwischen ihren Mitgliedern (aus). Hieraus entsteht der besondere Gruppencharakter der Familie...“[2]. Das System der Ehe ist zwar immer noch die vorherrschende Grundlage für die Familiengründung, mittlerweile haben sich aber auch andere – mehr oder weniger gesellschaftlich akzeptierte – Formen durchgesetzt. Eine Form sind sogenannte Ein-Eltern-Familien (Alleinerziehende), mit der sich der erste Reutlinger Lebenslagenbericht auseinandergesetzt hat. Der zweite Bericht beschäftigt sich nun mit „large families“ (wie es in Nordamerika oder England heißt) und möchte weniger von einer problematisierenden Position deren Lebenslagen beleuchten, sondern der Frage nachgehen, wie es um deren Attraktivität und Bedeutung im Landkreis Reutlingen steht und über welche Ressourcen Familien mit mehr als drei Kindern bei einer auch hier anzunehmenden komplexen Alltagsbewältigung verfügen. Gerade die Aspekte Reproduktion, Sozialisation, Kooperation und Solidarität im Familienverband können hier besonders in den Blick genommen werden.

„Familie ist ein aufgehendes Untergangsphänomen mit soliden Überlebenschancen. Manchmal reicht schon eine neue Familiendefinition, und die Familie wird neu geboren“, schrieb Ulrich Beck[3] mit einem ironischen Anklang auf den postmodernen Trend zu Beginn des dritten Jahrtausends. Beck reagierte damit auf diejenigen, die einen Abgesang auf die Lebensform Familie anstimmen und die Familie als Auslaufmodell in einen Krisenzustand hineinschreiben wollten.

Aus familiensoziologischer Sicht erlebte die sogenannte Kleinfamilie in den 1950ern und 1960ern eine Hochphase in der Bundesrepublik, die sich v. a. aus der sozio-ökonomischen Dynamik des Wiederaufbaus und des breit gefächerten Wohlstands in der Bevölkerung entwickelte. „Legt man die Gesamtbevölkerung als Bezugsgröße zugrunde, so muss man konstatieren, dass noch immer mehr als die Hälfte der Gesamtbevölkerung in familialen Lebensformen lebt und die Verschiebungen hier über die letzten Jahrzehnte deutlich geringer ausfallen, als dies die Betrachtung der Haushalte als Bezugsgröße nahelegt“[4], stellt Hansbauer fest und relativiert damit die Erosionstendenz der Kernfamilie. Der existenziell-emotionale Stellenwert von Familien ist für den Großteil der Bevölkerung ungebrochen. Das berichten jedenfalls die Expertinnen/Experten aus dem Feld der Sozialarbeit, die sich beruflich auch mit dem Innenleben von Familien beschäftigen. Auch die Professorin Annelie Eggert von der Katholischen Hochschule Mainz hat beim Fachgespräch zum hier vorliegenden zweiten Lebenslagenbericht augenzwinkernd resümiert, dass die Familie auch in Zukunft nicht totzukriegen sei. Denn die Tatsache, dass Diskriminierung bei Familien dort einsetze, wo die materielle Bedürftigkeit beginne, ändere nichts an der Attraktivität familialer Lebensformen.

Es scheint also weniger die Frage zu sein, ob Familie als Sozialsystem Zukunft hat, sondern vielmehr drängt sich die Frage auf, wie und unter welchen Umständen ein Familienleben am besten funktioniert. Heiner Keupp hat das einmal wie folgt grundsätzlich formuliert: „Im Zentrum der Anforderungen für eine gelingende Lebensbewältigung stehen die Fähigkeiten zur Selbstorganisation, zur Verknüpfung von Ansprüchen auf ein gutes und authentisches Leben mit den gegebenen Ressourcen und letztlich die innere Selbstschöpfung von Lebenssinn. Das alles findet natürlich in einem mehr oder weniger förderlichen soziokulturellen Rahmen statt, der aber die individuelle Konstruktion dieser inneren Gestalt nie ganz abnehmen kann“ [5].

Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes in 2008 wachsen drei Viertel der Kinder bei verheirateten Eltern auf – trotz ständig steigender Ein-Eltern-Familien und unverheirateter Paare. Bei etwa der Hälfte der Paare mit Kindern arbeiten beide Eltern, die traditionelle Arbeitsteilung praktizieren noch 35 % aller Paare. Nach wie vor ist der Prozentsatz der Väter, die den Hausmann-Part übernehmen, gering – Angaben variieren zwischen 5 % und 7 %.

---

[2] Ebd., S. 167
[3] Beck, Ulrich: Neue Züricher Zeitung, 25.09.2006
[4] Hansbauer, Peter in: Kindschaftsrecht und Jugendhilfe, Ausgabe 1, 2006, S. 19
[5] Keupp, Heiner: Vortrag zum Thema „Rummelplatz Gesellschaft – Karussell Familie“ in Stuttgart, 22.02.2006

Eine gute Balance zwischen Erwerbsarbeit und Familienarbeit auszuloten ist für viele Paare das Thema – ob bei Klein- oder Großfamilien, ob bei heterosexuellen oder homosexuellen Paaren. Im Achten Familienbericht der Bundesregierung kommt zum Ausdruck, wie grundlegend Zeitwohlstand und Zeitsouveränität zur Organisation eines gelingenden (Groß-)Familienlebens ist und welche Rolle die Zeittaktungen der Institutionen (bspw. Kita-Öffnungszeiten) dabei spielen. Es geht besonders um Synchronisierung und Abstimmung von privater und öffentlicher Erziehung: „Dabei ist auch die Zuständigkeits- und Zeitverteilung zwischen den Geschlechtern in den Blick zu nehmen. Auch wenn alte Rollenmuster zunehmend aufbrechen, tragen Frauen hauptsächlich die Verantwortung für das häusliche Vereinbarkeitsmanagement und verändern ihre Erwerbsbeteiligung, indem sie ihre Erwerbstätigkeit zunächst unterbrechen und dann nur in reduziertem Ausmaß wieder aufnehmen. Männer orientieren sich auf die – für die Familie wichtige – Berufskarriere, während Frauen Zeit für Familie wählen, was in der Regel zum dauerhaften Abbruch ihrer beruflichen Karrieren führt. Zeitpolitik muss hier Alternativen ermöglichen“[6]. Diese Balance ist also unmittelbar verknüpft mit der Arbeitsaufteilung der Erziehenden in jeglicher Familienform. Bei kinderreichen Familien dürfte diese Frage noch an Komplexität zunehmen.

Auch auf dem Hintergrund des demographischen Wandels gewinnt das Verständnis von Familie an Bedeutung. Heute leben über 80 Millionen Menschen in Deutschland. Laut Modellberechnungen des Statistischen Bundesamtes wird die Bevölkerung in der Bundesrepublik bis 2060 auf unter 70 Millionen Menschen zurückgehen[7]. Der Hauptgrund: Die Geburtenrate mit 1,4 Kindern pro Familie, die deutlich unter der für den Ersatz der Elterngeneration erforderlichen Quote von 2,1 Kindern liegt. Das bedeutet auch, dass nach dem derzeitigen Stand immer weniger Menschen (derzeit etwa 50 Millionen im erwerbsfähigen Alter von 20 bis 64 Jahren) immer mehr ältere Menschen sozial absichern müssen. In etwa 20 Jahren hätten wir nach aktuellen Berechnungen etwa 6,3 Millionen weniger Erwerbstätige, d. h. da sind alle geburtenstarken Jahrgänge dabei, die dann Renten beziehen. Das Verständnis und die Erwartung an Familien hinsichtlich der Altersversorgung könnten sich dahingehend erweitern, dass die Notwendigkeit der Absicherung ihrer Elterngeneration zunimmt, weil die monetären Mittel nicht bei allen Rentenbeziehern ausreichen. Außerdem wird die Zahl der Hochbetagten und Pflegebedürftigen deutlich zunehmen. Diese Faktoren könnten bedeuten, dass Familien mit mehr Kindern die soziale Verantwortung anders kompensieren als Einzelkinder, die für ihre Eltern Sorge tragen müssen oder wollen.

In den vergangenen Jahren hat sich die gesellschaftliche Aufmerksamkeit wieder stärker auf die Stabilisierung und Unterstützung der vielfältigen Familienformen fokussiert. Dies umfasst das Spektrum der Familienbildung, Familienberatung und Familienhilfe und der Familientherapie[8]. Dazu gehören bspw. „Opstapje“, ein aus den Niederlanden importiertes Integrationsprogramm, das der Bildungsbenachteiligung bereits im Vorschulalter entgegenwirken möchte oder das Video Home Training als aufsuchendes Modell, bei dem Familien gefilmt werden und mit Hilfe einer professionell begleiteten Auswertung ihre Erziehungskompetenz verbessern können. Weitere Trainingsprogramme wie Triple P oder STEP sind ebenfalls zu nennen. Familienunterstützende Maßnahmen wie Familienaktivierungsmanagement (FAM) oder Familie im Mittelpunkt (FIM) wurden als Krisenintervention angelegt und sollen verhindern, dass das Familiengefüge auseinanderbricht. Dabei werden Familien in ihrer Wohnung durch Fachkräfte stabilisiert oder für eine bestimmte Zeit stationär betreut. Die Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH nach § 31 SGB VIII) ist eine Hilfe, die in den vergangenen Jahren ein regelrechtes Wachstum im Bereich der Hilfe zur Erziehung erfahren hat.

Das Land Baden-Württemberg hat aktuelle Programme wie „Stärke“, „Impulse für den Kinderschutz“, „Guter Start ins Kinderleben“ oder die Familienbesucherinitiative aufgelegt. Diese Programme haben alle einen starken Präventivcharakter, der auch im Hinblick auf die Vermeidung von Kindeswohlgefährdung eine gezielte sozialpolitische Maßnahme der Landesregierung darstellt. 2011 wurde vom Land Baden-Württemberg der Pakt für Familien aufgelegt, der mit einem Finanzvolumen von 444 Millionen Euro im Jahr 2012 (2013: 477 Millionen Euro) die Klein-

[6] Zeit für Familie, Achter Familienbericht der Bundesregierung, 2012, S. VIII
[7] Vgl. hierzu: Demographiebericht (Kurzfassung) der Bundesregierung, 2011
[8] Vgl. hierzu: Sozialmagazin, 32. Jg. 7-8/2007

kindbetreuung in den Mittelpunkt stellt und einen offensiven Anschub der kommunalen Kinderbetreuung im Fokus hat. Im Jahr 2008 gab der Bund für familienbezogene Leistungen 114,8 Milliarden Euro aus, 24 Milliarden Euro erhielten Familien als Geldleistungen.

Selbstverständlich müssen wir uns nach wie vor fragen, ob es sich bei der Vielfalt von Initiativen, Programmen und Hilfeformen nicht auch um Kontroll- und Interventionsmechanismen staatlicher Organe handelt, die die Lebenswelten von Familien kolonialisieren. Es ist eine familienpolitische Gratwanderung zwischen Schutz und Autonomie, bei der die Familien selbst ganz unterschiedliche Rollen einnehmen. Sie reichen von der offensiven Forderung von Leistungen bis hin zur Verweigerung jeglicher gebotenen Unterstützung, die auch mit dem Rückzug in die Anonymität einhergehen kann. Wenn der Staat nicht eingreift, hat dies ebenso Konsequenzen für die Familien. Familien, die sozial und sozio-ökonomisch stark belastet sind, bei denen Eltern arbeitslos oder krank sind und die Vereinbarung von Beruf und Familienleben asymmetrisch verläuft, fühlen sich oft von staatlichen Organen vernachlässigt und zurückgesetzt. Nach der aktuellen Unicef-Studie ist konkrete Teilhabe der Eltern am Berufsleben genauso wichtig wie der Zugang zu Bildungsprozessen. Auch hier wird auf demographische und regionale Zusammenhänge in Bezug auf Bildungs- und Arbeitsmarktchancen verwiesen. Arbeitslose Menschen in Deutschland verbringen doppelt so viele Tage im Krankenhaus wie regelmäßig Beschäftigte. Der Einfluss von sozialen und beruflichen Risiken auf das gesundheitliche Befinden von Eltern ist bekannt. Physische und psychische Belastungsfaktoren verursachen mit der Zeit eine Beeinträchtigung der Lebensqualität von Kindern, die dadurch selbst verschärften gesundheitlichen Risiken ausgesetzt sind.

Welche Bedeutung die Familie als schützender Sozialisations- und Lernort für Kinder, Jugendliche und ihre Eltern haben kann, wurde im 13. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung von 2009 dezidiert herausgearbeitet: „Im Mittelpunkt steht ein möglichst selbstbestimmt entscheidendes, handlungsfähiges eigenverantwortliches Subjekt, das spezifische Ressourcen benötigt. Zu diesen gehören das Gefühl der Selbstwirksamkeit und der Sinnhaftigkeit des eigenen Handelns, die Erfahrung, mit sich selbst identisch zu sein, sowie soziale Anerkennung und kulturelle Einbettung … So erschweren ein benachteiligender sozio-ökonomischer Status und je nach Kontext auch Geschlechtszugehörigkeit und Migrationshintergrund den Zugang zu Erfahrungen von Selbstwirksamkeit“[9]. Positive Selbstwirksamkeitserfahrungen erleichtern Kindern und Jugendlichen, belastende Ereignisse besser zu bewältigen und befähigen sie, sich den Problemen und Herausforderungen im Leben zu stellen. Selbstwirksamkeit und Kohärenzgefühl „als Sinnhaftigkeit des eigenen Handelns, der Verstehbarkeit und Gestaltbarkeit der eigenen Lebensbedingungen ... beschreiben eine generelle Lebenseinstellung des Individuums, in dem sich ein umfassendes und überdauerndes Gefühl des Vertrauens“[10] ausbildet. Dies korrespondiert mit dem Erwerb einer psychisch und körperlich stabilen Gesundheit. Solche Entwicklungen erhöhen die Verwirklichungschancen für eigene für erstrebenswert gehaltene Lebensmodelle, die wiederum als Gut und Ressource in eine solidarische und demokratische Gesellschaft eingehen können.

Die Vorgehensweise zur Erstellung des zweiten Lebenslagenberichtes orientierte sich an den Erfahrungen aus dem ersten Bericht. Die Basis bildet wieder die Expertinnen-/Expertengruppe, die aus der Arbeitsstruktur der Liga der freien Wohlfahrt, der Stadt Reutlingen und dem Landkreis Reutlingen hervorgeht. Der Arbeitsprozess wurde erneut durch externe wissenschaftliche Beratung und Moderation flankiert. Ein weiterer Baustein war die konstruktive Zusammenarbeit mit dem Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Tübingen, namentlich Prof. Dr. Barbara Stauber, Rebecca Schmolke, Ursula Goelz, Teresa Stang und Jan Böttcher, die mit Methoden der Sozialforschung den qualitativen Teil des Berichtes erstellten. Dazu gehören insbesondere die Interviews mit den befragten Familien sowie deren Auswertung.

[9] 13. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung, 2009, S. 35
[10] Ebd., S. 59

Mit der Anwendung der narrativen Interviewmethode wird allen Interviewpartnerinnen/-partnern die Möglichkeit zugespielt, das Gespräch in eine eigene Richtung zu lenken und eigene Themen zu nennen. Dies hat einen hohen Beteiligungsgrad, auch wenn es für die Forscher/-innen sicher mehr Arbeit bei der Transkription bedeutet hat. Themen werden bei dieser Methode vorgeschlagen, aber nicht vorgegeben, und so bleibt auch Erzählraum für Spontanes und Unvorhergesehenes.

Hinzu kommt noch die Auswertung von Fragebögen, die von unterschiedlichen Fachleuten, die beruflich mit (großen) Familien beratend und unterstützend in Kontakt sind, beantwortet wurden. Das Material, das in den graphischen Darstellungen abgebildet ist, wurde von der Expertinnen-/Expertengruppe selbst zusammengestellt und ausgewertet.

Wenn ein Prozess auf den Prämissen Erfahrungswissen, Selbstwirksamkeit und aktiver Beteiligung aufbaut, hat das auch Auswirkungen auf die Zusammenarbeit zwischen Praxis und Wissenschaft, zwischen Expertinnen/Experten und Familien. Sollen aus dem Forschungsmaterial aussagekräftige Ergebnisse und Erkenntnisse gewonnen werden, muss bei allen Beteiligten das Bewusstsein für den ethnographisch-kulturellen Blick geschärft werden, der das Verhältnis zwischen Forschung und Praxis mit einer respektvollen Distanz in der Spannung hält. Die Forschungsmethoden sollen nicht entmündigend oder stigmatisierend angelegt sein. Geleitet haben uns also bei der Erstellung des Berichts die Elemente und Wirkungsweise der Handlungsforschung: Menschen bzw. ihre Lebenslagen, die zu untersuchen sind, stehen in einem partnerschaftlichen Verhältnis zu Forschenden mit Außenperspektive, der einen gezielten Praxisbezug verfolgt, dabei aber über zusätzliche wissenschaftliche Reflexionsplattformen verfügt. Die Herstellung der Unmittelbarkeit zwischen Forschung, Fachleuten und befragten Familien ermöglicht eine ertragreiche Reflexionsbasis auf verschiedenen Ebenen, die im Bericht nachvollzogen werden können. Praxisbezogene Handlungsforschung ist Forschung mit dem Subjekt, nicht über das Subjekt.

Um zu verstehen, wie Menschen leben und was sich an ihren Orten und Städten ereignet, in denen das Leben zunehmend nach Funktionsräumen und milieuspezifischen Segmenten aufgeteilt ist, bietet es sich an, ihre Lebenslagen und -logiken in beschreibender Form darzustellen und von einer vorschnellen Bewertung Abstand zu nehmen. Die Fachleute aus Theorie und Praxis haben sich immer wieder bewusst gemacht, dass das Spannungsfeld zwischen Problematisierung und Glorifizierung von großen Familien ausgehalten werden muss. Trotzdem kann eine generelle Sympathie für diesen Familientypus nicht verschwiegen werden. Deshalb hoffen wir, dass der Bericht Antworten auf die offenen – bzw. im Landkreis Reutlingen bisher nicht gestellten Fragen – geben wird. Er soll einen empirischen Einblick in diese Lebensform ermöglichen und Chancen wie Risiken transparent machen. Haben Stadt und Landkreis Reutlingen die kinderreichen Familien im Blick, haben sie eine Bedeutung für das Gemeinwesen? Welche Erwartungen und Ansprüche haben diese Familien an sich selbst? Was zeigt sich also bei dieser Familienform? Der Bericht bietet bewusst verschiedene Innen- und Außenperspektiven der Lebenslagen an und sensibilisiert für Erfahrungen und Lebensweisen von größeren Familien, die wesentlicher und sozialer Bestandteil unserer Gesellschaft sind.

Kapitel 2
Datengrundlage zur Situation von kinderreichen Familien

2.1 Einleitung

2.2 Lebenslagenbericht kinderreiche Familien
2.2.1 Haushalte
2.2.2 Familienformen
2.2.3 Bildung
2.2.4 Armutsgefährdung

2.3 Methodische Hinweise zu den Daten des Mikrozensus

2.1 Einleitung

Aus dem Jahre 2010 stammt der Beitrag eines Volks- und Betriebswirtes[11] mit der interessanten Überschrift: „Die Mehrkindfamilien im toten Winkel – Zukunftsfolgen“.
Es wird gefragt, ob die kinderreiche Familie in der heutigen Zeit die gebührende Aufmerksamkeit erhält.

Da Familienformen für jede Gesellschaft strukturbildend sind, beschäftigt sich die Reutlinger AG „Lebenslagen“ mit Familienformen und hat aktuell die kinderreiche Familie gewählt. Sie fragt nach deren sozialem Leitbild und den Rahmenbedingungen dieser Lebensform, die augenscheinlich nicht hoch präsent ist.

Im Kapitel 2 wird zunächst versucht, die Datenlage abzubilden, wobei sich die „Unterbelichtung“ bei der Recherche bemerkbar machte. Es gibt keine – wie beispielsweise bei den Ein-Eltern-Familien – Datenfülle, aus der man schöpfen kann und auch kaum Daten, die über Jahre hinweg kontinuierlich verfolgt werden.

In der Konsequenz kommen nur Datensätze aus Einzeluntersuchungen, oft aus zurückliegenden Jahren, zum Einsatz. Es gibt zudem kaum kleinräumige, auf den Landkreis bezogene Daten.

Die abgebildeten quantitativen Landes- und/oder Bundesdaten bilden jedoch Tendenzen ab, die eine Übertragung auf die Situation im Landkreis zulassen und in Verbindung mit den qualitativen Interviews in diesem Bericht aussagekräftig sind.

Die zusammengetragenen Daten sind nach vier Punkten geordnet und thematisieren:

1. Anzahl von kinderreichen Familien in **Haushalten.**
2. Nationalität von kinderreichen Familien: **Deutsch – nicht Deutsch.**
3. **Familienformen,** in denen mehr oder weniger Kinder leben.
4. Ressourcen **Bildung/Finanzen** in kinderreichen Familien.

[11] Dr. Zitscher, Vortrag gehalten im Juni 2010 in Düsseldorf im Rahmen einer internationalen Veranstaltung des Familiennetzwerkes“: „Familie ist Zukunft“

2.2 Lebenslagenbericht kinderreiche Familien

2.2.1 Haushalte

In wie vielen Haushalten leben minderjährige Kinder?
– Landkreis Reutlingen Grafik 1

In wie vielen Haushalten leben wie viele minderjährige Kinder?
– Stadt Reutlingen Grafik 2

In wie vielen Haushalten leben wie viele minderjährige Kinder?
– Stadt Münsingen Grafik 3

In wie vielen Haushalten mit minderjährigen Kindern leben vier Kinder und mehr?
– Landkreis Reutlingen Grafik 4

2.2.2 Familienformen

Wachsen immer weniger Kinder mit Geschwistern auf?
– Baden-Württemberg Grafik 5

Wie viele Kinder leben in je einer Familie?
– Baden-Württemberg Grafik 6

Wie viele Kinder leben bei Ehepaaren?
– Baden-Württemberg Grafik 7

In welchen Familienformen leben 3 und mehr Kinder?
– Deutschland Grafik 8

Wie viel Prozent der Familien mit Kindern sind deutsch – nicht deutsch?
– Baden-Württemberg Grafik 9

2.2.3 Bildung

Welche Schulabschlüsse haben zusammenlebende Eltern mit vielen Kindern?
– Baden-Württemberg Grafik 10

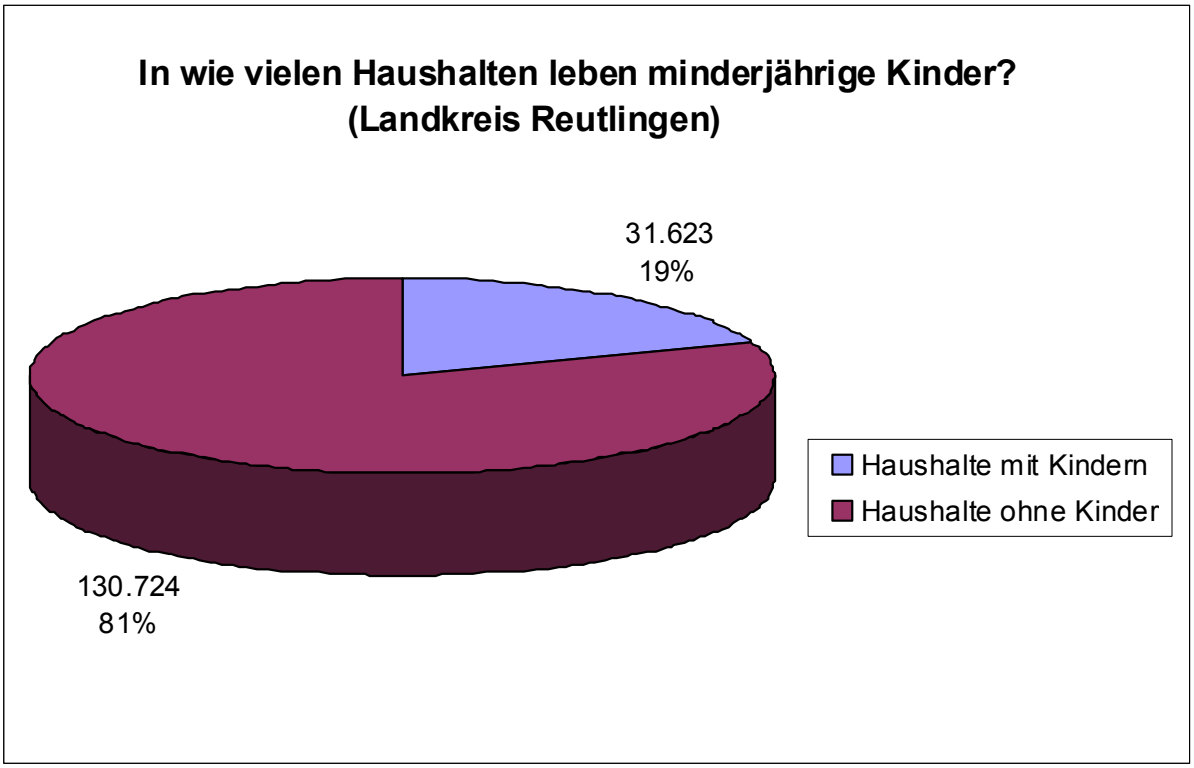
Welche beruflichen Abschlüsse haben zusammenlebende Eltern mit vielen Kindern?
– Baden-Württemberg Grafik 11

2.2.4 Armutsgefährdung

Welche Haushaltstypen sind stark armutsgefährdet?
– Baden-Württemberg Grafik 12

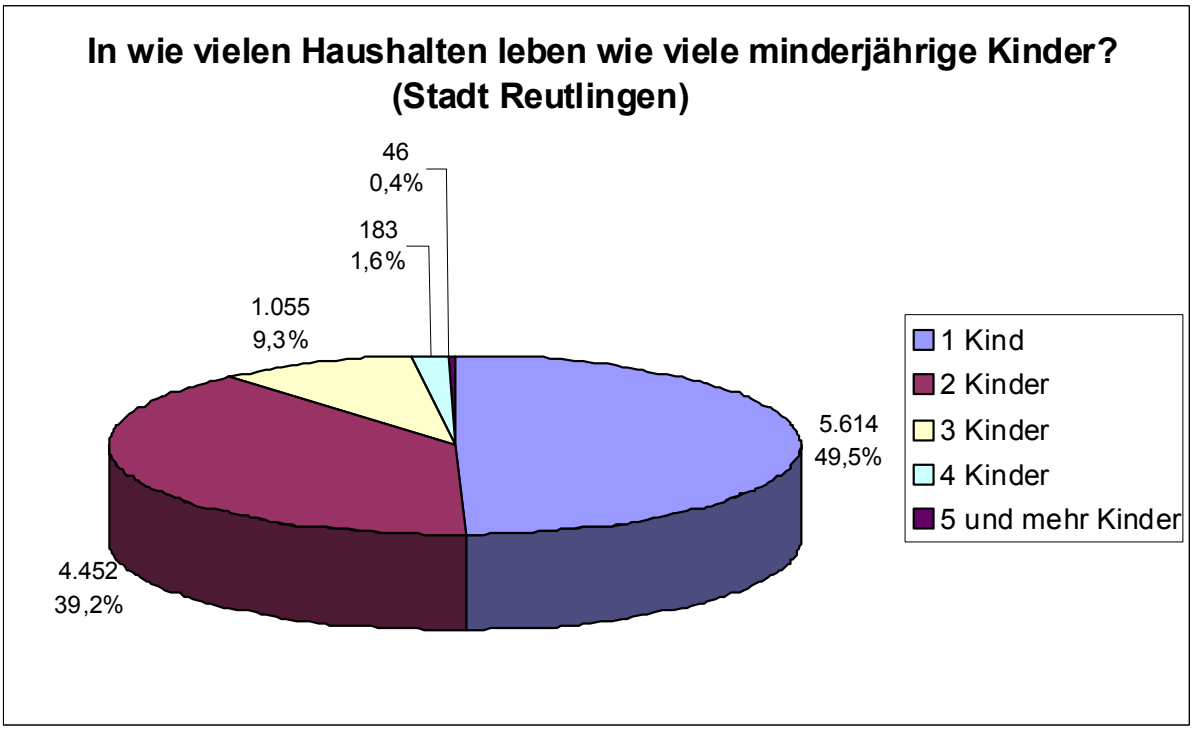
Haushalte

Grafik 1



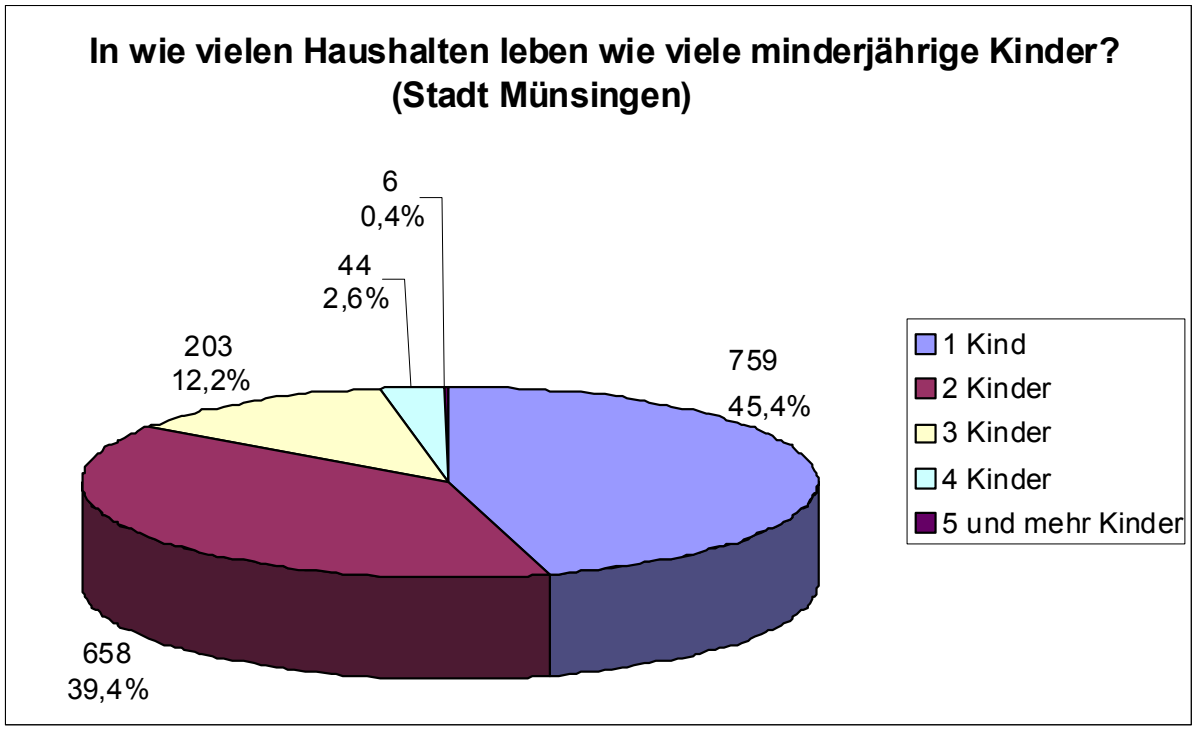
Quelle: Kommunales Informations-und Rechenzentrum Ulm
Stand: 31.12.2010

Grafik 2



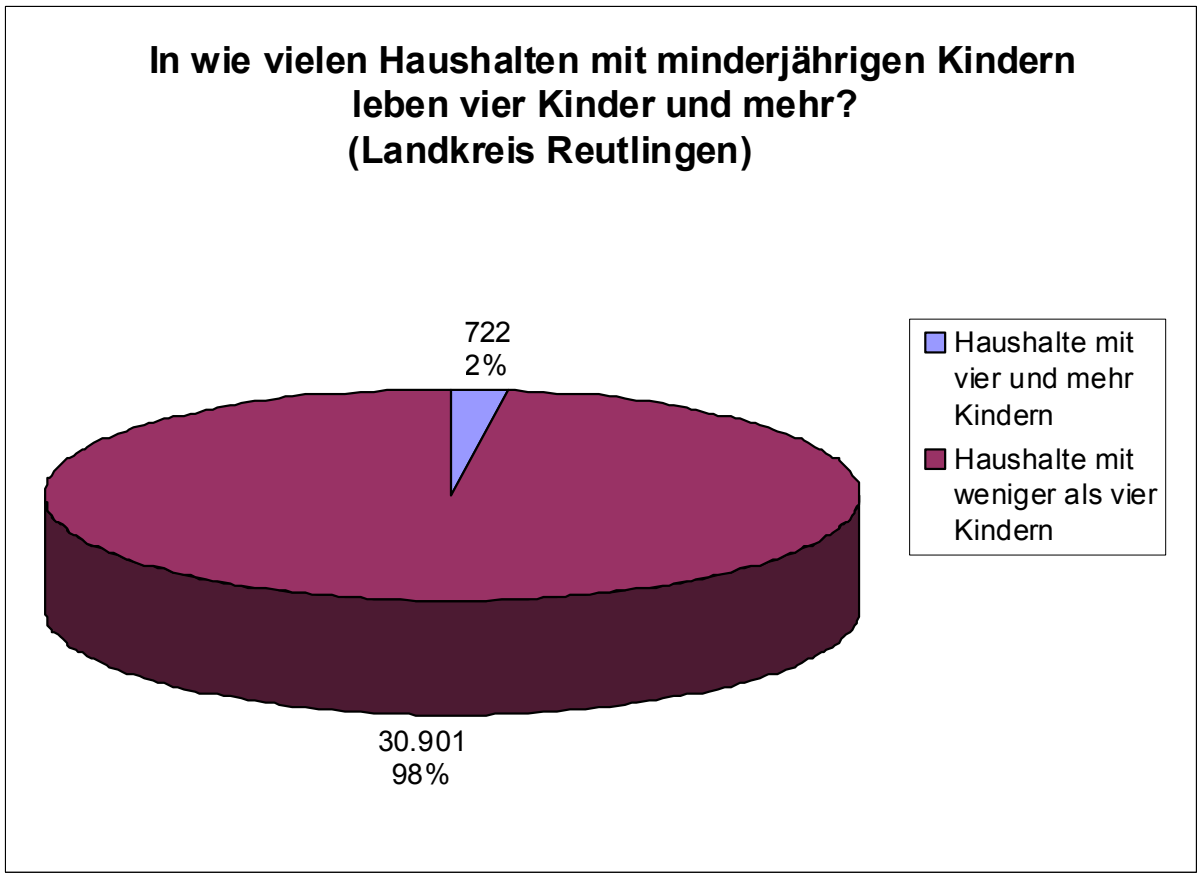
Quelle: Stadt Reutlingen
Stand: 31.12.2010

Grafik 3



Quelle: Stadt Münsingen
Stand: 31.12.2010

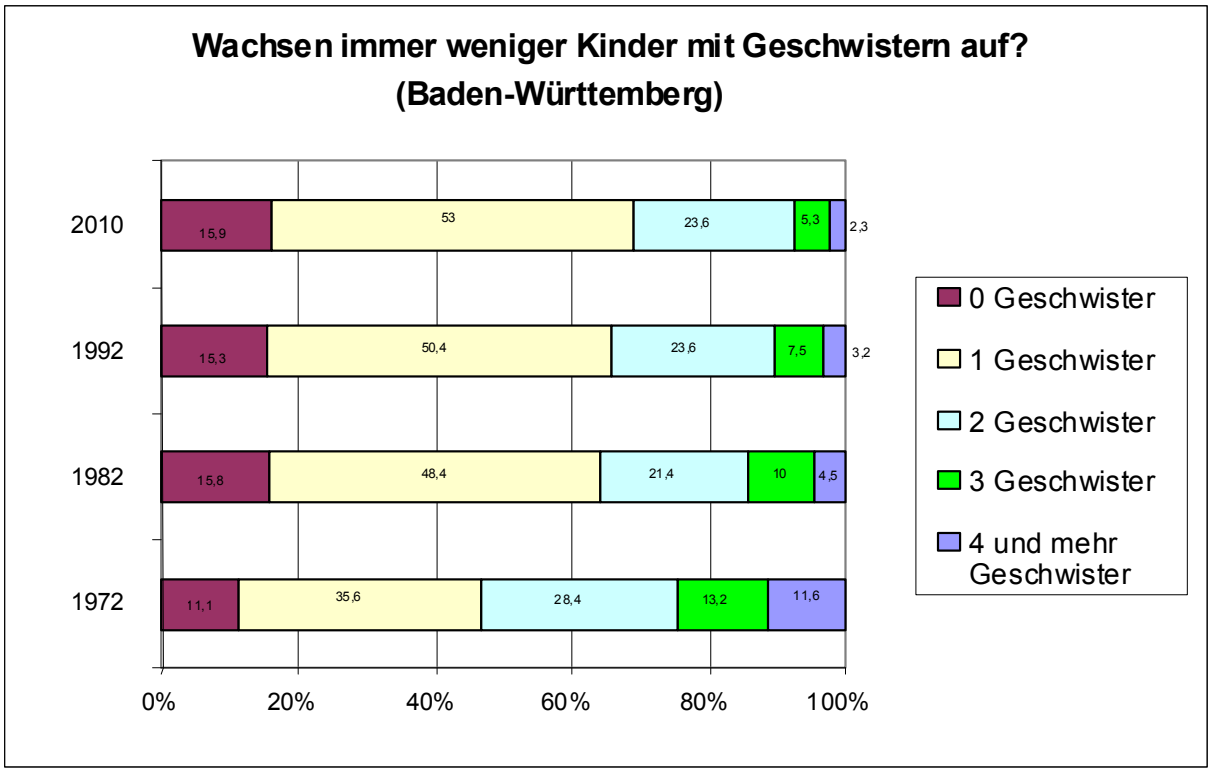
Grafik 4



Quelle: Kommunales Informations- und Rechenzentrum Ulm
Stand: 31.12.2010

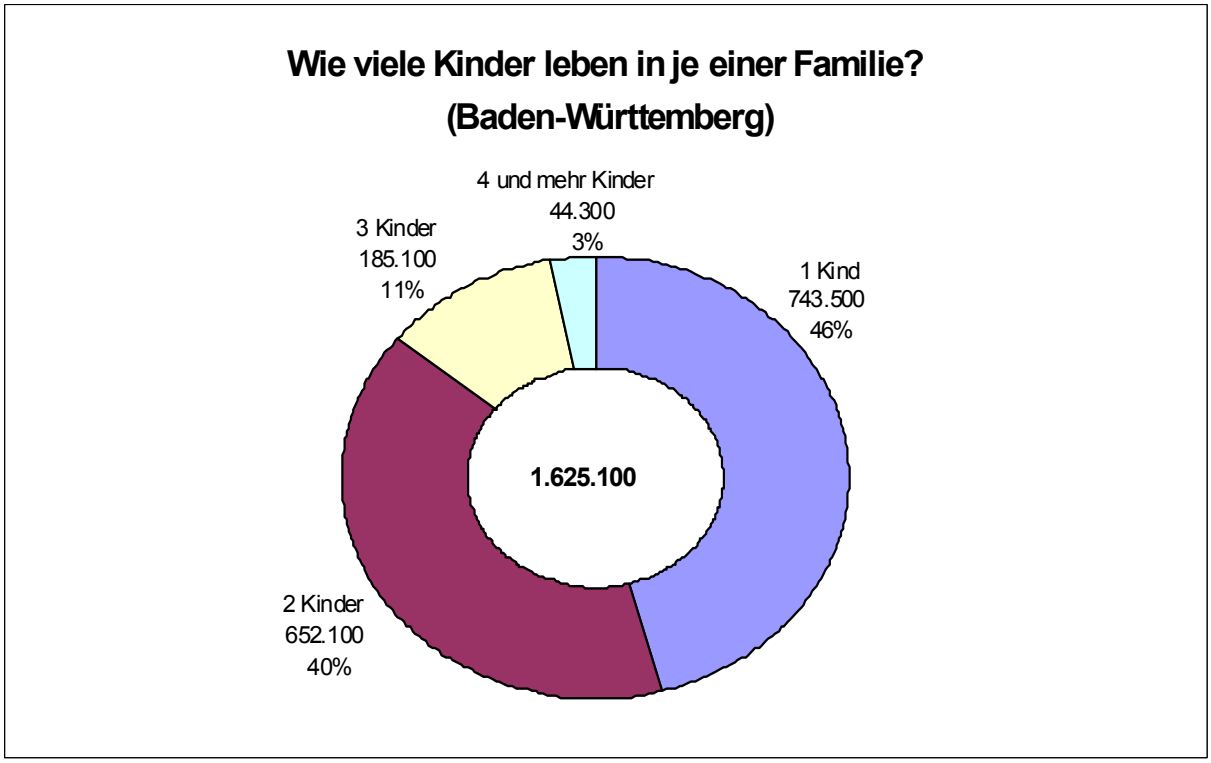
Familienformen

Grafik 5



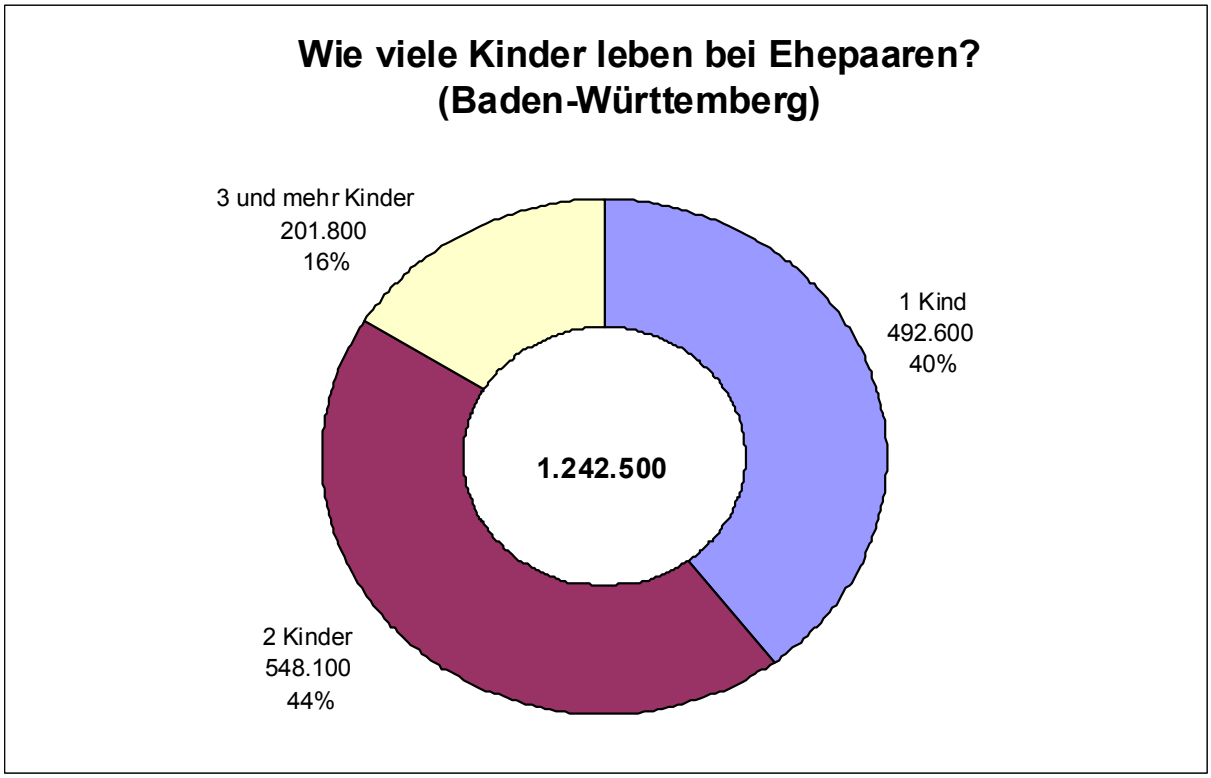
Quelle: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, Familie in Zahlen, Bevölkerung und Familienstrukturen
Stand: 2010

Grafik 6



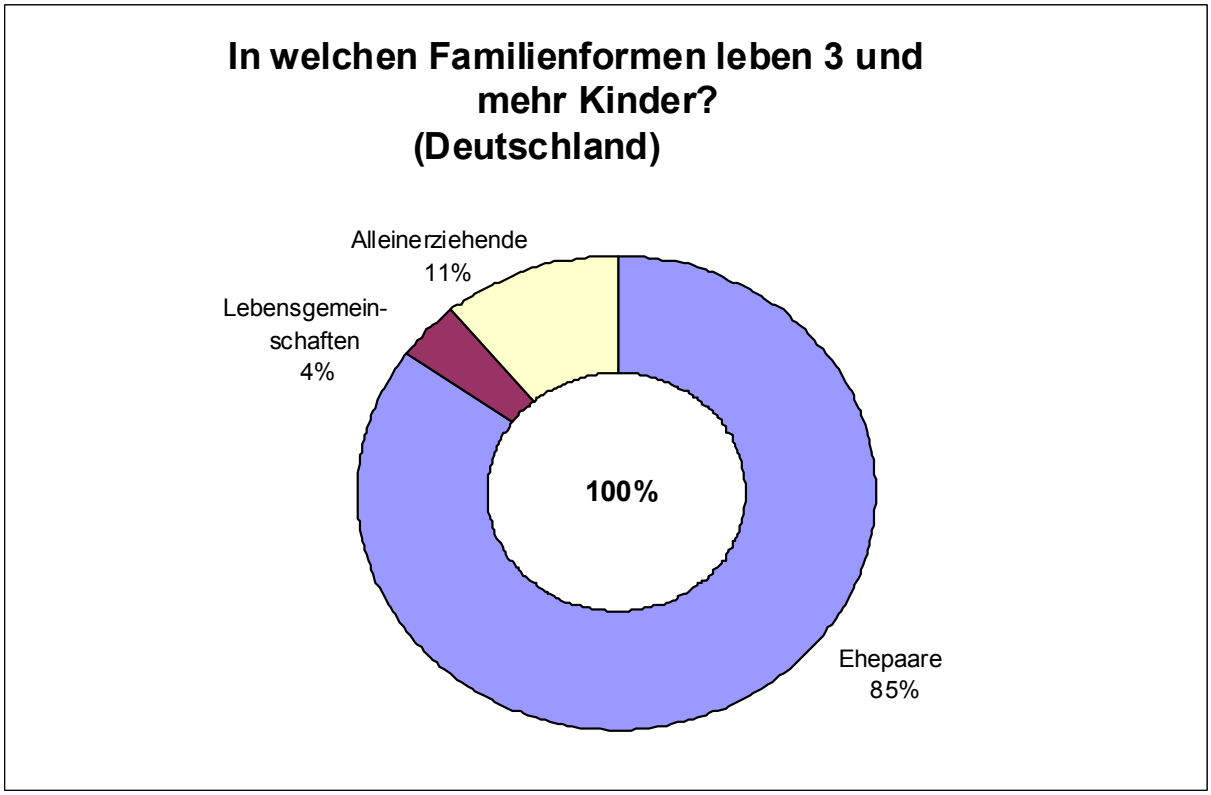
Quelle: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, Familie in Zahlen, Bevölkerung und Familienstrukturen
Stand: 2010

Grafik 7



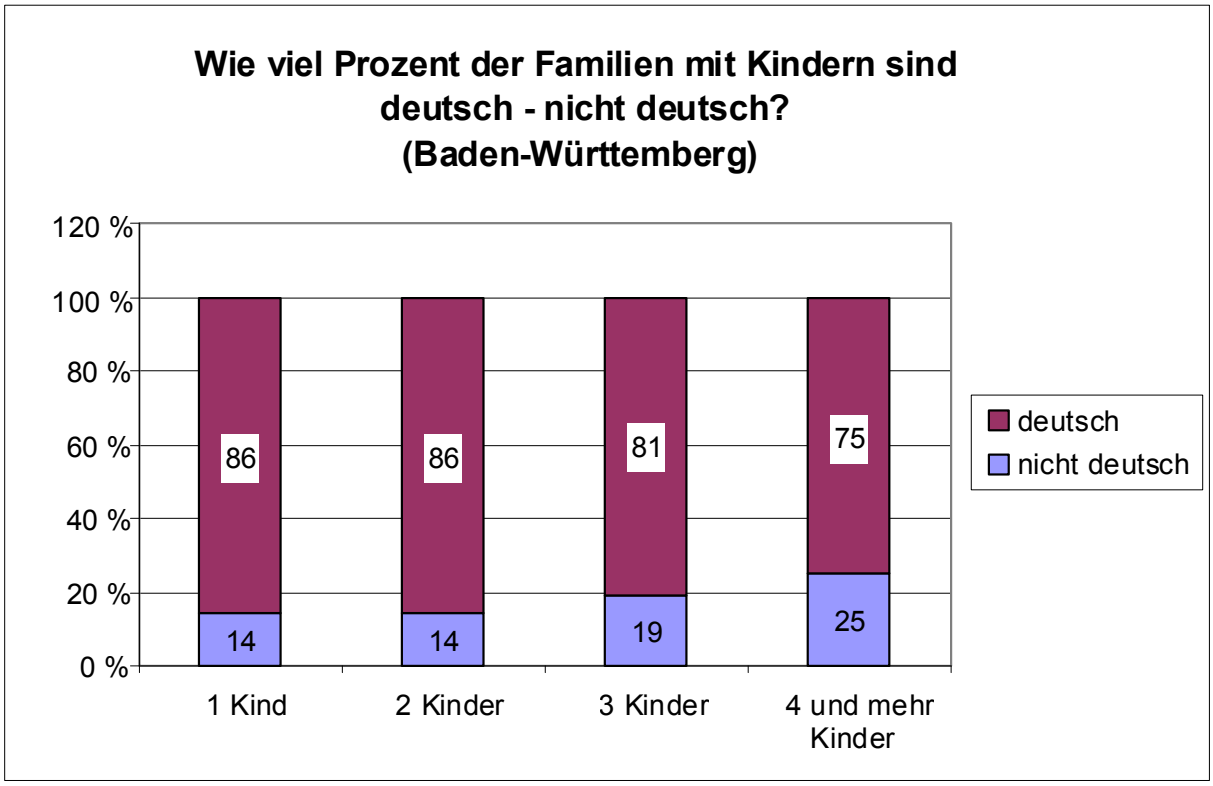
Quelle: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, Familie in Zahlen, Bevölkerung und Familienstrukturen
Stand: 2010

Grafik 8



Quelle: Familienreport 2010, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, S. 23
Stand: Mikrozensus 2008

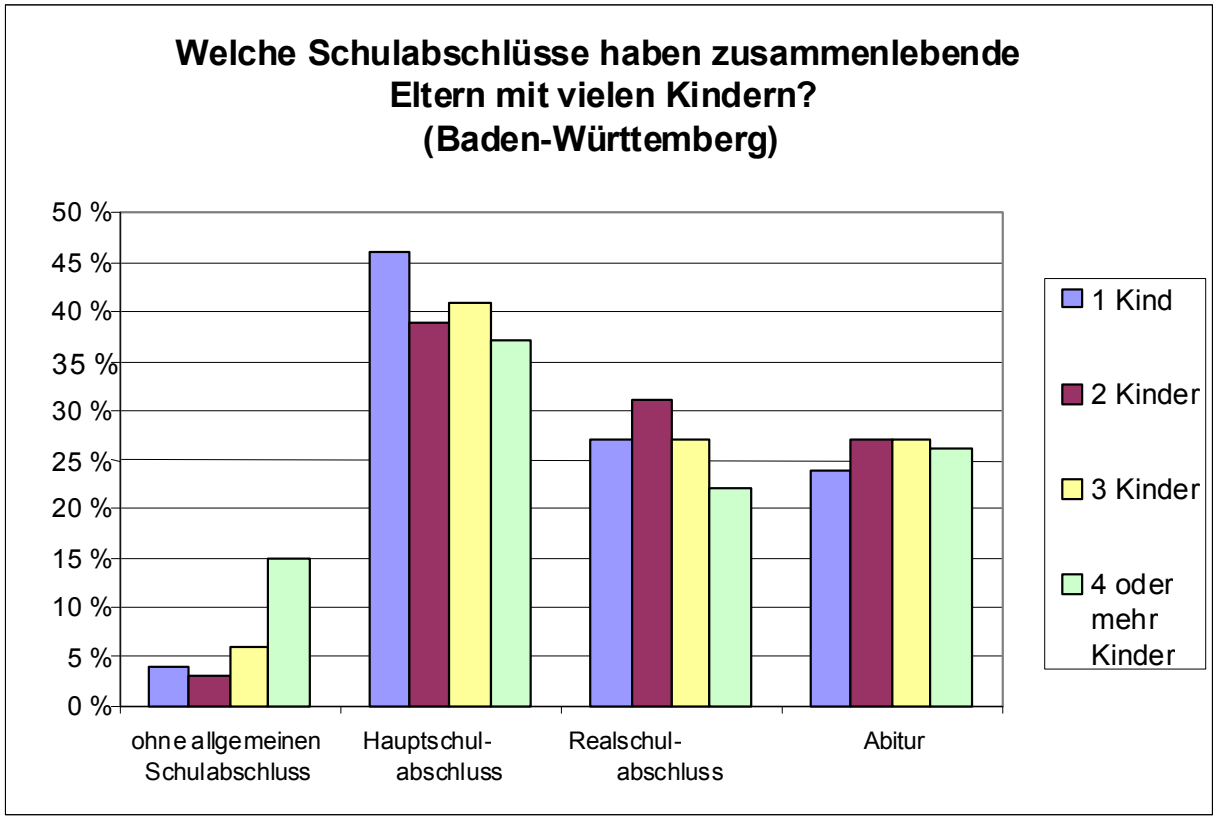
Grafik 9



Quelle: Familienforschung Baden-Württemberg, Kinderreiche Familien 01/2008, S. 7,
Stand: Mikrozensus 2006

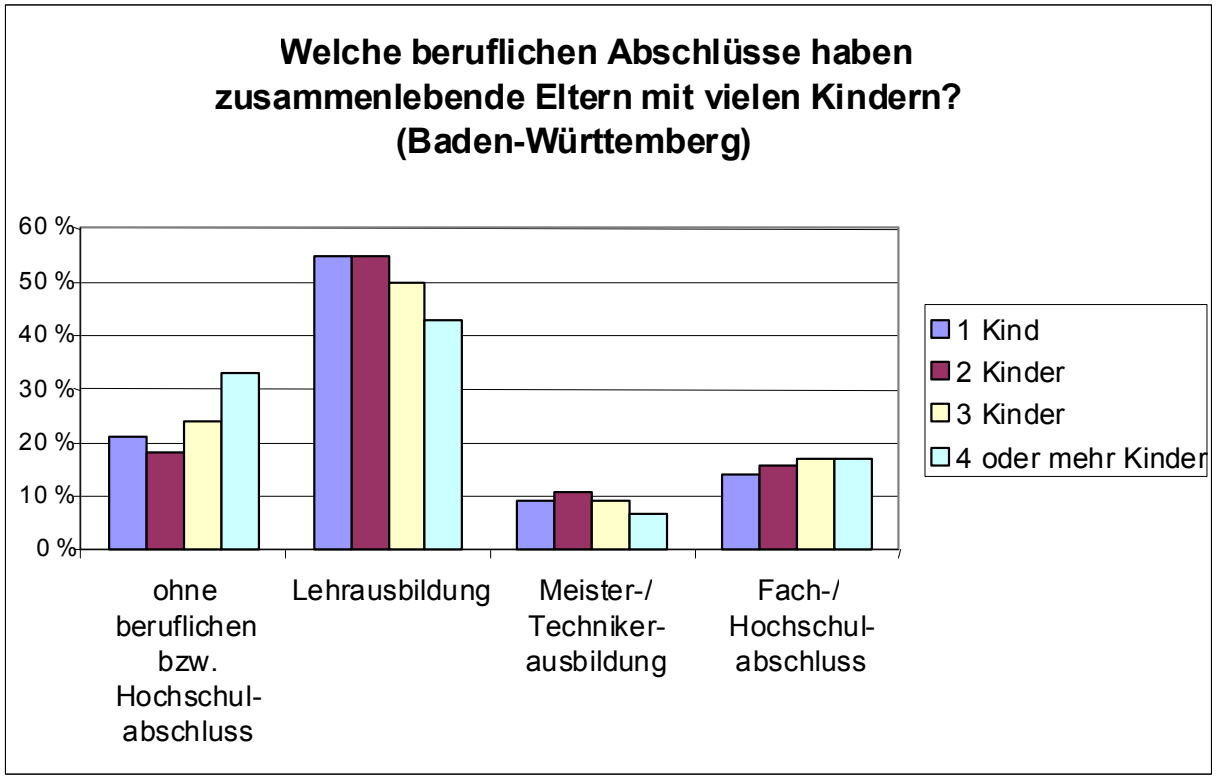
Bildung

Grafik 10



Quelle: Familienreport, Kinderreiche Familien 01/2008, S. 8
Stand: Mikrozensus 2006

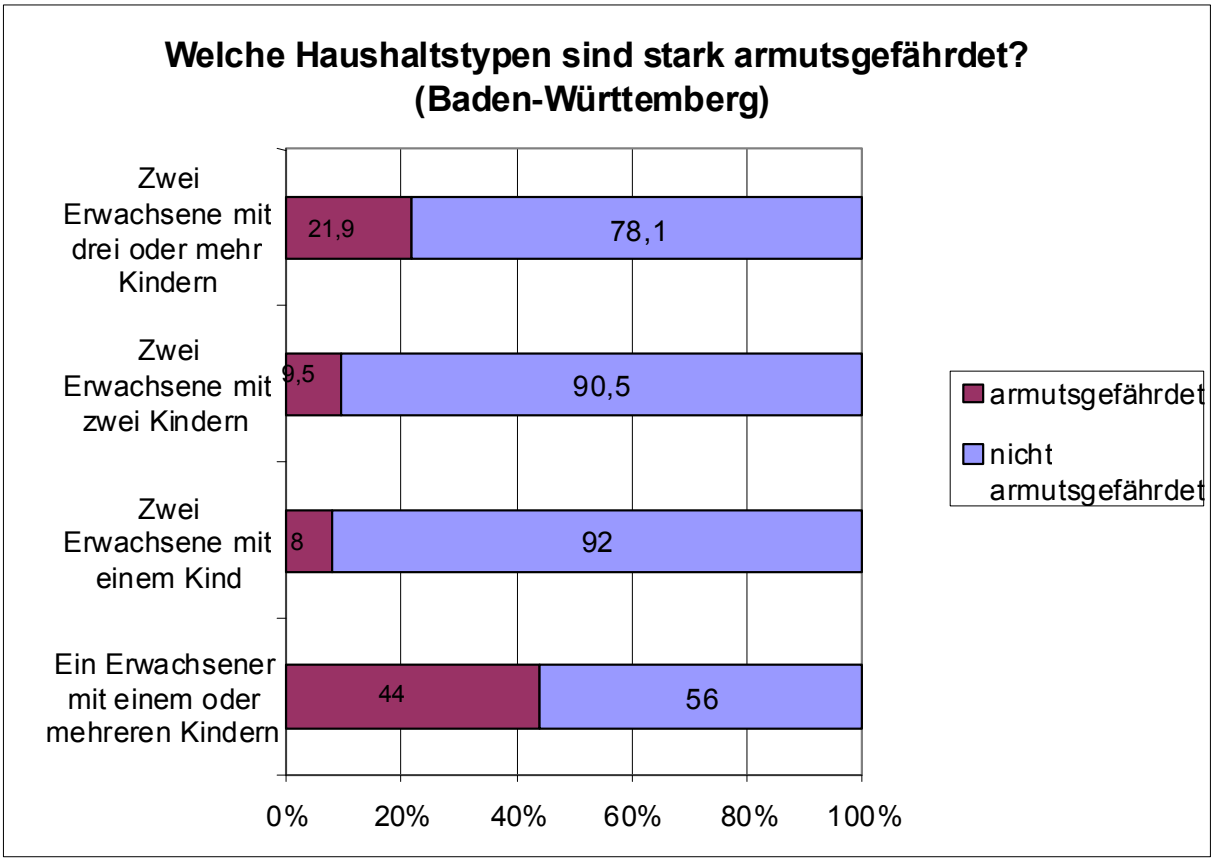
Grafik 11



Quelle: Familienreport, Kinderreiche Familien 01/2008, S. 8
Stand: Mikrozensus 2006

Armutsgefährdung

Grafik 12



Quelle: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, Armutsgefährdungsquoten in Baden-Württemberg, gemessen am Median Baden-Württemberg, Nr. 329/2011
Stand: 2010

2.3 Methodische Hinweise zu den Daten des Mikrozensus

Der Mikrozensus ist eine statistische Erhebung, bei der im Gegensatz zur Volkszählung nur nach bestimmten Zufallskriterien ausgewählte Haushalte beteiligt sind. In Deutschland wird die statistische Erhebung durch die Statistischen Landesämter und das Statistische Bundesamt durchgeführt. An der Befragung sind jedes Jahr 1 % der Privathaushalte in Deutschland beteiligt. Die Ergebnisse werden an die Bevölkerungsfortschreibung angepasst und hochgerechnet.

Definitionen nach dem Mikrozensus:

Kinder: Ledige Personen ohne Lebensparter/-in und ohne eigene Kinder im Haushalt, die mit mindestens einem Elternteil in einer Familie zusammenleben. Als Kinder gelten im Mikrozensus – neben leiblichen Kindern – auch Stief-, Adoptiv- und Pflegekinder, sofern die zuvor genannten Voraussetzungen vorliegen. Eine Altersbegrenzung für die Zählung als Kind besteht prinzipiell nicht. Kinder, die noch gemeinsam mit den Eltern in einem Haushalt leben, dort aber bereits eigene Kinder versorgen, nicht mehr ledig sind oder mit einem Partner/einer Partnerin in einer Lebensgemeinschaft leben, werden nicht der Herkunftsfamilie zugerechnet, sondern zählen statistisch als eigene Familie beziehungsweise Lebensform.

Ehepaare: Zu den Ehepaaren gehören laut Mikrozensus nur verheiratet zusammenlebende Personen. Hält sich ein Ehegatte zum Zeitpunkt der Erhebung zeitweilig oder dauerhaft außerhalb des befragten Haushalts auf und erteilt der befragte Ehegatte für ihn keinerlei Angaben, so gelten die Ehepartner zwar als verheiratet, aber getrennt lebend.

Familie: Die Familie im statistischen Sinn umfasst im Mikrozensus – abweichend von früheren Veröffentlichungen bis 2005 – alle Eltern-Kind-Gemeinschaften, das heißt Ehepaare, nichteheliche (gemischtgeschlechtliche) und gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften sowie alleinerziehende Mütter und Väter mit ledigen Kindern im Haushalt. Einbezogen sind in diesen Familienbegriff – neben leiblichen Kindern – auch Stief, Pflege- und Adoptivkinder ohne Altersbegrenzung. Damit besteht eine Familie immer aus zwei Generationen (Zwei-Generationen-Regel): Eltern/-teile und im Haushalt lebende ledige Kinder. (Anmerkung: In Auszügen übernommen)

Quelle: Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg 9/2011, Das Lebensformenkonzept des Mikrozensus – Definitionen

Definitionen:

Deutsch:	Deutsche Staatsangehörigkeit
Nicht deutsch:	Keine deutsche Staatsangehörigkeit
Zusammenlebende Eltern:	Verheiratet und nicht ehelich zusammenlebende Mütter und Väter
Armutsgefährdung (Mittleres Einkommen):	Anteil der Personen mit einem Äquivalenzeinkommen von weniger als 60 % des Medians der Äquivalenzeinkommen der Bevölkerung in Privathaushalten am Ort der Hauptwohnung. Das Äquivalenzeinkommen wird auf Basis der neuen OECD-Skala berechnet. Ergebnisse des Mikrozensus 2010. Zu den Kindern zählen Personen im Alter von unter 18 Jahren ohne Lebenspartner/-in und eigene Kinder im Haushalt.

Quelle: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg Nr. 329/2011

Definitionen nach Integrierter Berichterstattung auf örtlicher Ebene (IBÖ):

Minderjährig: Kinder unter 18 Jahren

Kapitel 3
Studie zur Lebenssituation kinderreicher Familien

3.1 Einleitung

3.2 Methodologie und methodisches Vorgehen

3.3 Sampleübersicht

3.4 Zu den Lebenslagen kinderreicher Familien
3.4.1 Berufliche Situation und Erwerbstätigkeit
3.4.2 Alltagsbewältigung
3.4.3 Bildung und Erziehung
3.4.4 Freizeitgestaltung
3.4.5 Familienbeziehungen
3.4.6 Ressourcen
3.4.7 Belastungen
3.4.8 Unterstützung
3.4.9 Erfahrungen mit Institutionen
3.4.10 Gesellschaftliche Wahrnehmung
3.4.11 Wünsche und Perspektiven

3.5 Anhang

3.1 Einleitung

Wie bereits erwähnt, will sich der zweite Lebenslagenbericht des Landkreises Reutlingen mit den Lebenslagen kinderreicher Familien beschäftigen. Den Ergebnissen aus den Befragungen der Familien soll an dieser Stelle Beachtung geschenkt werden. Dafür soll im Folgenden zunächst in aller Kürze auf Methodologie und methodisches Vorgehen eingegangen sowie die befragten Familien übersichtsartig vorgestellt werden, um daraufhin das Augenmerk auf verschiedene Dimensionen zu legen, die die Lebenssituationen kinderreicher Familien prägen. Dabei soll nicht der Eindruck entstehen, diese Studie mache es sich zur Aufgabe, verallgemeinernde Aussagen treffen zu können, ist dies doch auf Basis der einbezogenen Datengrundlage keinesfalls möglich. Vielmehr sollen exemplarisch einige Familien zu Wort kommen, um so einen ersten Eindruck der Lebenslagen kinderreicher Familien entstehen zu lassen. Angemerkt werden muss an dieser Stelle, dass sämtliche Namen und Hinweise, die einen Rückschluss auf die Identität der befragten Familien oder einzelnen Familienmitglieder zulassen, vollständig anonymisiert wurden.

3.2 Methodologie und methodisches Vorgehen

Für den vorliegenden Bericht war es von Bedeutung, die Perspektiven von Betroffenen selbst einzubeziehen und so „Lebenswelten, von innen heraus, aus der Sicht der handelnden Menschen“[12] beschreiben zu können. Indem qualitative Forschungsstrategien mit der Perspektive der beteiligten Subjekte arbeiten, können sie individuelle Kontexte, soziale und subjektive Konstruktionen der jeweiligen Lebenswelt einbeziehen und so häufig ein anschaulicheres und wesentlich konkreteres Bild von den Lebenslagen der Befragten erstellen, als es stark standardisierte Erhebungen leisten können. Für diese Studie war es notwendig, ein Vorgehen zu wählen, das Einblicke in die Lebenswelten kinderreicher Familien erlaubt. Daher fiel die Wahl auf halbstandardisierte, leitfadengestützte Interviews mit kinderreichen Familien. Der Interviewleitfaden wurde von der Forschungsgruppe der Universität Tübingen auf Basis der von Cornelia Helfferich entwickelten Methode[13] und in Zusammenarbeit mit Frau Prof. Dr. Barbara Stauber erstellt.

Der Zugang zu zwölf Familien, die sich für ein Interview bereit erklärten, wurde durch die Arbeitsgruppe des Lebenslagenberichts ermöglicht. Die endgültige Auswahl der acht zu interviewenden Familien wurde von der Forschungsgruppe der Universität Tübingen in Anlehnung an das theoretical sampling „nach der Methode des maximalen Kontrastes“[14] und unter erneuter Absprache mit Frau Prof. Dr. Barbara Stauber getroffen. In allen acht Familien konnten mit den Eltern beziehungsweise einem Elternteil Interviews geführt werden und hinzukommend in fünf dieser Familien auch mit den Kindern. Zusätzlich wurde von allen Eltern ein Kurzfragebogen ausgefüllt, mittels welchem einige Grundinformationen zu der jeweiligen Familiensituation erhoben werden konnten. Alle so entstandenen 13 Interviews wurden digital aufgenommen und unter Einbezug der Transkriptionsregeln nach Ralf Bohnsack[15] (siehe Anhang) vollständig verschriftlicht. Die Auswertung erfolgte nach Philipp Mayrings qualitativer Inhaltsanalyse[16], einem kodierenden Verfahren, das sich an die Grounded Theory[17] anlehnt und es ermöglicht, thematische Kategorien aus dem Datenmaterial zu gewinnen und diese zu interpretieren.

---

[12] Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Iris in: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Iris (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek bei Hamburg 2009, S. 14

[13] Vgl. hierzu: Helfferich, Cornelia: Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Sozialforschung, Weinheim 2011

[14] Friebertshäuser, Barbara/Langer, Antje in: Friebertshäuser, Barbara/Langer, Antje/Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, Weinheim und München 2010, S. 450

[15] Vgl. hierzu: Bohnsack, Ralf: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden, Opladen und Farmington Hills 2008

[16] Vgl. hierzu: Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken Weinheim und Basel 2010

[17] Vgl. hierzu: Strauss, Anselm/Corbin, Juliet: Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim 1986

3.3 Sampleübersicht

	Alter	Migrations-hintergrund ja/nein	Anzahl der Kinder (Alter)	Bildungsabschluss	Berufliche Qualifikation der Eltern	Erwerbs-tätigkeit
Familie Bianco	V: 41 M: 39	V: ja M: ja	1 Mädchen 2 Jungen (5 - 13)	V: Hauptschulabschluss M: Abitur	V: Elektriker M: ---	V: ja M: nein
Familie Franz	V: 43 M: 39	V: nein M: nein	1 Mädchen 5 Jungen (2 - 18) 1 Enkelkind* (11 Monate)	V: Hauptschulabschluss M: Fachhochschulreife	V: Maler M: Erzieherin	V: ja M: nein
Familie Kurz	V: 48 M: 44	V: ja M: nein	1 Mädchen 3 Jungen (5 - 12)	V: Matura M: Abitur	V: Vermessungsingenieur M: Grund- und Hauptschul-lehrerin	V: nein M: ja
Familie Maier**	V: 42 M: 37	V: nein M: nein	6 Mädchen (8 - 14)	V: Hauptschulabschluss M: Mittlere Reife	M: Krankenpflegerin	V: nein M: nein
Familie Müller	V: 54 M: 48	V: nein M: nein	3 Mädchen 2 Jungen (13 - 24)	V: Abitur M: Abitur	V: Wirtschaftsingenieur M: M.A. Kunstgeschichte	V: ja M: ja
Familie Omar	V: 43 M: 36	V: ja M: ja	3 Mädchen 2 Jungen (1 - 10)	V: Abitur M: Abitur	V: Krankenpfleger M: ---	V: ja M. nein
Familie Schaaf	V: 45 M: 41	V: nein M: nein	4 Mädchen 5 Jungen (1 - 22)	V: Hauptschulabschluss M: ---	V: Briefzusteller M: ---	V: ja M: nein
Familie Weber	V: 45 M: 44	V: nein M: nein	2 Mädchen 3 Jungen (2 - 16)	V: Fachhochschulreife M: Mittlere Reife	V: Dipl.-Ing. Maschinenbau M: Vermessungstechnikerin	V: ja M. nein

* Kind der Tochter
** Alleinerziehende Mutter

Tabelle 1: Die befragten Familien im Überblick

3.4 Zu den Lebenslagen kinderreicher Familien

Auf der Grundlage der geführten Interviews stellten sich einige Themenbereiche heraus, die sich für die Beschreibung der Lebenslagen von kinderreichen Familien als besonders bedeutsam erweisen. Dazu zählen die berufliche Situation und Erwerbstätigkeit, Alltagsbewältigung, Bildung und Erziehung, Freizeitgestaltung, Familienbeziehungen, Ressourcen, Belastungen, Unterstützung, Erfahrungen mit Institutionen, die gesellschaftliche Wahrnehmung sowie Wünsche und Perspektiven der befragten Familien. In den folgenden Kapiteln sollen diese Aspekte vorgestellt und näher beleuchtet werden.

3.4.1 Berufliche Situation und Erwerbstätigkeit

In sieben der befragten Familien befindet sich zum Zeitpunkt der Interviews mindestens ein Elternteil in einem bezahlten Beschäftigungsverhältnis. Von diesen sieben sind mit Ausnahme von Familie Kurz die Väter erwerbstätig, im Fall der Familie Müller sind beide Elternteile erwerbstätig. Lediglich Frau Maier bestreitet ihren Lebensunterhalt durch den Bezug von Arbeitslosengeld II. Bei Familie Omar befindet sich der Vater in Elternzeit.

Die **Erwerbstätigkeit der Haupternährer/-innen der Familie** wirkt sich sehr unterschiedlich auf die mit ihren Familien verbrachte Zeit aus. Herr Bianco hat beispielsweise sehr unregelmäßige Arbeitszeiten, die viel Flexibilität von ihm fordern: *„(...) ich hab um vier Feierabend, um Fünfe, um Sechse, um Siebene, also Feierabend isch halt nich äh absehbar." (Bianco: 106-107)* Dagegen berichtet Frau Kurz, die einen gekürzten Lehrauftrag als Grundschullehrerin hat, dass sie ihre Erwerbstätigkeit recht gut mit dem Familienleben abstimmen könne: *„(…) ich arbeite aber net voll, nur sechsundsechzig Prozent und des Tolle isch, da bleibt uns viel Zeit noch ein, also, für uns selber, für uns als Paar und auch für die Familie dann oder für verschiedene Ehrenämter (...)." (Kurz: 42-45)*

Die **berufliche Situation der anderen Mütter** gestaltet sich vielfältig: Bei Familie Müller hat die Mutter zusätzlich zu ihrem Mann eine Halbtagsstelle. Für sie ist es nichts Ungewöhnliches, als Mutter von fünf Kindern arbeiten zu gehen.

„Frau Müller: Und i persönlich i bin immer bissle überrascht also ähm ich seh des jetzt net als großartige Leistung, was ich da tu oder so, mir isch des immer relativ ähm ungewöhnlich, wenn, wenn jemand sagt: ‚Oh Mensch, du hasch fünf Kinder und du arbeitesch, wie machsch du des?' Denk ich immer: Ja, mh, mach ich halt, also […] ich möcht mich da jetzt in, in keinster Weise rausstellen, aber für mich isch es sehr natürlich und i denk (...), weil ich's nie als Problem angsehe hab." (Müller: 126-131)

Frau Maier hat bis zur Geburt ihres vierten Kindes in Vollzeit gearbeitet und musste die Erwerbstätigkeit nach der Trennung von ihrem Mann aufgeben. Sie würde zwar gerne wieder arbeiten, vor allem um ein höheres Familieneinkommen zu erzielen, doch lässt sich dies nicht so einfach mit der Betreuung ihrer Kinder vereinbaren:

„I würd scho gern zum Arbeiten gehen, wenn's irgendwie a Möglichkeit gäbe, aber dann muss i wieder a Tagesmutter zahlen. Also bringt's mir überhaupt nix und eigentlich bin i für meine Kinder verantwortlich, will i se au aufziehen." (Maier: 80-83)

Frau Bianco hat bis vor einem Jahr noch gearbeitet, musste ihre Stelle aber wegen gesundheitlicher Probleme aufgeben. Auch sie würde gern wieder arbeiten, doch sie schätzt ihre Chancen auf eine neue Beschäftigung als sehr gering ein – zum einen aufgrund ihrer gesundheitlichen Probleme, zum anderen habe sie zwar das Abitur, aber *„@leider die Zeiten@ hinter mir und keine Ausbildung und ein konkretes Beruf." (Bianco: 358-359)* Schließlich lässt sich auch bei ihr eine Berufstätigkeit nicht ohne Weiteres mit der Kinderbetreuung vereinbaren.

Frau Franz hatte ein Studium begonnen, das sie aber abbrechen musste, da zu dieser Zeit die Belastung durch ihren Sohn Bruno zu groß war:

„Ich musste dann mein Studium (...) abbrechen. Ich hab studiert auf der Fach- ah FH G-Großstadt. Ich musste abbrechen, ich konnt nicht mehr weitermachen wegen meinem Sohn, weil der so:: gesponne hat. Echt, anders kann ich's net sagen." (Franz: 472-474)

Frau Weber ist hauptberuflich Mutter und beklagt, dass die Gesellschaft von Müttern oft erwartet, dass sie möglichst bald wieder arbeiten gehen, wenn ihre Kinder alt genug sind:

„(…) das erleb' ich halt bei vielen Frauen, dass sie wirklich unter dem Zug stehen, (...) vor ner Weile hat jemand zu mir auf einem Fest g'sagt: ‚Haja, wenn dein letztes Kind dann drei wird, dann kannsch ja au wieder arbeiten gehe.' Sag ich: ‚Nee' hab ich gsagt, dann genieß ich au mal, dass ich daheim bin." (Weber: 514-518)

Offensichtlich werden hier gerade die Mütter mit Doppelbotschaften konfrontiert: Zum einen mit dem Erstaunen darüber, wie sie die Mutterschaft im Kontext einer vielköpfigen Familien mit eigener Erwerbstätigkeit verbinden können (was ja im Subtext die Norm einer hauptberuflichen Mutterschaft für diesen Familientypus transportiert), zum anderen mit der Norm eines frühestmöglichen Wiedereinstiegs in den Beruf.

3.4.2 Alltagsbewältigung

Bei den befragten Familien ist der Alltag oftmals straff organisiert und mit einem hohen Arbeitsaufwand verbunden. Die Alltagsroutine wird mit sehr viel Eigeninitiative und Pflichtgefühl bewältigt. In allen Familien ist eine hohe Eigenverantwortlichkeit vorhanden, für die eigenen Belange selbst Lösungen zu finden, so dass auf institutionelle Unterstützung weitestgehend verzichtet werden kann. Es deutet sich eine subjektiv eher hohe Lebenszufriedenheit an:

„Herr Weber: (…) Aber wir haben eigentlich von Anfang an – war uns bewusst, dass wir die Kinder haben und des waren unsere Kinder. (…) Des war für uns klar, dass des unsere Aufgabe isch und mir kommen mit der Sache auch so zurecht, ohne dass mer jetzt Unterstützung brauch. Gut, man braucht @eine Frau@ dazu, die des organisatorisch und vom Arbeitsaufwand schafft. Aber des macht sie, des kann sie einfach (…).
Frau Weber: Es klappt gut und i bin ja au, also quasi i bin ja au zu Hause. I geh jetzt net arbeiten und die Zeit kann ich mir ja dann so einteilen, dass es dann gut über die Runden klappt (…)." (Weber: 81-92)

Der Alltag wird von allen Familien als abwechslungsreich beschrieben. Den Gegenpol zu dieser eher positiven Konnotation bildet die Grenze zur Überforderung. Dies zeigt sich zum Beispiel an einem langen und ausgefüllten Arbeitstag: *„Frau Schaaf: Früh aufstehen, spät ins Bett gehen. (2) Es ist immer etwas los." (Schaaf: 11-12)* Familie Franz erzählt, dass ihr Familienalltag „stressig" sei und dass Organisationstalent erforderlich sei, damit alles zufriedenstellend gelingt:

„Frau Franz: Stressig.
Herr Franz: Stressig, streng organisiert.
Frau Franz: Ja, also, es isch echt durchorganisiert und wenn irgendetwas dazwischenkommt, dann (2) isch es ja – oder wenn man schon weiß ahm, da isch en Termin, dann heißt's, viel vorarbeiten, viel nacharbeiten, weil man ansonsten nicht rumkommt. (3) Also es isch echt einfach stressig, ja." (Franz: 19-25)

Als eine wesentliche Rahmenbedingung der familiären Alltagsgestaltung nennt Frau Müller den Schulrhythmus der Kinder: *„Ja gut (…), also wenn man Schulkinder hat, weiß man natürlich, wie der Alltag abläuft, des isch natürlich sehr viel durch die Schule geprägt." (Müller: 277-279)* Der Vormittag ist für die befragten Mütter beziehungsweise für die Väter, die zum Zeitpunkt der Interviews keiner Erwerbstätigkeit nachgingen, in erster Linie damit ausgefüllt, die Kinder für die Schule vorzubereiten, mit den kleineren Kindern, die noch nicht den Kindergarten oder die Schule besuchen oder erst später losmüssen, zu frühstücken.

Darüber hinaus wird der Vormittag auch gerne dazu genutzt, Besorgungen zu machen und vielerlei Haushaltsarbeiten zu erledigen. Einen festen Bestandteil hat in den befragten Familien das Kochen des Mittagessens, bevor die Kinder von der Schule wieder nach Hause kommen. Mütter und Väter mit Kind oder Kindern, die noch nicht den Kindergarten besuchen, sind zusätzlich zu dem beschriebenen Arbeitspensum zwischendurch gefordert, die Kinder zu beschäftigen:

„Frau Schaaf: Um viertel nach sechs werden die Ersten geweckt für die Schule. Weil die gehen spätestens viertel vor sieben aus dem Haus. Und ja, dann geht es halt, um neun ist der Letzte dann weg. (…) Und ja, was ist dann? Aufräumen, Betten machen, Staub wischen, halt Haushalt und so elf halb zwölf kochen. Um zwölf sind die Ersten wieder da." (Schaaf: 27-33)

„Frau Franz: (…) und dann ahm, dann richt' ich die Kleinen, ja und tu mit denen frühstücken und so und ja dann kommt's ganz drauf an, ob ich's Auto hab, dass ich dann einkaufen geh oder einen Termin hab oder wie auch immer oder dann, dann fang ich halt an, den Haushalt zu machen, solange sie mich lassen. Ja und ahm guck halt, dass ich dann immer wieder mit ihnen ne Weile spiel oder so. Also, weil ganz lassen sie mich net ((lacht)) (…)." (Franz: 60-65)

Eine weitere Rahmenbedingung der Alltagsgestaltung ergibt sich aus der familiären Erwerbssituation sowie dem Rollenverständnis der Mütter und Väter in Bezug auf die Arbeitsteilung im Haushalt und bei der Kinderversorgung. Innerhalb der Befragung kristallisiert sich heraus, dass sich über das Rollenverständnis und über die berufliche Beanspruchung das **innerfamiliär praktizierte Modell der Rollenverteilung** der Mütter und Väter ableiten lässt. Allgemein kann festgehalten werden, dass die Versorgung der Kinder und die Hausarbeit zu großen Teilen von den Müttern geleistet werden. Das Engagement der Väter im Haushalt und bei der Kinderversorgung variiert stark und reicht von geringem Interesse, gelegentliche oder regelmäßige Mithilfe bis hin zu Formen der partnerschaftlichen Arbeitsteilung. Die Freizeitgestaltung mit den Kindern ist auch für die Väter von Bedeutung, die sich weniger in der Hausarbeit engagieren. Im Folgenden soll in Einzelbeispielen ein Einblick gegeben werden, wie sich die Alltagsgestaltung in Abhängigkeit der familiären Erwerbssituation und des gelebten Rollenmodells in den befragten Familien ausdifferenziert:

Das Leben in eher **traditionellen Rollenmustern** drückt sich besonders deutlich darin aus, dass ein erheblicher Teil der Alltagsbewältigung für die Familie von den Müttern geleistet wird. Dies stellt sich in den befragten Familien folgendermaßen dar:

„Frau Schaaf: Also ich stehe um drei auf. Zwischen drei und halb vier so (…) und mach dann meistens als erstes mal die Waschmaschinen (…) und Wäsche zusammenlegen. Und je nachdem, wenn die Kinder Schule haben, Brotdosen, Obstdosen, Trinkflaschen (…)." (Schaaf: 19-22)

Neben dem Haushalt und der Kindererziehung übernimmt Frau Schaaf zu Hause auch kleinere Reparaturarbeiten. Insgesamt kommt sie zu dem Ergebnis, dass die Organisation des Alltags gut klappt, weil dies der Alltag einfordere. Herr Schaaf, der mit seiner Vollzeitbeschäftigung das Familieneinkommen sichert, geht am Wochenende gerne mit den jüngeren Kindern auf den Spielplatz. Frau Schaaf bedauert, dass ihr Mann sie im Haushalt wenig unterstütze. Sie führt dies darauf zurück, dass er keinen „Sinn" dafür habe. In der Kindererziehung unterstützt er die von ihr für die Kinder aufgestellten Regeln oftmals nicht, was für sie im Alltag einen zusätzlichen Kraftaufwand bedeutet: *„Das klappt nicht gut, muss ich sagen, ja. Also muss ich immer neu kämpfen und (2) das geht nicht so gut (…)." (Schaaf: 364-365)*

Zwei Familien geben an, dass die Väter beruflich so eingespannt sind, dass unter der Woche kaum Zeit bleibt, die Frau im Haushalt zu unterstützen, so dass der Großteil der regelmäßig anfallenden Hausarbeit und die Kinderversorgung in den Händen der Frau liegen: *„Frau Bianco: Also ((lacht)) dadurch, dass ich fast den ganzen Tag allein bin, äh hab ich fast die ganze Aufgabe, sagen mal mehr oder weniger ich." (Bianco: 145-146)* Herr Bianco hat ausgesprochen unregelmäßige Arbeitszeiten, was von ihm tägliche Flexibilität erfordert. Für die Familie bleibt lediglich der Sonntag, an dem Herr Bianco definitiv zu Hause sein kann: *„(…) kann sein, ich hab um vier Feierabend, um fünfe, um sechse, um siebene, also Feierabend isch halt nich*

äh absehbar. Inklusive Samstag. Und Sonntag bleibt dann der Tag für die Familie." (Bianco: 106-108)

Herr Bianco hilft jedoch selbstverständlich bei der Hausarbeit mit, wenn zum Beispiel ein Familienfest vorbereitet wird.

Aufgrund seiner beruflichen Situation hat Frau Weber die Erwartungen an ihren Mann bezüglich der Mithilfe unter der Woche aus Zeitgründen weitestgehend zurückgestellt – sie scheint sich mit dieser Gegebenheit gezwungenermaßen arrangieren zu müssen:

„Frau Weber: ((lacht)) Ja ahm, ich erwarte, eigentlich erwarte ich groß gar nix, außer dass er, wenn er daheim isch, dass er au Zeit hat für die Kinder. Mehr erwarte ich eigentlich gar net, weil des isch einfach gar net machbar. Er geht morgens um halb sieben aus em Haus und kommt abends zwischen sieben und achte zurzeit wieder heim. Was will er denn da no groß machen? Also meine Erwartungen sind sehr ah zurückgeschraubt, muss ich sagen (…)." (Weber: 559-564)

In gemeinsamem Einvernehmen hat das Ehepaar Weber die Prioritäten des väterlichen Engagements auf die Freizeitgestaltung mit den Kindern verlagert. Das bedeutet, dass Herr Weber wegen zeitlich intensiver beruflicher Belastung unter der Woche vielgestaltige Unternehmungen mit einzelnen Kindern am Wochenende unternimmt:

„Frau Weber: (…) Ahm, also mir isch's dann viel, viel mehr Wert wie jetzt am Samstag, dass er mit dem einen [Kind] des macht und mit dem anderen des. Dass die wirklich au no sehen, sie haben au noch einen Papa. Und ahm das ist mir wichtiger, mich haben sie ja die ganze Woch (…)." (Weber: 564-567)

„Herr Weber: (…) Mir machen jetzt mit den Größeren eben eher so Einzelunternehmungen. Das letzte Wochenende war ich mit dem Sven beim VfB im Stadion. Da sind bloß mir zwei gewese. (…) Mit dem gehe ich halt auf was weiß ich Oldtimertreffen, mit der Ina halt zum Reiten oder zum ja nach Stuttgart zu ner Tierausstellung (…)." (Weber: 349-353)

Frau Weber identifiziert sich weitgehend positiv mit ihrer Rolle als Mutter und Hausfrau und der familiären Aufgabenverteilung, auch wenn dies mit viel Arbeit verbunden ist: *„(…) Also den Großteil mach ich, weil ich eben Hausfrau und Mutter bin und auch zu Hause, isch auch meine Tätigkeit, mach ich im Prinzip gerne, wenn's sich nicht gerade stapelt (…)." (Weber: 60-62)* Wesentlich ist dabei für sie, dass sie für ihre Arbeit von ihrem Ehemann Anerkennung erhält:

„Frau Weber: (…) Und bei mir ist es eben so (4) ich krieg oder viel drüber reden tun wir net, aber ich han des Gefühl, dass meine Arbeit eben wertgeschätzt wird. Das isch bei vielen, Frauen oder Männern egal, oft das Problem, dass sie ihre Arbeit nicht wertgeschätzt kriegen (…)." (Weber: 567-569)

In den Familien, in denen sich weniger stark traditionell ausgeprägte Rollenmuster zeigen, wird deutlich, dass die Väter neben den Freizeitaktivitäten mit ihren Kindern vermehrt alltagspraktische Aufgaben im Haushalt und in der Kinderversorgung übernehmen. Dadurch wird das **Aufweichen von traditionellen Rollen** in diesen Familien erst möglich. Um eine partnerschaftliche Arbeitsteilung im Haushalt alltagspraktisch umzusetzen, geben drei der acht befragten Familien an, im Hinblick auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf eine individuelle Lösung zur Gestaltung der Erwerbssituation gefunden zu haben. Herr Omar nutzt nach der Geburt von Zwillingen die Möglichkeit der Elternzeit, um seine Frau zu Hause zu entlasten. In dem Wissen, die Gesundheit seiner Frau zu schützen und im Einvernehmen mit seiner Frau nimmt er in Kauf, für eine Übergangszeit weniger Geld für den Familienunterhalt zur Verfügung zu haben. Er bedauert, dass diese Möglichkeit befristet ist:

„Herr Omar: (…) ich bin von Beruf Krankenpfleger und ich bin in Elternzeit zwei Jahre und deswegen halt ja bin ich zu Hause (…) und äh wir sagen, das Geld ist nicht wichtig, sondern einfach die Gesundheit und (…) vor allem, das wird für meine Frau zu stressig, fünf Kinder und alle nebeneinander so und vor allem unsere äh Jungs, sie brauchen auch Zeit, sie brauchen sie zum Lernen (…) und (…) mit Schule und so weiter ist es einfach schwierig, ja, deshalb haben wir so entschlossen, dass ich zwei Jahre Erziehungsurlaub und es ist bald zu Ende leider (…)." (Omar: 73-79)

Frau und Herr Kurz haben die traditionellen Rollen getauscht und haben damit für ihre Familie eine individuelle Lösung gefunden, Erwerbsarbeit, Kindererziehung und Haushalt partnerschaftlich aufzuteilen. Sie bezeichnen sich selbst als untypische Familie. Frau Kurz arbeitet als Lehrerin mit einem gekürzten Lehrauftrag, Herr Kurz übernimmt die Rolle des Hausmannes und Vaters und bewältigt den Großteil der Hausarbeit und der Kinderversorgung. Seine Frau unterstützt ihn in ihrer Freizeit sowohl bei der Hausarbeit als auch bei der Kinderversorgung:

„Herr Kurz: Also grundsätzlich ähm isch's so, dass, dass ich äh zuständig bin (…) fürs Koche und fürs Wasche und ähm jetzt fürs Putze für diese Etage und meine Frau isch zuständig für die obere Etage. (…) Einkaufe, des mach au ich, ja, so hauptsächlich auch die Kinder rumfahre und so, (…) des isch so meins. Und was sonst a bissle anfällt find ich, also meine Frau macht auch halt, was sie sieht, wenn sie fertig isch mit [Unterricht] vorbereite oder sonst, also sie hilft au immer wieder mit, was grad anfällt, so (…)." (Kurz: 222-229)

Die Zuständigkeiten der Familie Kurz sind nicht nur in Bezug auf den Haushalt durchstrukturiert. Auch bei elterlichen Aufgaben, die die Kinder betreffen, wurde eine klare Regelung getroffen, was den Alltag erleichtert. Herr Kurz empfindet das gefundene Modell als entlastend:

„Herr Kurz: (…) wir habet vier Kinder und wir haben das aufgeteilt, meine Frau und ich, also jeder isch quasi für zwei Kinder zuständig, jetzt vor allem, was Kindergarten und Schule betrifft, also das heißt, mer guckt nach Hausi oder dass sie lernen oder mir gehn zum Elternabend, also das find ich sehr angenehm, (…), dass mer das jetzt so machen können, weil sie als Lehrerin meistens dann mittags auch zu Hause isch ähm ja, also, würd ich sonst sehr anstrengend finde, dann nach vier Kindern dann immer zu gucken gleichzeitig, äh, das find ich sehr gut, dass mer das so gut lösen können (…)." (Kurz: 57-64)

Frau Kurz erzählt, dass sich ihre gekürzte Arbeitszeit in mehrfacher Hinsicht günstig auf die Familiensituation auswirke: *„(…) da bleibt uns viel Zeit noch (…) für uns selber, für uns als Paar und auch für die Familie dann oder für verschiedene Ehrenämter (…)." (Kurz: 43-45)*

Im Gegensatz zu den bisher vorgestellten Familien können bei Familie Müller beide Elternteile einer Berufstätigkeit nachgehen. Frau Müller arbeitet halbtags seit der Geburt ihres ersten Kindes. Als die Kinder noch klein waren, bekamen sie Unterstützung durch Au-pair-Mädchen, seit zehn Jahren hat Frau Müller eine Haushaltshilfe, die einmal in der Woche Putzarbeiten übernimmt. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf war für Frau Müller über lange Zeit möglich, weil sie zusätzlich zu den Au-pair-Mädchen regelmäßig von ihrem Mann, der selbst voll berufstätig ist, abends bei der Kinderversorgung unterstützt wurde. Zu Zeiten, als die Kinder noch klein waren, wirkte das Elternpaar Müller gemeinsam darauf hin, dass abends zügig Ruhe war, nachdem die Kinder ins Bett gebracht worden waren. Dies habe immer gut funktioniert und die elterlichen Ressourcen geschont:

„Frau Müller: (…) dann war's in der Regel so, dass dann mein Mann die ins, ins Bett gebracht hat, also weil er sie ja sonscht tagsüber net so viel gsehn [hat], da hab dann ich den Haushalt voll fertig gmacht und er hat sie dann ins Bett gebracht fescht (…) mit Singen und mit Vorlesen (…) und was da halt so anfällt und äh ja des war immer sehr schön also (…) und des hat au immer funktioniert also (…) des ging bei uns immer, dass man dann äh vorliest und singt und sagt ‚so jetzt isch Schluss' (…)." (Müller 215-220)

Auch wenn hier nur kurze Einblicke in den Alltag der Familien gewährt werden können, wird deutlich, dass sich die Alltagsbewältigung bei kinderreichen Familien durch vielgestaltige Aufgaben als besonders komplex darstellt und sich in vielgestaltiger Weise ausformt. Die Alltagsgestaltung wird im Wesentlichen gerahmt von dem Schulrhythmus der Kinder, von der familiären Erwerbssituation und von den praktizierten Rollenmodellen der häuslichen Arbeitsteilung. Wobei zu ergänzen wäre, dass sowohl Familien mit traditionellen Rollenmustern als auch Familien, die die Hausarbeit partnerschaftlich aufteilen, von einer tendenziell eher hohen Lebenszufriedenheit berichten, sofern keine sonstigen besonderen familiären Belastungssituationen vorliegen. Wie bereits oben erwähnt, werden der Großteil der häuslichen Arbeiten und die Kinderversorgung von den Müttern geleistet. Die Unterstützung durch den Ehemann hängt einerseits davon ab, inwieweit von dessen Seite aus damit Sinn verknüpft werden kann und inwiefern die berufliche Situation sowie die Arbeitszeiten dies zulassen.

In der vorgestellten Familie, in der der Ehemann die Rolle des Hausmannes übernommen hat, wird partnerschaftliche Arbeitsteilung aktiv praktiziert. Dadurch, dass die Ehefrau nicht voll berufstätig ist, steht hier den Eltern insgesamt mehr Freizeit zur Verfügung. Im Kontext der geschlechterbezogenen Arbeitsteilung und Verantwortungsübernahme ist anzunehmen, dass es für sie als Frau selbstverständlicher ist als für einen Mann, nach der Erwerbsarbeit zu Hause mitzuhelfen. Die von den Eltern praktizierte durchorganisierte häusliche Arbeitsteilung verstärkt die Tendenz, dass die Ehefrau nach der Arbeit in ihre gewohnte Rolle als Hausfrau und Mutter schlüpft und sie einen gewichtigen Anteil der Aufgaben sowohl im Haushalt als auch bei der Kinderversorgung übernimmt.

Auf die Frage, inwiefern die **Kinder zur Mithilfe im Haushalt** herangezogen werden, ergibt sich bei mehreren der befragten Familien, dass die größeren Kinder kleinere Aufgaben im Haushalt haben, die mehr oder weniger eingefordert und auch erledigt werden. Die Aufgaben reichen von Rasenmähen und kleinere Arbeiten im Garten, Mülltonnen rausstellen, Spülmaschine ausräumen, Getränke vom Keller holen, Wäsche aufräumen, putzen oder mit dem Hund Gassi gehen bis hin zur Betreuung der Geschwisterkinder oder dem Abholen der Geschwister vom Kindergarten:

„Herr Kurz: Ja, also die ähm, die haben ihr Amt, also einerseits ähm samstags muss jedes Kind s' Zimmer aufräume und, also die Große jetzt, (…) halt sauge und so äh und dann ham mer eingeteilt mit Spüldienst und Abtrockne, also wir haben bissle Probleme mit der Spülmaschine, aber (…) des wär jetzt ja kein Problem, da was zu mache, aber des lasse mir jetzt bewusst einfach, weil wir sagen, des isch en geschickter Dienst und des isch uns wichtig, dass die Kinder au was beitrage und was machen, ähm also die sind einteilt zum Spüle und Abtrockne und noch so bissle unter Esstisch da bissle putze oder bissle aufräume, also die drei großen Kinder haben jeder n Dienst und des wechselt täglich. (…) im Moment versuche mer grad, (…) dass der Paul, der zweite und die Almira, weil des einfach so passt, dass die ähm de Quentin abholet vom Kindi, wenn die mit dem Bus kommet, des isch relativ nah, die Bushaltestelle beim Kindi, dass die den mitbringe und das muss sich halt a bissle einspiele (…)." (Kurz: 236-248)

Bei der Handhabung der Mithilfe der Kinder im Haushalt spielen damit auch pädagogische Überlegungen zur Gerechtigkeits- und Verantwortungserziehung eine Rolle:

„Frau Franz: Ja. Also, sie haben ihre Dienste hier, also die müssen ahm jeder sein Zeug machen und so. Das sind bei uns ahm, es isch kein rollierendes System oder so. Jeder hat seins, en festen Dienst, (…) ich fand das besser, weil, wenn man so einen rollierenden Dienst hat, dann kann sein, dass wenn es einer nicht richtig macht, dass (…) der Nächste die Arbeit von dem der Woche davor mitmachen muss. Wenn jeder seinen festen Dienst hat, dann ahm isch es so, dass jeder weiß, dafür bin ich zuständig, ja." (Franz: 84-90)

Aufgaben werden auch spontan und situationsbezogen verteilt oder als familiäre Gemeinschaftsaktion in Angriff genommen, wie zum Beispiel bei Familie Müller und bei Familie Franz:

„Frau Müller: (…) Mein Mann isch, mir teilet uns des prima auf und und meine Kinder ham immer des gemacht, was, wenn ich sie um was gebeten hab, was ansteht, mir hattet jetzt keine feste Haushaltspläne, ‚du machsch heut des und du machsch morgen dieses' ähm, aber des ging immer eigentlich gut so auf freiwilliger Basis." (Müller: 50-54)

„Herr Franz: Mir machen des in der Regel immer so, wenn es mal wieder so aussieht im Garten, dass man wieder was machen muss, dann heißt's, du mähsch Rasen, du tusch hier ein bissle um die Hecken rumschnippeln, du tusch Unkraut wegmachen. Dann machen wir alle des g'schwind zusammen, dann isch des in der Regel au in zwei drei Stunden gegessen das Thema. Da braucht einer net en halben Tag rumhängen (…)." (Franz: 116-120)

Sechs von acht Familien geben an, dass sie die **Kinderbetreuung** mit eigenen Ressourcen und ohne institutionelle Unterstützung bewältigen können. Bei den Familien mit kleineren Kindern ist mindestens ein Elternteil den ganzen Tag zu Hause, so dass die Kinderbetreuung darüber abgedeckt ist. Oftmals werden die kleineren Kinder zu Terminen mitgenommen, vor allem dann, wenn keine Großeltern zur Verfügung stehen.

Wenn die kleineren Kinder zu Hause bleiben und die Eltern einen Termin haben, werden kürzere Zeiten der Kinderbetreuung von den älteren Geschwistern übernommen oder auch von den Großeltern, wenn diese in der näheren Umgebung wohnen. Termine werden gebündelt, so dass zum Beispiel drei Kinder, wenn es möglich ist, einen gemeinsamen Zahnarzttermin wahrnehmen. Zwei der befragten Familien erhalten bei der Kinderbetreuung Unterstützung durch eine Familienhelferin. Institutioneller Unterstützungsbedarf bei der Kinderbetreuung ergibt sich bei Frau Maier als alleinerziehende Mutter sowie bei Familie Bianco durch einen erhöhten Bedarf aufgrund zweier Kinder mit Behinderung. Weitere Einzelheiten dazu werden unter Kapitel 3.4.7 „Belastungen“ und Kapitel 3.4.8 „Unterstützung“ dargestellt.

Zur **Wohnsituation** geben sechs der acht Familien an, dass diese zufriedenstellend gelöst sei. Vier der befragten Familien haben ein eigenes Haus, die anderen vier Familien wohnen zur Miete, wovon zwei Familien wiederum ein Haus bewohnen können und zwei eine Mietwohnung. Eine Familie, die zur Miete wohnt, hat gegen Mietzahlung das elterliche Haus zur Verfügung gestellt bekommen, nachdem die Wohnsituation in der zuvor bewohnten Wohnung zu eng geworden war. Bei fünf von acht Familien ist so viel Wohnraum vorhanden, dass alle Kinder jeweils ein eigenes Zimmer bewohnen können:

„Frau Müller: (…) Ja jetzt geht’s uns natürlich wirklich gut, jedes Kind hat n großes äh Zimmer, also mir ham fünf Kinderzimmer, was natürlich nicht die Regel isch und äh die Zimmer sind auch nach wie vor da, also jedes Kind hat auch noch sein Zimmer, wenn’s vom Studieren kommt (…).“ (Müller: 60-63)

„Frau Maier: (…) S’Haus isch au wunderbar, jeder hat sein Zimmer eigentlich, bis auf die Kleine, die liegt jetzt bei mir drin. Sie hätte aber au ein eigenes Zimmer, aber das funktioniert noch nicht (…).“ (Maier: 52-54)

Bei beiden Familien, die eine Mietwohnung bewohnen, stellt sich die Wohnsituation als beengt dar. Auf längere Frist wünscht sich Familie Bianco eine Verbesserung der Wohnsituation, da die Jungen noch gemeinsam ein Zimmer bewohnen und es deshalb öfter zu Konflikten zwischen den Kindern kommt:

„Frau Bianco: (…) Wohnung sagen wir mal so, vielleicht mit der Zeit wär nicht schlecht, wenn ein Zimmer mehr is, weil die Jungs schlafen zusammen in einem Zimmer und irgendwo mal demnächst brauchen jeder sein eigenes Reich. Es gibt auch öfter Konflikte dafür, weil eine seine Ruhe haben will (…).“ (Bianco: 117-121)

Seit der Geburt von Zwillingen ist die Wohnsituation von Familie Omar in ihrer Dreizimmerwohnung ausgesprochen beengt geworden. Die Eltern teilen sich vorübergehend das Schlafzimmer mit den drei kleinsten Kindern. Die größeren Jungen bewohnen gemeinsam ein Kinderzimmer. Wenn die Jungen tagsüber draußen beim Spielen sind, dient ihr Kinderzimmer als Spielzimmer für die Kleinen. In Kapitel 3.4.5 „Familienbeziehungen“ wird unter dem Stichwort „Geschwisterbeziehungen“ unter anderem die Bewältigung dieser Situation näher ausgeführt. Weitere Einschränkungen, die sich aus der beengten Wohnraumsituation ergeben, werden unter Kapitel 3.4.7 „Belastungen“ ausgeführt.

Zur **Wohnlage** lässt sich sagen, dass fünf der befragten Familien auf dem Land und drei Familien im städtischen Einzugsgebiet wohnen. Die drei in der Stadt lebenden Familien wohnen alle in einer verkehrsberuhigten Lage am Stadtrand. Bei Familie Bianco hat sich die Wohnsituation seit ihrem Umzug an den Stadtrand verbessert:

„Frau Bianco: (.) Ja und sonst, also von der Lage her, es isch sehr geschickt, wir haben Spielplätze in der Nähe ganz viel, wir können öfters spazieren gehen, Fahrrad fahren (…), weil Spazierenwege gleich über die Straße und (…) die Kinder finden sich auch zurecht. (…) Ich kann sie mal auch hier draußen lassen, sie spielen mit den anderen Kinder, es gibt kein Gefahr, dass die auf die Straße gehen, weil die Spielplatz automatisch sie einlockt, dort zu spielen und sagen wir dem Gefahr isch dann schon ausgeschlossen. Von daher isch schon mal besser als in @der alte Wohnung@ (…).“ (Bianco: 128-142)

Die Wohnlage auf dem Land wird von allen dort lebenden Familien als gut beschrieben. Mehrere Familien geben an, dass Großeltern oder Verwandtschaft in der näheren Umgebung wohnen würden und dass die verkehrsberuhigte Lage für die Kinder als günstig erachtet würde:

„Frau Kurz: Gell, des Ländliche isch halt toll so am Rand mit der Wiese und der Straße und wenig Verkehr und Kinder in der Nachbarschaft, des isch, Oma, @da drüben@, des isch einfach super mhm (…).“ (Kurz: 163-165)

„Herr Weber: Ah ja, also auf em Land isch es ok als Großfamilie (…) Wir haben einen großen Garten. Kinder, kann man hier schon no sagen, dass sie einigermaßen behütet aufwachsen (…) so mit dem Umfeld ja (…).“ (Weber: 35-37)

Vor Ort sind Lebensmittelgeschäfte, Bank, Kindergarten, in manchen Orten auch Grund- und Hauptschule:

„Frau Maier: Also wir wohnen ziemlich zentral. Bei uns gibt’s einen Bäcker und einen Metzger, gleich die Bank, den Drogeriemarkt in der Nähe, a bissle weiter einen Norma, [zur] Schule sind [es] nur zehn Minuten [zu] laufen, also mir wohnen richtig gut (…).“ (Maier: 50-52)

Das Wohnen auf dem Land hat aber auch Nachteile: Weiterführende Schulen sind selten vor Ort und können nur mit Schulbus und öffentlichen Verkehrsmitteln erreicht werden. Um Freizeitaktivitäten nutzen und Erledigungen machen zu können, sind oftmals Fahrten mit dem Auto nötig, auch deshalb, um die Kinder nicht unnötigen Gefahren auszusetzen:

„Herr Weber: (…) Gut (…) ja ohne Auto kommt mer halt schlecht zurecht (…).

Frau Weber: Es ginge, aber manche Aktionen wären dann nicht möglich.

Herr Weber: Ja schon die Schule isch ja hier zwei Kilometer so ungefähr von uns (2). Des heißt also so Sachen wie Tischtennis, wo abends dort halt sind (…) ja da isch (3) gut Fahrrad ginge au, ja, aber, wenn dann halt so ein Zwölfjähriger dann abends um acht noch allein durch den Wald fährt oder so isch au net so toll.

Frau Weber: Des isch am Wald entlang und des isch a bissle doof (…) Wenn des jetzt (3) durch Häuser oder so, dann wär’s (…) aber so (…) isch’s Auto eigentlich schon in Betrieb.“ (Weber: 37-46)

Zur **finanziellen Situation** geben vier Familien an, dass sie sich aufgrund von Hauskauf, Wohnungseinrichtung oder Auto verschulden mussten. Frau Maier erwähnt, dass sie für die Schulden des Ex-Mannes aufkommen müsse. Bei vier von acht Familien reicht das Geld zur Finanzierung des täglichen Lebens oft nur mit gewissen Einschränkungen. Dies beinhaltet, dass auch die Kinder in manchen Dingen zurückstecken müssen:

„Frau Schaaf: (…) Ist halt, ist wirklich das Geld. Weil vom Geld her könnten wir es uns theoretisch nicht leisten, so viele Kinder zu haben. Und man muss halt auf vieles verzichten. (3) Wobei ich das eigentlich nicht so empfinde, dass meine Kinder auf viel verzichten, aber. Also große Dinge – die andere –, also Paul ist zum Beispiel in einer Klasse, wo nur Einzelkinder sind oder fast nur Einzelkinder, die auch wirklich sehr reich sind. Da können wir natürlich nicht mithalten. Also das (3) geht einfach nicht (…).“ (Schaaf: 347-352)

Frau Schaaf berichtet davon, dass zwei ihrer Kinder Zeitungen austragen würden, um sich ihr Taschengeld etwas aufzubessern: *„Also unsere Kinder machen auch Wochenblatt, damit sie, also zwei machen das, damit sie ein bisschen Zusatzgeld haben“ (Schaaf: 352-354).*

Finanziell eng wird es am Monatsende bei Familie Maier. Über Jahre hinweg war Frau Maier voll berufstätig und sorgte als Alleinverdienerin für den Lebensunterhalt der Familie. Nachdem es zu Hause mehrfach zu Vorfällen zwischen den Kindern und ihrem damaligen Mann gekommen war, musste sie ihre Berufstätigkeit aufgeben und ist seither auf Arbeitslosengeld II angewiesen. Entsprechend gering, so Frau Maier, seien jetzt die finanziellen Mittel für den Lebensunterhalt:

„Frau Maier: Ich würd gern mal mit meinen Kindern größere Unternehmungen machen, funktioniert aber vom Geld her gar nicht. Weil (…) meistens wird das Geld Ende Monat ziemlich knapp. Also da muss ich dann jeden Cent umdrehen." (Maier: 289-291)

Alltagspraktisch wirkt sich das so aus, dass keine neuen Geräte gekauft werden können, falls sie kaputt gehen. Auch ein gemeinsamer Urlaub mit den Kindern ist für Frau Maier nicht finanzierbar. Herr Franz bedauert, dass keine Möglichkeit bestehe, mal etwas Geld auf die Seite zu legen. Die Wünsche der Kinder könnten oft nur erfüllt werden, wenn die Großeltern ab und zu etwas dazugäben:

„Herr Franz: Also auf gut Deutsch, wir kommen hier, können gar net sparen. Also, wenn wir uns vornehmen würden zu sparen, vergesset's, so gewonnen so zerronnen.

Frau Franz: Ja und wenn meine Eltern net ab und zu mit so ein paar Extradingen dranstehen würden (…)." (Franz: 304-308)

Wie sich die Lebenslage in Familien darstellt, die von einer knappen finanziellen Situation betroffen sind, wird unter Kapitel 3.4.4 „Freizeitgestaltung" und Kapitel 3.4.7 „Belastungen" näher ausgeführt.

Für mehrere befragte Familien gehört es zur Alltagsgestaltung, **Secondhand-Angebote** zu nutzen, zum Beispiel, wenn es vor Ort einen Kinderkleiderbasar gibt:

„Frau Kurz: (…) Mir sind auch gute Kunden von so einem Basar, also so Kinderkleiderbasar, da kaufen mir immer kräftig @ein@.

Herr Kurz: Des macht der [Kindergarten] (…).

Frau Kurz: Genau, also schon immer machen wir des, so was finden wir echt sehr wertvoll, da, des isch au dann eine Preiskategorie, wo mir saget, die Kinder dürfet sich raussuche was oder so, also jetzt mit neue Kleider oder so, des (.) kaufe mir ganz selte, gell, für'd Kinder." (Kurz: 618-623)

Zwei der befragten Familien geben an, dass sie gelegentlich auf Secondhand-Angebote im Internet zurückgreifen würden:

„Frau Franz: (…) Ich tu in der Zwischenzeit bei einem Internetkaufhaus [Bücher] auch gebraucht bestellen. Also des geht ja auch. (2) Da diese Leselöwen, die hab ich jetzet m Fabian bestellt, gibt's ja in Masse ahm, und da hat manches Buch wirklich einen Euro gekostet, also und dann kauf ich's lieber, bevor ich es der Bücherei, wenn's kaputt geht, ersetzen muss. Ja." (Franz: 1107-1110)

„Frau Schaaf: Also ich schau halt nach Kinderkleidern, meistens Bekleidungspakete, weil die günstiger sind und meistens sind das sogar Markensachen, also allermeistens sogar. (4) Ja, weil einfach Secondhand komme ich schwer hin und oft gibt es für die Großen da schon mal gar nichts mehr. Und eben der ganze Spielplatz im Garten. Wir haben jetzt auch eine Seilbahn ((lacht)). Da fahren jetzt die Kinder mit, also, wo man sich so dranhängt und so, das ist alles aus dem Internet-Auktionshaus, ja." (Schaaf: 374-379)

Auffällig ist, wie das Zurechtkommen mit geringem Budget selten einmal zum Anlass für Lamento wird, dieses Zurechtkommen in den Interviews vielmehr zum Nachweis von Kompetenz und geschickter Haushaltsführung wird. Gleichzeitig dürfen angesichts dieser Selbstberichte die gelegentlichen akuten Engpässe der Familie Franz und die chronisch unterfinanzierte Lebenssituation der Familien Schaaf und Maier nicht aus dem Blick geraten.

3.4.3 Bildung und Erziehung

Die befragten Familien nutzen in unterschiedlichem Ausmaß professionelle **Weiterbildungsangebote.** Frau und Herr Kurz besuchen zum Beispiel gerne Seminare zur persönlichen Weiterentwicklung, entweder jeweils einzeln oder gemeinsam als Paar.

„Herr Kurz: Also ich würd au für mich sage, also ich besuch au gern en Seminar, also mir isch au wichtig irgendwie weiterzubilden, im (…) weiteren Sinne, einfach au persönlich weiterzukommen, Neues zu lernen, Neues zu entdecken, also ich bin da auch (…) sag ich jetzt mal ja äh an vielem interessiert so." (Kurz: 781-784)

Die Seminare, die Frau und Herr Kurz besuchen, haben häufig einen christlichen Hintergrund und behandeln inhaltlich zum Beispiel die Beziehungsgestaltung innerhalb der Ehe. Sie schildern im Interview, dass die bereits besuchten Seminare sie weitergebracht haben und sie ihren Alltag damit bereichern können. Herr Kurz hat zusätzlich zu seinem Hochschulabschluss als Diplom-Ingenieur einen M. A. in Bibelstudien und führt manchmal selbst Seminare durch. In den anderen Familien hat beispielsweise Frau Franz einen Kurs für Tagesmütter besucht und Frau Müller ein Aufbaustudium der Denkmalpflege abgeschlossen.

Das Thema der **beruflichen Weiterbildung** ist besonders wichtig für Frau Bianco, denn sie hat keine berufliche Ausbildung. Nachdem sie etwa zehn Jahre in einem großen Unternehmen in Teilzeit gearbeitet hatte, bekam sie Rückenprobleme und musste ihre Erwerbstätigkeit aufgeben. Auf Anfrage bei der Arbeitsagentur wurden ihr berufliche Weiterbildungsangebote versagt mit der Begründung, dass sie zunächst für eine zuverlässige Kinderbetreuung sorgen muss:

„((Lacht)) Äh, es ist so, dadurch, dass ich gearbeitet habe bis letztes Jahr bin ich jetzt beim Arbeitsamt und was jetzt äh Weiterbildung oder berufliche Perspektive angeht äh isch mein [Arbeitsberater] nicht bereit, mich irgendwo zu unterstützen und zu helfen. ((Lacht)) Daher muss ich mir selber drum kümmern. Also ich fand jetzt auch se:hr, sehr schrecklich der Umgang, wie man dort als Mutter mit drei Kinder ja äh betrachtet wird und nachgefragt wird, also man muss ma bis zu dem kleinste Detail alles angeben, wer passt auf die Kinder auf und schriftlich und mit Adresse und mit Telefonnummer. Also da fand ich schon, da hab ich schon als Mutter schon irgendwo so diskriminiert gefühlt." (Bianco: 364-371)

Da Frau Bianco ihre Aussichten auf eine berufliche Weiterbildung als zurzeit eher schlecht einschätzt, möchte sie ein sozialwissenschaftliches Studium aufnehmen. Sie zieht ein Studium unter anderem deswegen in Erwägung, weil sie angibt, weder Ersatzangebote zu ihrer bisherigen Tätigkeit noch eine Weiterbildungsmöglichkeit über die Arbeitsagentur zu finden.

Ebenso wie Frau Bianco erzählt Frau Franz von ernüchternden Erfahrungen bei ihrer Suche nach Weiterbildungsmöglichkeiten:

„Frau Franz: Dann ahm hab ich beim Verkauf g'merkt, des isch nicht so meins, wollte dann ne Umschulung machen über's Arbeitsamt, wurde dann weggestrichen, also die wurde erscht geschoben ein halbes Jahr, dann wurde sie weggestrichen und dann, dann war ich schwanger mit 'em Fabian." (Franz: 1119-1122)

Dann entschied sie sich für die alternative Weiterbildungsmöglichkeit, die Fachhochschulreife nachzuholen:

„(…) hab die Fachhochschulreife gemacht auf der Oranien-Schule (…) und hab des dann beim Arbeitsamt, des, des war aber hart, da war grad ne Hartz-IV-Umstellung, ging des ans Arbeitsamt über. Ahm die wollten, also der erste Berater, den ich hatte, der wollte des net mitfinanzieren." (Franz: 1116-1131)

Da Frau Franz zu dieser Zeit noch in Elternzeit war, entschied sie sich dafür, die Fachhochschulreife im Arbeitslosengeld-II-Bezug und ohne die Förderung durch die Arbeitsagentur nachzuholen. Dies gelang ihr auch und sie studierte daraufhin zwei Semester an einer Fachhochschule. Aufgrund der schwierigen Situation mit ihrem Sohn Bruno musste Frau Franz jedoch ihr Studium aufgeben und ist seither hauptberuflich Mutter.

Von den erwerbstätigen Vätern bilden sich Herr Franz und Herr Omar von Zeit zu Zeit berufsintern fort.

Insgesamt entsteht der Eindruck von durchweg hoher Motivation zur eigenen (beruflichen) Weiterbildung, die allerdings partiell gebremst wird durch frustrierende Erfahrungen mit den hierfür notwendigen strukturellen oder institutionellen Bedingungen.

Die **formale Bildung und die allgemeine Schulsituation der Kinder** gestalten sich bei den Familien sehr vielfältig, allein schon aufgrund der Tatsache, dass die Kinder der jeweiligen Familien unterschiedliche Schultypen besuchen. Die Familien zeigen insgesamt viel Eigeninitiative bei der Bildungsförderung ihrer Kinder. Allgemein geben die Familien an, dass ihre Kinder unabhängig von den jeweils gewählten Schulformen gut in der Schule mitkommen. Sieben der Familien berichten, dass sie ohne **Nachhilfe** zurechtkommen. Familie Omar ist die einzige Familie, in der die Kinder Nachhilfe bekommen: Nachdem Frau und Herr Omar ihre beiden älteren Söhne wieder von der Ganztagsschule abgemeldet haben, kommen einmal in der Woche Studentinnen/Studenten zu den Kindern, um ihnen Nachhilfe zu geben und mit ihnen zum Beispiel Geschichten zu lesen. Frau und Herr Omar ist bei der Bildung ihrer Kinder besonders wichtig, dass ihre Kinder *„die [deutsche] Sprache besser als (…) [wir] beherrschen." (Omar: 222)* Eine außerhäusliche Hausaufgabenbetreuung nimmt keine der Familien in Anspruch. Frau Maier zum Beispiel nutzt die von der Schule angebotene Hausaufgabenbetreuung nicht. Sie fordert das Hausaufgabenmachen ihrer Töchter zu Hause konsequent ein, damit diese nicht zur Hausaufgabennachhilfe gehen müssen.

„Frau Maier: Jeder hat ein Hausaufgabenheft. (3) Und bei den kleinen zwei wird vom Lehrer noch unterschrieben und von den Eltern, bei den Großen isch es so, wenn sie drei Einträge haben, kriege ich den ersten Bri::ef und die müssen dann au in die Nachhilfe, eben was heißt Hausaufgabennachhilfe. Aber des erlaubt sich grad keiner bei mir, (2) weil er weiß, was los isch. Also i sag halt, durch Hausaufgaben lernsch was und die sind da, net weil man euch plagen will, sondern dass sie's machen, dass se – ihr lernet nur davon." (Maier: 204-211)

Frau Schaaf, deren Kinder nicht in die Hausaufgabenbetreuung gehen, spricht an: *„Da gibt es so offene Schule, wo man [zur Hausaufgabenhilfe] jederzeit hingehen kann mittags. Also, wenn sie das wollten, könnten sie das." (Schaaf: 221-222)* Frau Müllers Kinder *„ham's nie braucht und (…) ham dann selber Nachhilfe gebe und (…) es gab [ein] Angebot von der Schule, aber ähm mir ham da des nie (…) in Anspruch genomme." (Müller: 365-367)*

Wiederum wird in der Betonung des Zurechtkommens ohne externe Unterstützung deutlich, wie stark sich die Familien implizit mit dieser Zuschreibung eines erhöhten Unterstützungsbedarfs auseinandersetzen.

Einige Familien berichten davon, dass sie die **Talente und Begabungen ihrer Kinder** im Rahmen ihrer Möglichkeiten **fördern.** Frau Bianco führt hierzu aus: *„Wenn ich das sehe und ich das merke, dass er ein Begabung ham, dann sprech ich schon ihm an und biete ich ihm auch an, dass wir das ja fördern." (Bianco: 556-558)* Konkret bedeutet dies, dass sie insbesondere bei ihrer Tochter

„(...) Etwas die Ziele (...) höher gesetzt [haben] und sie von sich selber aus auch äh Interesse an bestimmte Sachen zeigt. Grad im kulturellen Bereich will sie jetzt Kunstturnen machen (...). Sie [hat] auch n Streben nach nach Wissen, also sie frägt auch (...) was des auf Sprache 1 heißt oder auf Sprache 2. (...) da isch schon viel Potenzial da und des haben wir erkannt und wir fördern sie auch." (Bianco: 514-520)

Herr Weber erzählt vom Zusammenhang zwischen der handwerklichen Begabung seines ältesten Sohnes und dessen Schul- und Berufswahl: *„Er hat eben handwerkliche Begabungen, die in dem Bereich Hauptschule au entsprechend (...) gefördert werden und hat mehr oder weniger das Handwerk auch als sein Hobby und hat jetzt eben eine Lehre angefange". (Weber 207-209)* Herr Kurz berichtet bezüglich der Begabungen seiner Kinder von geschlechtsbezogenen Unterschieden:

„(...) Find ich au für die Kinder, dass sie eben (.) verschiedenes lernen ähm s- sei das jetzt au, je nachdem en Instrument oder jetzt au mit Fußball da etwas ähm, da weiter kommen ähm üben, trainieren so (...), also die Buben jetzt, die älteren zwei auf jeden Fall, [sind] mehr mathematisch begabt wie sprachlich, dass mer [sie] einfach da (...) mit der Sprache [ein] bissle (...) fördern oder ähm mit ihnen (...) üben." (Kurz: 787-796)

Die **Förderung der musikalischen Begabungen ihrer Kinder** kommt als ein wichtiges Thema bei vier Familien zur Sprache. Von den Kindern der Familie Kurz haben

„(...) Die zwei Große (…) beide Flöte gelernt zuerst und dann noch Trompete beziehungsweise Waldhorn, aber des hat ihne kein Spaß gemacht, die hen' (…) beide jetzt aufgehört, (…) die Almira spielt im dritte Jahr Flöte und die darf gern was weitermachen, Klavier oder so was würd sie vielleicht interessiere. (.) Der Manuel war mer jetzt am überlege, ob er Gitarre anfängt, E-Gitarre so was." (Kurz: 833-838)

Frau Müller berichtet: *„(...) meine Kinder machet ja alle Musik und und sind alle ähm au sehr musikalisch und da hat immer Musik n große Raum eingenommen." (Müller: 279-281)* Die Kinder von Familie Weber spielen *„(...) gern Instrumente. (…) Trompete u:nd mir lernet bald Gitarre." (KI Weber: 110-112)* Der älteste Sohn von Familie Bianco *„mag ganz gerne Musik und tanzt und des macht [er] ganz toll." (Bianco: 573-574)* Ihr zweiter Sohn *„(...) konnte eigentlich Gitarre spielen, weil die Gabe dazu [da] ist, aber der wollte nicht. (…) Er war jetzt fast zwei Jahre in der Musikschule zu Gitarrenunterricht." (Bianco: 581-586)* Im Zusammenhang mit der Förderung der Bildung und der Begabungen ihrer Kinder führen einige Eltern ihre erzieherischen Gedanken diesbezüglich aus. Diese Gedanken ähneln sich darin, dass sie nicht über die Kinder hinweg entscheiden möchten, sondern sie mit in die Entscheidungen einbeziehen und dabei die persönlichen Eigenheiten ihrer Kinder berücksichtigen. So betont Frau Weber beispielsweise in Bezug auf die Schulwahl ihrer Kinder: *„(...) wir trimmen unsere Kinder au nicht aufs Gymnasium, sondern sie sollet so (...) ihr'n Lauf nehme, wie's gut isch." (Weber: 215-216)* Das Ehepaar Bianco war *„zwar enttäuscht," (Bianco: 587)* als ihr zweiter Sohn mit dem Gitarrenspiel aufhören wollte, ist aber der Meinung, dass sie ihn nicht zwingen können, wenn er nicht mehr Gitarre spielen möchte: *„(...) wenn er's nich mehr haben will, au recht." (Bianco: 591)* Frau Kurz führt aus, dass ihr ältester Sohn beim Erlernen seines Wunschmusikinstruments *„(...) halt a Stück weit seine Faulheit überwinde [muss], es isch kein Meister vom Himmel gefallen, aber es wär uns au wichtig, dass er des irgendwie lernt, dass er sich anstrengt und dann, dann krieg ich a Lohn dafür (...)." (Kurz: 838-840)* Zusammenfassend zeigt sich in diesen vier Familien bei dem Thema der Förderung der Begabungen und Talente, dass die befragten Eltern ihren Kindern in gewissem Umfang die Möglichkeit eröffnen, ihre Talente zu entdecken und weiterzuentwickeln, wobei den Kindern eine eigene Wahl gelassen wird, die diese in einem festgelegten Rahmen selbstständig treffen dürfen.

Wie sich beim Umgang mit der Bildungs- und Begabungsförderung der Kinder bereits andeutet, ist ein wesentlicher Aspekt bei der Erziehung in den Familien das Einfordern von **Selbstständigkeit.** Dies kommt in mehreren Interviews zur Sprache:

„Herr Franz: Die Großen, die gehen eigentlich selber. (…) Die stehen selbstständig auf, gehen selbstständig in die Schule, richten sich's Vesper, also je nachdem, wenn se vorhaben, was beim Bäcker zu kaufen, dann holen sie sich – machen sie sich kein Vesper. Aber ansonsten in der Regel machen sie alles selber." (Franz: 41-46)

Auch bei Familie Omar ist Selbstständigkeit der Kinder wichtig: „*Frau Omar: Die Schulkinder (…) haben schon ein Wecker und die stehen äh selber auf, die machen sich fertig äh, anziehen und Schulsachen vorbereiten." (Omar: 53-55)* Das Anliegen, die Kinder zu einer relativen Selbstständigkeit zu erziehen, bringt Herr Franz auf den Punkt: *„Also, des wird schon von Anfang an beigebracht, dass die selbstständig ihr Zeug machet, weil das einfach sonst zu viel wär." (Franz: 72-73)*

Den Familien ist bei der Erziehung das **Einhalten von Regeln** wichtig. Im Zusammenhang mit den Hausaufgaben fordern die Eltern zum Beispiel ein, dass die jüngeren Kinder ihnen die Hausaufgaben zeigen müssen:

„Frau Franz: Die Großen machen ‘s selber (...).

Herr Franz: Die machen selber, bei den Kleinen machen wir Kontrolle.“ (Franz: 1112-1115)

Auch haben einige der Familien bestimmte **Rituale** in ihren Alltag integriert, die eine erzieherische Funktion besitzen: Frau und Herr Omar schildern zum Beispiel die von ihnen praktizierten alltäglichen Rituale, dass die Kinder erst ihre Hausaufgaben machen müssen, bevor sie zum Spielen gehen dürfen und dass es eine feste Zeit gibt, zu der die Kinder jeden Tag wieder vom Spielen nach Hause kommen sollen. Familie Kurz hat samstags ihren Putztag, an dem jedes Kind feste Aufgaben hat. In den beschriebenen Ritualen kommen die Regeln zum Ausdruck, die dem Alltag Struktur geben sollen.

In Bezug auf die Anzahl der in der Familie vorhandenen Fernsehgeräte kommt die **Erziehung zur Genügsamkeit** zur Sprache:

„Frau Weber: Weniger ist mehr ((lacht)). Also ahm, net von den Kindern, also wir sehen es bei uns, wir haben ein Fernsehgerät. (2) Wenn ich in andere Haushalte gucke, isch in jedem Kinderzimmer ein Fernseher. (...) Also man kann auch auf hohem Niveau ahm (2) klagen, aber das brauchen wir eigentlich net, weil wir gut miteinander können.“ (Weber: 583-593)

In direktem Zusammenhang mit den Regeln stehen die **Werte,** welche die Familien bei der Erziehung als wichtig erachten. Frau Kurz gibt in diesem Zusammenhang als Beispiel den verantwortungsbewussten Umgang mit dem eigenen Taschengeld:

„Frau Kurz: (…) Also die beide müsset, die dürfet weiterhin, entweder der Manuel darf in die Mensa oder in die Stadt und der Paul geht eben (...) au in die Stadt oder zum Schlecker (...) und dann (...) müsset se von ihrem eigene Geld was kaufe zum Esse und uns de Beleg bringe und dann krieget se daheim des Geld, dann sehe mir, was se kauft hen und mir sage, also a Tüte Gummibärle kaufsch du dir von deinem Geld, net von unserm, des finde mir net so gesund und überhaupt.“ (Kurz: 881-903)

Alle befragten Eltern halten Werte wie Dankbarkeit, Pünktlichkeit und Ehrlichkeit im täglichen Umgang miteinander und damit auch in der Erziehung für ausgesprochen wichtig.

3.4.4 Freizeitgestaltung

In den befragten Familien haben Eltern und Kinder etliche Freizeittermine, deren Koordinierung untereinander und mit den gesamten anderen Terminen einen hohen Aufwand bedeutet. Frau Kurz führt dazu aus: *„Jeder hat so seine Termine, (...) isch (…) immer viel los und Freunde kommen und gehen (…).“ (Kurz: 46-48)* Frau Bianco erwähnt die vielen Termine innerhalb der Woche, die sie aufgrund des besonderen Förderbedarfs ihrer beiden Söhne in die Freizeit einplanen muss.

Unter der Woche verbringen die Familien ihre Freizeit auf verschiedene Weise. Es wurde von vielen Terminen berichtet, wie beispielsweise dem Konfirmandenunterricht, dem Training im Sportverein und vielen weiteren Freizeitaktivitäten. Die Kinder spielen oft miteinander oder mit Freundinnen und Freunden. Sehr häufig treffen sich die Kinder auch mit der direkten Nachbarschaft, vor allem, wenn sie in dörflicher Umgebung wohnen. Die jüngeren Kinder haben oft den Vorteil, dass wegen des kleineren Einzugsgebiets von Kindergarten und Grundschule ihre Freundinnen und Freunde von dort auch sehr häufig in der näheren Nachbarschaft wohnen, was gemeinsame Treffen vereinfacht. Frau Bianco erzählt davon, dass ihr zweiter Sohn nach dem Umzug *„schon Kontakte geknüpft [hat] in Nachbarschaft, der spielt mit dene, entweder isch der bei dene oder kommen die hier rüber.“ (Bianco: 649-651)* Da ihre beiden Söhne eine Behinderung haben, fördert Frau Bianco *„auch mehr oder weniger (…) die Integration und Zusammenhalt mit normale Kinder,“ (Bianco: 542)* indem sie ihre Kinder in *„verschiedene Gruppen und Projekte und Ausflüge“ (Bianco: 543)* schickt. Kinder, die auf weiterführende Schulen in entfernteren Ortschaften gehen, haben oftmals Freundinnen und Freunde, die weiter entfernt wohnen. Frau Kurz führt dazu aus:

„(…) Und auf'm Land muss mer einfach au viel fahre oder je nachdem, jetzt im Winter mehr, mir versuchet, dass die Kinder möglichst mitm Fahrrad zu ihre Freunde gehen, au wenn's im Nachbarort isch und so, wenn des machbar isch, aber dann muss mer au immer wieder fahren." (Kurz: 48-51)

Ist es nicht möglich, dass die Kinder, wie von Frau Kurz geschildert, selbst in den Nachbarort mit dem Fahrrad fahren können, muss für das Hin- und Herfahren gerade auf dem Dorf ein gewisser Teil der Freizeit aufgewendet werden.

Auch **Vereine** spielen bei der Freizeitgestaltung eine wichtige Rolle: Die älteren Kinder sind oft in Vereinen aktiv, wie zum Beispiel dem örtlichen Sportverein. Eine Familie gibt an, dass sie sich die Mitgliedschaft in Vereinen einerseits finanziell nicht leisten und andererseits wegen des Fahraufwands nicht daran teilnehmen kann.

Medien und deren Nutzung sind Teil der Freizeitgestaltung der befragten Familien. Familie Weber besitzt zum Beispiel ein Fernsehgerät, auf dem sich die Kinder „ihre" **Fernsehsendungen** anschauen. Wenn die kleinen Geschwister abends bereits schlafen, gucken die älteren Kinder mit ihren Eltern *„dann noch die Nachrichten." (KI Weber: 910)* Außerdem besitzt die Familie bestimmte Kindervideokassetten, die von allen drei Söhnen im jeweils etwa gleichen Alter geschaut wurden.

„Ina: Ja, [die Videos mit Bob der Baumeister] guckt der Jakob immer.

Sven: Die Kassetten, die ham mir scho, wo mir klein warn, angeschaut. Die ham sich @gelohnt@!" (KI Weber: 805-808)

Familie Kurz besitzt keinen eigenen Fernseher. Hier dürfen die Kinder am Wochenende bei den Großeltern oder bei ihrem Onkel ausgewählte Sendungen schauen. Frau und Herr Kurz betonen in diesem Zusammenhang den Aspekt der Gemeinschaft, wenn die Kinder bei ihren Verwandten fernsehen dürfen:

„Frau Kurz: (3) Fällt mir grad noch was andres ein apropos Fernsehen, weil wir ja keinen haben, des isch au so was, wo mer teilt, also Oma und Opa teilet ihren Fernseher en bisschen mit uns, also unsere Kinder dürfe da Sendung mit der Maus angucke sonntags oder eben Sportschau oder bei meinem Bruder, der hat Sky, da dürfet se da au mal Liveübertragung vom VfB sehe oder so." (Kurz: 1247-1251)

Bei Familie Maier ist die Fernsehzeit klar geregelt und auch davon abhängig, wie das Wetter ist und inwieweit die Kinder draußen spielen können:

„Frau Maier: (…) Also sie dürfen bis sechs ungefähr raus, sechs, halb sieben, je nachdem, wie des Wetter isch. Dann dürfen sie noch Fernseh gucken, dann gibt 's Abendessen und danach dürfen sie noch mal Fernseh gucken. Also so höchstens eine Stunde insgesamt abends und dann wird der Fernseh ausgemacht." (Weber: 146-150)

Die Nutzung von **Computer und Internet** wird in sechs der acht befragten Familien als ein fester Bestandteil der Freizeit sowohl der Kinder wie auch der Eltern geschildert. Bei Familie Franz *„hat jeder n Computer, also ich hab (...) n Netbook und ähm wir ham jetzt wieder, weil Schule ist, Internetzeiten von sechs bis elf abends." (Clarissa, KI Franz: 699-700)* Frau Kurz erklärt zur Nutzung des Computers in ihrer Familie Folgendes: *„Manchmal gucket se au en Film an, mir hen kein Fernseher, aber en Computer und da könnet se au (...) manchmal (...) en Film gucken." (Kurz: 352-353)* Außerdem vertreiben sich die Kinder oft und die Eltern manchmal ihre Zeit mit Computerspielen und in sozialen Netzwerken. Textverarbeitungsprogramme werden von den Kindern häufig für Schularbeiten genutzt. In all diesen Beispielen wird deutlich, dass bei der Nutzung von Fernsehen und Computer Absprachen getroffen werden und sich die Kinder untereinander arrangieren, wenn es beispielsweise darum geht, einen einzigen Fernseher gemeinsam zu nutzen.

Neben den digitalen Medien spielt das **Lesen von Büchern** in den befragten Familien eine wichtige Rolle. Sechs der interviewten Familien berichten davon, dass sie ihren Kindern regelmäßig Bücher vorlesen, vor allem den jüngeren Kindern. Frau Franz liest gerade ihrem zweitjüngsten Sohn Fabian abends vor: *„(...) ich les em Fabian immer ne Gute-Nacht-Geschichte.*

Wir sind mittendrin in Tintenherz ((lacht)) halt so, lesen des isch bei mir wichtig." (Franz: 1095-1097) Frau Schaaf berichtet davon, dass sie ihrem anderthalbjährigen Sohn viel vorliest, *„wenn die anderen alle im Bett sind, weil er schläft mittags lang und ist abends länger wach und er bringt auch am Morgen ganz viele Bücher." (Schaaf: 174-176)* Auch den Mädchen liest sie *„ab und zu mal" (Schaaf: 178)* etwas vor. Für Frau Omar ist auch das Besprechen der gelesenen Bücher wichtig: *„Wir lesen äh immer zusammen äh Bücher, wir schauen auch medizinische Bücher (…) oder (…) mit Tiere oder Pflanzen oder äh wir sprechen auch über Bücher (…)." (Omar: 481-483)* Bei Familie Omar ergibt sich eine Schwierigkeit beim Lesen deutscher Texte, da für beide Elternteile Deutsch nicht die Muttersprache ist. Frau Omar empfindet diesen Umstand besonders dann als einschränkend, wenn es darum geht, ihren Kindern bei den Hausaufgaben zu helfen:

„Unsere Aufgabe ist dann schwieriger, weil die Sprache, äh wir müssen auch selber (...) erstmal schauen und äh lesen und verstehen und danach bringen wir das Kind bei, was ist da gewesen, zum Beispiel dauert ein bisschen lang, wenn die sagen, Mama les mal auf äh mein Aufgabe, dann sag ich ok kommst du, dann sagt er schneller, aber wie schneller, es geht nicht @(.)@ ich muss erstmal verstehen, um was das geht." (Omar: 486-491)

Die älteren Kinder lesen oft für sich. So berichtet zum Beispiel Clarissa Franz im Interview:

„Oh, ich les viele Bücher. (...) Ähm, ich hab Eragon von Christopher Paulini gelesen und die Elfen von (3) ähm Hohlbein glaub ich, ähm das is so ne ganze Reihe." (KI Franz: 478-482)

Frau Maier schildert dies so: *„Ja, die Großen lesen dann [abends] für sich und bei den Kleinen, je nachdem, wie müd sie sind." (Maier: 146-147)* Die Kinder von Familie Weber berichten zum Lesen Folgendes:

„Ina: (…) Ja also i hab ja jetzt scho viel gelese (…) Jesus' Wort, (…) da erzählt halt der ähm, Autor von der Volksbibel, hat des Buch geschriebe und erzählt da halt (…), warum Jesus gestorbe isch und so was halt.(…)

Sven: (…) @I läs (…) eigentlich net@ viele Bücher, also (…) ich les halt in der Bibel (.). Ja, und ich les halt auch so halt Sportzeitunge und so was, das °les ich auch°." (KI Weber: 423-432)

Frau Weber und Frau Kurz wählen für ihre Kinder häufig Bücher aus, deren Inhalte sich mit ihren Wertevorstellungen decken. In den Sommerferien hat Frau Kurz *„ein Buch vorgelesen (...) von jemand, der in Afrika ähm aufgewachsen isch (...). So in der ganz andere Welt dann die Straßenkinder (...), also des hängt immer davon au ab, mit wem mer sich vergleicht." (Kurz: 491-499)*

Einige der Eltern berichten, dass sie auch selbst gern und viel lesen:

„Frau Franz: Ja, aber ahm, ich bin ein Vielleser, also grad net, grad les ich extrem wenig, aber ich bin eigentlich ein Vielleser, wenn's mal ruhiger wird, dann les ich au wieder viel. Und bei mir isch es, wenn ich was les, ich muss des Buch haben, also des muss irgendwie meins sein. Zum Leidwesen von meinem Mann, dass der immer kistenweise, wenn die Bühne aufgeräumt wird, die Bücher @rumräumen@ muss." (Franz: 1102-1106)

Herr und Frau Kurz lesen an ihren gemeinsamen Vormittagen *„zum Teil au die Bibel" (Kurz: 403)* und vor allem im Urlaub sehr viel: *„Frau Kurz: Also, mein Mann hat wie viel Bücher gelese? Zehn oder elf im Urlaub? Da war er happy, er liest sehr gern, ich au, aber so viel hab i net gelese (…)." (Kurz: 1092-1093)*

Um Nachschub zum Lesen zu bekommen oder sich andere Medien für die Freizeitgestaltung auszuleihen, scheinen vier der befragten Familien öffentliche **Büchereien** intensiv zu nutzen. Dort dürfen sich die Kinder zum Beispiel *„Filme ausleihe und Bücher, Spiele." (Kurz: 567)* Oft ist es auch die Schulbücherei, die gerne genutzt wird. Taha Omar erzählt hierzu: *„In der Stadt haben wir eine (…) Stadtbücherei. Wir nehmen immer die von unserer Schule (…)" (KI Omar: 603-604).* Herr Kurz gibt an: *„Der Manuel geht ab und zu nach, also der is (…) aufm Gymnasium, der holt ab und zu au dort was." (Kurz: 569-570)*

Die Schulbücherei wird auch deshalb gerne genutzt, weil die Kinder dort nicht extra hinfahren müssen. Diesen Umstand erklärt Frau Weber:

„Frau Weber: Wir müssten nach D-Kleinstadt …

Herr Weber: … oder K-Dorf, von der Kirchengemeinde gibt es eine Bücherei, ja.

Frau Weber: Und S-Dorf, also des wär dann scho wieder mit Fahren. In der Schule gibt's auch, aber, die Bücher, die – also wir haben jetzt keine so lesefreudigen Kinder. Aber Ina hat sich öfter welche mitgebracht aus der Schule hier aus T-Dorf." (Weber: 587-591)

Urlaub ist angesichts des anstrengenden Alltags ein wichtiges Thema. Fünf der befragten Familien geben an, sich dies finanziell leisten zu können. Familie Müller ist oft mit ihren Kindern gemeinsam in den Urlaub gefahren. Selbst heute noch, wo ein Großteil der Kinder schon außer Haus ist und studiert, ist es für sie sehr wichtig, *„(...) dass unsre Kinder jetzt au alle immer noch gern Heim kommet und AUCH noch mit uns in Urlaub gehet." (Müller: 294-295)* Zudem haben Frau und Herr Müller *„(...) au immer ähm speziell, wo die Kinder noch kleiner waret, (...) immer jährlich (...) eine Reise allein unternommen, (...) manchmal mit Freunden, manchmal ohne." (Müller: 304-307)* Auch ihre Kinder haben einmal eine *„Radtour ähm allein äh an Bodensee und in die Schweiz gemacht." (Müller: 317-318)* Familie Kurz schickte ihre Kinder *„in den Sommerferien [in das] Ferienprogramm, das es hier gibt in der Gemeinde." (Kurz: 1972-1073)* Außerdem gehen sie *„jetzt seit zwei Jahren (…) zwei Wochen nach Italien in in Urlaub." (Kurz: 1075-1076)* Familie Weber war zum wiederholten Male auf einer christlichen Familienfreizeit:

„Sven: Da war mer im Urlaub zwei Woche (…), da hat's au en Spielplatz gleich aufm Gelände gehabt, für, für die zwei Kleine. Und für uns Große hat's halt au immer…

Ina: … Programm gebe (…). Also irgendwelche Spiel (…)

Jessica: … Und mir händ da au viele Freunde gehabt! (…)

Ina: Ja von letztes Jahr scho, da war mer letztes au scho. (…) und die Erwachsene ham da au Programm." (KI Weber: 489-523)

Die Kinder von Familie Bianco waren in den Ferien in einem Kinderferiendorf, zu dem es einen Hol- und Bringdienst gab.

„Frau Bianco: Des war jetzt zwei Woche äh von Achte bis um Viere, dann musste ich sie zum Bus hinbringen und dort auch um Viere abholen. Die Kinder werden dort hingebracht, dann können sie zusammen (…) frühstücken, dann spielen, gemeinsames Spiele, Basteln, am Schluss wird sogar etwas für die Eltern organisiert." (Bianco: 312-316)

Familie Bianco verbringt ihre Urlaube manchmal bei den Großeltern und der Verwandtschaft von Herrn Bianco im Ausland: *„Herr Bianco: (...) wenn wir jetzt im Urlaub sind und meine ganze Verwandtschaft, meine Neffen alle zusammen sind, dann kommt locker mal sechzehn, siebzehn, (...) Cousins kommen halt geschwind mal zusammen." (Bianco: 459-462)*

In der Familie Schaaf konnte lediglich einer der Söhne in den letzten Ferien ein Wandercamp besuchen, für den Rest der Familien hatten die Gelegenheiten und Ressourcen gefehlt.

Sechs der Familien berichten davon, dass sie in ihrer Freizeit **Ausflüge** machen können. Dies hängt vom Alter der Kinder und vor allem von den finanziellen Mitteln der Familien ab: Die Familien mit älteren Kindern, zum Beispiel Familie Weber, machen seltener Familienausflüge seit die Kinder größer sind, weil die Interessen der Kinder stark auseinandergehen. Herr Weber berichtet:

„(…) Dass man einen komplett geschlossenen Familienausflug macht, das ist scho seltener geworden, einfach jetzt halt durch die unterschiedliche Interesse" (Weber: 355-357). Herr Kurz führt aus, er mache *„gern au mal irgend nen Ausflug irgendwohin (…), also wir würden eigentlich gern irgendwo laufen oder Rad fahren, des machen die Kinder leider nicht so gern, (…) die großen Buben (…) bleiben öfters au hier jetzt, die wollen dann nicht mit." (Kurz: 1001-1004)*

Herr Weber macht am Wochenende *„jetzt mit den Größeren eben eher so Einzelunternehmungen.“ (Weber: 349-350)* Bei zwei Familien ist das Unternehmen von Ausflügen nicht oder nur eingeschränkt möglich. Frau Franz schildert im Interview, dass ihre Familie früher, *„solange sie [die Kinder] jünger waren, (...) dann mit dem Fahrrad wohin sind oder dass wir mit dem Zug nach H-Großstadt gefahren sind, Bootle gefahren oder so.“ (Franz: 918-920)* Herr Franz drückt seinen Wunsch aus, jetzt noch mit allen Kindern gemeinsame Ausflüge unternehmen zu können. Dies gelingt ihnen aber nicht so oft, weil *„(...) man kann sich quasi als (…) jetzige Patchworkfamilie – man kann sich das nicht leisten. Ich weiß net, wie des die anderen machen, dass die so ein großes Auto haben, wo alle reinpassen, aber mir könnet uns des net leisten.“ (Franz: 885-887)*

Die drei Familien, die sich gemeinsame Ausflüge und Urlaube nicht oder nur bedingt leisten können, schreiben der **Freizeitgestaltung in der eigenen Umgebung** eine besondere Bedeutung zu. Die Tochter von Familie Franz berichtet beispielsweise von Sonntagen, an denen die Familie zusammen grillt und Freunde zu Besuch kommen:

Clarissa: (…) Wenn’s (…) schön is, dann grillen wir zusammen, die Grillatmosphäre is immer genial (…). Also ähm, ja wir sitzen dann eben alle draußen und n paar Freunde kommen noch vorbei von meinen Eltern (…) und wir sitzen da alle zusammen, es is einfach nur lustig.“ (KI Franz: 205-210)

Aus den Familien Maier und Schaaf, deren finanzielle Mittel ausgesprochen knapp sind, wird so gut wie nichts zu gemeinsamen Ausflügen oder Urlauben berichtet: Die Kinder von Familie Maier verbringen ihre Sonntage zum Beispiel oft auf dem Sportplatz, wo *„(…) manchmal (…) von irgendeinem von uns ein Spiel ist“ (KI Maier: 512-513)* oder weil sie dort *„andere Mannschafte zugucke.“ (KI Maier: 1253)* Frau Maier spricht im Interview ihren starken Wunsch aus, einmal gemeinsam mit ihren Kinder in den Urlaub zu fahren. Das kann sie sich aber nicht leisten. Familie Schaaf wünscht sich finanzielle Entlastung in Form von günstigeren Eintrittspreisen für Freizeitparks und bei öffentlichen Eintritten. Gerade weil Ausflüge oftmals nicht finanzierbar sind, bekommt für Familie Schaaf das eigene Heim und dessen direkte Umgebung einen besonderen Stellenwert in der Freizeitgestaltung. Frau Schaaf erzählt zum Beispiel von ihren Wochenenden: *„Also die Größeren haben meistens Freunde übers Wochenende da. Und die Mädchen gehen meistens mit ihrem Vater auf den Spielplatz. Michael und er [Tilo] ist bei mir.“ (Schaaf: 284-286)* Gerade weil die Kinder von Familie Schaaf ihre Freizeit oft zu Hause verbringen und ihre Freundinnen und Freunde mitbringen, hat Frau Schaaf für die Kinder im Garten einen eigenen Spielplatz gebaut:

„Frau Schaaf: Also wir haben wirklich Riesengeräte im Garten ((lacht)), also Riesen-Trampolin und eine Kinder-, eine richtige Wendelrutsche vom Spielplatz. Das hab ich alles so nach und nach aus einem Internet-Auktionshaus ersteigert. (3) Also in dem Ort, wo wir herkommen, da ist einfach nichts.“ (Schaaf: 161-163)

Eigene Freizeitaktivitäten der Eltern finden mangels freier Zeit bei den meisten Familien eher selten statt oder vermischen sich mit Familienaktivitäten wie Spaziergängen. Regelmäßig einmal in der Woche besucht Frau Weber eine Sportgruppe:

„Frau Weber: Also i geh jetzt schon seit 16 Jahren ins Aqua-Jogging, selbst wenn die Kinder noch gestillt werden han müssen oder sonst eine Krankheit, dann musste entweder mein Mann, das haben wir so eingerichtet, entweder war er dann da, wo er gewisst hat, dass i gang oder isch die Oma geschwind a halbe Stund, Stunde gekommen. Also das hab ich mir immer so eingeplant, das ist meine Stunde, die ich da nicht da bin unter der Woche ((lacht)), auch unter Geschrei, also ((lacht)).“ (Weber: 426-431)

Vier Mütter und zwei Väter geben an, dass sie sich ehrenamtlich engagieren. Weiteres zur Freizeitgestaltung der Eltern wird unter Kapitel 3.4.5 „Familienbeziehungen – Partnerschaft und Zweisamkeit“ ausgeführt.

3.4.5 Familienbeziehungen

Für alle befragten Familien hat das **Familienleben** eine große bis sehr große Bedeutung. Frau Müller zum Beispiel beschreibt das Familienleben als das Zentrum ihres Lebens:

„Frau Müller: „((lacht)) Des isch natürlich äh s Ein und Alles. Also des isch natürlich ähm s Allerwichtigste, was es, was es auf der Welt gibt, des keine Frage. Also aller-, ALLERoberste Priorität ((lacht)).“ (Müller: 328-330)

Die Bedeutung des Familienlebens ist für Frau Maier ein grundlegender Wert, den sie ihren Töchtern bewusst vermittelt:

„Frau Maier: Für mi isch – a ganz große (…) und des isch mir halt ganz wichtig, dass de Kinder wissen, de Mama isch für sie da Tag und Nacht, egal was isch, sie dürfen mit allem zu mir kommen und einfach der Zusammenhalt in der Familie muss da sein, dass sie sich drauf verlassen können, dass eben ja, Familie s Wichtigste isch und dass die eigentlich immer für einen da sind.“ (Maier: 169-176)

Für mindestens zwei Familien hat die Familiengemeinschaft eine sehr wichtige Funktion. So legt Familie Bianco die Priorität ihres Familienlebens weniger auf materielle Werte als vielmehr auf den immateriellen Wert der Gemeinschaft in der Familie:

„Herr Bianco: Ha des isch halt die Zugehörigkeit, gell des isch

Frau Bianco: Ich, ich denk ma, es isch einfach was Schönes, ein Familie zu haben, auch Kinder zu haben

Herr Bianco: Ja, da stecksch zwar n bissle mehr zurück

Frau Bianco: Ja

Herr Bianco: An Reichtümer, an materielle Werte, aber sonst so da isch also

Frau Bianco: Es gibt dann andere Werte

Herr Bianco: Du bisch, du bisch nie einsam.

Frau Bianco: Die dann das Ganze ausgleiche, was ich dann wichtiger finde als jetzt unbedingt schaffen schaffen oder Karriere machen und davon nix haben (3).

Herr Bianco: Also die Geselligkeit isch halt eher da (4).“ (Bianco 464-475)

Zusammenhalt bedeutet bei Familie Bianco, füreinander einzustehen und Schwierigkeiten gemeinschaftlich durchzukämpfen: *„Frau Bianco: Also ich denk mal äh die Bereitschaft, da zu sein zum Kämpfen, auch wenn Schwierigkeiten entstehen und einfach die Sachen zusammen zum Knabbern und nicht getrennt.“ (Bianco: 734-736)* Familie Weber schätzt am Familienleben der Großfamilie insbesondere, dass man als Kind nie einsam ist, weil *„irgendjemand findet man immer zum irgendwas machen.” (Weber: 332-333)* Herr Kurz beschreibt bezüglich des Familienlebens insbesondere den Sinnaspekt und empfindet Familie als eine erfüllende Lebensaufgabe:

„Herr Kurz: Also für mich hat’s [Familienleben] au viel zu tun mit, mit Erfüllung und mit Sinn und mit Glücklichsein, so, also ähm neben allem Anstrengenden und so find ich s isch einfach eine schöne Aufgabe oder, also, ja des isch gut so, wir sind so zusammengestellt, einfach zusammenzuleben und ich denke, ja des (.) eben (.) ich find des isch etwas Sinnvolles so, des isch gut (…).“ (Kurz: 469-473)

Für viele der Familien sind **Feste** sehr wichtig für die Freizeitgestaltung und auch für die Gestaltung der Familienbeziehungen. Frau Bianco berichtet davon, dass sie Feste und Feiertage für den Familienzusammenhalt für wichtig halte, weil zum Beispiel die **Kindergeburtstage** eine *„Gelegenheit [sind], mal wieder zusammenzukommen als Großfamilie.“ (Bianco: 622-623)* Mehrere Familien berichten, dass sie die Kindergeburtstage zweimal feiern, einmal mit der Verwandtschaft und einmal mit den Freundinnen und Freunden der Kinder. Bei den Kindergeburtstagen versucht Frau Bianco, *„auf die Wünsche von die Kinder einzugehen indem, dass man jetzt ein kleine Feier mit Freunde machen und dann auch dem Feiern halt mit äh mit dem Verwandte noch dazu.“ (Bianco: 617-619)*

Frau Maier erzählt, dass in ihrer Familie *„an dem Tag, wo [die Kinder] Geburtstag haben (…), kommen @keine@ Kinder, weil ja, da kommen einfach Verwandte und da möcht ich dann keine Kinder da haben." (Maier: 310-312)* Ihre jüngeren Töchter dürfen aber an einem anderen Tag ihren *„(...) Geburtstag feiern mit den anderen Kindern, (…) die (…) legen da halt schon noch viel Wert drauf." (Maier: 314-315)* Ihre älteren Kinder *„(...) wollen gar nicht mehr den Geburtstag feiern mit den anderen Kindern." (Maier: 314)* Frau Maiers Kinder dürfen im Vorfeld ihrer Geburtstage mit der Großmutter einkaufen gehen, wo sie sich *„(...) dann au aussuche dürfe, was sie so zum Geburtstag" (KI Maier: 1299)* wollen. Sie bekommen dann zum Beispiel *„Kleider und so." (KI Maier: 1300)* Herr Kurz führt zu den Kindergeburtstagen aus: *„Am Geburtstag selber da kommt dann eher die Verwandtschaft (…)." (Kurz: 1145)* Die Kindergeburtstagsfeiern, zu denen sich die Kinder *„ein Motto raussuchen" (Kurz: 1121)* dürfen, werden von Frau Kurz mit Freude vorbereitet: *„Des macht mir auch Spaß, also da (.) bin ich kreativ und dann gibt's Einladunge, dürfen sie Freunde einladen (…)." (Kurz: 1126-1127)* Familie Kurz hat ein *„Ritual bei jedem Geburtstag, da gibt's immer Kindersekt, wenn die Gäste kommen, dann stoß mer auf's Geburtstagskind an." (Kurz: 1151-1152)* Zum Abschluss *„gibt's zum Abendessen noch irgendwas, da dürfet die Kinder sich dann was wünsche (…), bei uns gibt's meistens Taccosalat oder Pommes oder so was. (2) Und dann bringt mer [die Freunde] wieder heim." (Kurz: 1142-1144)*

Für Frau Weber hat das Feiern von Kindergeburtstagen mit vielen Kindern immer dazugehört:

„Frau Weber: Die [Großen] brauchet keinen Kindergeburtstag mehr, aber also das war bei uns immer Standard. Kindergeburtstag musste sein. Tobias hat glaub mal was weiß ich wie viel – hasch zehn eingladen?

Tobias: Oder die ganze Klasse. (…). Pfannkuchen haben wir gegessen.

Frau Weber: Pfannkuchen. Ich hab dann für die ganze Meute Pfannkuchen mal gemacht. (…) Mir hen immer irgendwas gebastelt, gegessen und getrunken und Spiele. (…) Kindergeburtstag war wichtig oder isch immer noch Thema. Klar, muss sein ((lacht))." (Weber: 403-413)

Die älteren Kinder von Familie Weber feiern ihren Geburtstag lieber außer Haus. Ina Weber ist beispielsweise *„vor zwei Jahr dann mit (…) Freundinne ins Schwimmbad" (KI Weber: 570-571)* gegangen.

Familie Omar betrachtet hingegen die Geburtstage als nicht so wichtig. Sie feiern jedoch die Kindergeburtstage, weil sie dies für die Integration ihrer Kinder für wichtig erachten:

„Herr Omar: (…) Wir feiern das nicht, weil das ist nicht so üblich bei uns, Geburtstag ist nichts, jeden Tag ist Geburtstag (…). Für die Kinder, weil sie hier einfach leben (…), also wir verbieten das nicht (...), weil die Kinder auch hier das machen." (Omar: 790-795)

Hierin zeigen sich aktive Anpassungsleistungen, die dafür sorgen sollen, dass die Kinder integriert bleiben und nicht aus den Gepflogenheiten ihrer hiesigen Peers herausfallen.

Bei fast allen befragten Familien wird deutlich, dass die Zeit für **Partnerschaft und Zweisamkeit** begrenzt ist. Die Zweisamkeit wird aber trotzdem in vielfältiger Weise gestaltet: Sich ohne Worte verstehen, gemeinsames Fernsehen, gemütliches Zusammensitzen im Garten, hin und wieder auch mal gemeinsames Ausgehen am Wochenende. Zwei der befragten Familien geben an, dass sie auch mal als Paar gemeinsam für ein paar Tage wegfahren. Für partnerschaftliche Weiterentwicklung haben nach Ansicht der befragten Paare die Jahre mit den Kindern eine durchaus bereichernde Funktion. Eines der acht Elternpaare bezeichnet ihre Partnerschaft explizit als stabil:

„Frau Müller: Ähm also mir ham einfach ne sehr stabile Partnerschaft, die, die durch des, was mer mitnander au erlebt, natürlich au mit und durch die Kinder ähm stärker oder oder tiefer wird, also sicherlich nicht äh nachteilig, des sicherlich net." (Müller: 556-558)

Bedeutsam für die Partnerschaft war, auch schon in Zeiten, als die Kinder noch klein waren, dass Freiräume für Zweisamkeit bewusst eingeplant und gelebt wurden. Dazu gehörten, gemeinsam auszugehen und auch mal ein paar Tage zu zweit in den Urlaub zu fahren:

„Frau Müller: (…) Also mir sin uns jetzt net fremd geworde als Paar. Ich find man äh man muss sich net automatisch als Paar aufgebe, bloß weil, weil also BLOSS in Anführungszeichen, weil man Eltern geworde isch also i find net, dass sich des ausschließt, also mir hattet, (.) mir hattet scho immer au unsere Freiräume und mir ham au immer ähm speziell, wo die Kinder noch kleiner waret, ham mer immer jährlich auch eine Reise allein unternommen, also des ham mer, also diesen Freiraum ham mer uns schon gegönnt, manchmal mit Freunden, manchmal ohne, aber also dieses mir ham scho au noch ein Erwachsenenleben geführt (…).“ (Müller: 301-308)

Für Frau Kurz hat Partnerschaft einen höheren Stellenwert als das Familienleben:

„Frau Kurz: (8) Hm, [das Familienleben] hat schon n hohe Stellewert, aber ich denk, also unsre Partnerschaft steht, isch uns noch wichtiger, die Kinder werdet irgendwann ausm Haus gehe, dann sind wir wieder alleine (3) ja.“ (Kurz: 466-468)

Zur Gestaltung der Zweisamkeit hatten Frau und Herr Kurz eine Zeitlang einmal in der Woche einen Eheabend eingeplant für gemeinsame Zeit, *„aber des verläuft sich au regelmäßig immer wieder im Sand.“ (Kurz: 414-415)* Weil sie abends meist zu müde sind oder öfter auch Termine wahrnehmen müssen, haben Frau und Herr Kurz ihre gemeinsame Zeit auf den Vormittag verlegt. Sie sind dankbar, dass sie sich diese Zeit einrichten können. Wenn Frau Kurz einmal in der Woche früher als gewohnt von der Arbeit nach Hause kommt, nehmen sie sich den Rest des Vormittags für sich frei, dies funktioniere besser als abends. Neben einem gemeinsam verbrachten verlängerten Paar-Wochenende, das sie einmal im Jahr einplanen, haben Frau und Herr Kurz vereinbart, dass auch Zeit für Unternehmungen ohne Partner bleiben soll:

„Frau Kurz: Und ebe Zeit für uns, jeder für sich isch uns au wichtig, also mir hen so für uns ausgemacht, dass jeder ein Wochenende im Jahr, eins oder zwei, (.) für sich irgendwie mit ner Freundin fortgeht oder auf en Seminar oder so.“ (Kurz: 422-424)

Eine Familie gibt an, dass Partnerschaft und Zweisamkeit keine besondere Bedeutung zukomme. Familie Weber erzählt, dass Familienleben beziehungsweise Partnerschaft gelinge, weil man „am selben Strang zieht“. Das Zusammenleben funktioniere auf der Basis von Harmonie ohne viel Kommunikation:

„Frau Weber: Also das, für mich isch besonders, dass ich mit meinem Mann, also wir brauchen oft gar net zusammen reden und mir, mir ziehen an demselben Strang. Des war immer scho das Besondere, dass wir eigentlich net ahm, der eine SO gsagt hat, der andere SO, au in der Erziehung. Wir haben uns da nie müssen groß unterhalten, wie des zu erziehen isch, also. Es isch sehr (2) sehr selten, wenn wir nicht gleicher Meinung sind in Erziehungsfragen oder au so in Entscheidungen, also es kommt scho vor, aber im großen Ganzen ahm, des isch für mi scho was Besonderes, dass mir so ahm harmonisch miteinander könnet (…).“ (Weber: 474-481)

Ein wichtiges Element der **Eltern-Kind-Beziehungen** ist für Familie Müller, dass den Kindern Wertschätzung entgegengebracht wird. Für sie als Eltern war es zum Beispiel selbstverständlich, bei Musikvorspielen ihrer Kinder, die von der Musikschule veranstaltet wurden, immer dabei zu sein:

„Frau Müller: (…) Au wenn des mal weiters weg war, aber ähm einer isch eigentlich in der Regel IMMER dabei gewese, zwar gern ebe au, um des wertzuschätze, was unsre Kinder machet. Wir ham au ganz tapfer jegliches Musikvorsch-, also Musikschulvorspiel am Anfang ertrage und des war manchmal wirklich ein Ertrage ähm, da könne zwei Stunde manchmal lang sein mit so ganz arge Anfänger, aber des war uns immer klar, mir zeiget die Wertschätzung, mir unterstütze des immer und waren dann da auch immer, immer dabei (…).“ (Müller: 283-289)

Zum Umgang mit Konfliktsituationen räumt Frau Müller ein, dass es durchaus auch mal Unstimmigkeiten mit den Kindern gebe, dass diese zum Familienleben dazu gehörten und gemeinsam durchgestanden würden:

„Frau Müller: (…) Natürlich streite mir uns au mal und natürlich ähm isch des, findet meine Kinder mich au manchmal fürchterlich und ich meine Kinder gell, also i möcht da jetzt net irgendwie n falsche Eindruck äh erwecke, aber i glaub der Grundkonsens stimmt und wenn der stimmt dann kann man sich au mal geschwind zoffe und sich mal geschwind blöd finde und, und ähm dann kann man au mal drei Tag geschwind net mitnander spreche und dann isch's wieder gut (…)." (Müller: 663-668)

Frau Weber schätzt an ihrer Familie, dass sie sich in Alltagsdingen auf ihre Kinder verlassen kann und ihnen etwas zutrauen kann, was sich positiv auf das Miteinander auswirkt:

„Frau Weber: Also ich kann mich auf meine Kinder gut verlassen. (3) Wenn ich mal kurz rüber muss auf die Bank und ich weiß ahm, die Großen sind da, dann kann ich auch mal über die Straße und meine Überweisung rei-, also ich kann mich auf meine Kinder verlassen. (2) Die sind wirklich ahm (3) zuversichtl- also, ja i kann denen au was zutrauen. Des isch eigentlich mir scho ganz wichtig. Des klappt ganz gut. Und au das Miteinander, also die Verlässlichkeit und Pünktlichkeit. Also das find ich ganz arg (2) gut bei uns eigentlich." (Weber: 537-543)

Vier der befragten Familien erzählen, dass die Eltern-Kind-Beziehungen zeitweise schwierig seien. Mit zwei Söhnen mit geistiger Behinderung steht Familie Bianco diesbezüglich vor einer speziellen Herausforderung, insbesondere auch im Hinblick darauf, die Bedürfnisse der gesunden Tochter angemessen zu berücksichtigen. Frau Maier berichtet von einer schwierigen Situation zwischen ihren Töchtern und ihrem geschiedenen Mann. Die Trennung sei erfolgt, weil die Kinder von ihrem Vater geschlagen worden seien. Die Beziehungen seien angespannt, weil es mehrfach auch nach der Trennung „Vorfälle" zwischen den Kindern und ihm gegeben habe. Der Vater habe nun Hausverbot und die Kinder möchten derzeit keinen regelmäßigen Kontakt zu ihm haben.

Bruno, ein leiblicher Sohn von Frau Franz, musste nach Krankheit und Tod seines Vaters in einer stationären Einrichtung für Erzieherische Hilfen untergebracht werden, weil die Situation zu Hause so sehr eskalierte, dass ein Zusammenleben nicht mehr möglich war. Frau Franz hofft, dass über eine Therapie das soziale Abrutschen ihres Sohnes verhindert werden kann, wozu Bruno zur Zeit des Interviews jedoch noch nicht bereit war. In der Zwischenzeit hat Frau Franz wieder geheiratet und mit ihrem Mann zusammen eine Patchworkfamilie gegründet. Familie Franz hat wegen der Schwierigkeiten mit Bruno Unterstützung durch eine Familientherapeutin erhalten und ist dankbar, dass die Familie dadurch zusammengewachsen ist. Frau Franz arbeitet auch an der Beziehung zu ihrem Stiefsohn Robin, der bei seiner leiblichen Mutter zu wenig intellektuelle Förderung erhalten hatte und nun Basiswissen nachholen muss: *„Also, Robin isch erst mit elf zu uns kommen, davor war er bei seiner Mama. Und bei der war's Leben vie:::l relaxter mit viel weniger Regeln ((lacht)) gell? Und des war ganz schön heftig (…)." (Franz: 374-376)* Da Frau Franz ihm auf der Verhaltensebene nicht alles durchgehen lässt, war die Beziehung manchmal angespannt. Mittlerweile hat Robin im Bereich des schulischen Lernens Fuß gefasst und arbeitet erfolgreich an seinem Hauptschulabschluss. Die Beziehung zwischen Robin und Frau Franz hat sich zwischenzeitlich entspannt: *„Vor (…) zwei Jahren war ich noch die böse Stiefmutter. Heut nimmer." (Franz: 387-388)*

Die Zeit nach der Geburt ihres zweiten Sohnes war für Familie Kurz sehr anstrengend. Zwischen den beiden Brüdern entwickelte sich eine deutliche Rivalität, so dass sie praktisch nicht alleine gelassen werden konnten. Frau und Herr Kurz haben von der Erziehungsberatung Unterstützung bekommen. Sie bezeichnen die Situation auch heute noch als anstrengend.

Zur Frage, wie die Kinder die **Geschwisterbeziehungen** erleben, ergibt sich aus dem Interview mit Taha und Sami Omar, dass sie es gut fänden, in der großen Familie immer jemanden zum Spielen zu haben. Taha beschreibt seine drei kleinen Schwestern mit *„[d]ie sind alle drei so sü::ß." (KI Omar: 485)* Aus dem Gespräch wird deutlich, dass beide Brüder zu ihren drei kleinen Schwestern eine liebevolle und fürsorgliche Beziehung haben:

„Taha: Ja manchmal kommen sie ja auch in unser Zimmer, (…) weil wir haben hier die Kisten für die Mädchen-Spiele oder so. (…) Unsere Spiele haben hier keinen Platz, weil, weil wenn sie in ihrem Zimmer spielen würden, ginge das ja nicht, weil da unsere Eltern auch schlafen, da kommen sie hierher.

Sami: Deshalb spielen sie immer mit unseren Kuscheltieren (…).

Taha: Aber hier spielen die Mädchen auf dem Boden, (…) weil das schadet ja nichts. Wir nehmen das als Kinderzimmer, (…) immer wenn wir abends [heim]kommen dann räumen wir es auch auf. (…) Ja, weil die Mama ja da dann – die [kleinen Geschwister] gehen dann schlafen – und wenn sie schlafen, räumen wir auf." (KI Omar: 489-501)

Fürsorglich mit den Geschwistern umzugehen, scheint für Taha und Sami selbstverständlich zu sein. Dies wird auch beim Autofahren deutlich, wenn sie im großen Familienauto mit sieben Plätzen neben den kleinen Geschwistern sitzen:

„Taha: Und da sitz ich und sie (deutet auf Schwester). (…) Ja, weil wenn die schläft, dann könnte ja ihr Kopf so runterfallen (…) und dann zieh ich ihr den Kopf dann so hoch. (…)

Sami: Und ich sitze neben den Zwillingen. (…) manchmal muss ich aufpassen, dass sie nicht ihre Schuhe ausziehen." (KI Omar: 390-399)

Hier werden informelle Lernprozesse deutlich, zum Beispiel in Bezug auf einen achtungsvollen Umgang mit den Geschwistern sowie im Hinblick auf eine kindgemäße Verantwortungsübernahme.

Zwei der befragten Familien geben an, dass bei den Geschwisterbeziehungen Gruppierungen zu beobachten seien. Frau Maier erzählt von ihren sechs Töchtern, dass sich Gruppen unter den Töchtern bilden würden, die sich des Öfteren auch wieder umstrukturieren würden. Gelegentliche Zankereien gehörten zum Alltag der Mädchen dazu:

„Frau Maier: (…) Also gruppieret, die gruppieren sich immer so en bissle (…) Aber des wechselt ständig, wer mit wem und also 's isch echt interessant (…). Einmal kommen DIE ZWEI gut aus oder DIE DREI und einmal kommen DIE DREI miteinander gut aus und irgendwie wechselt sich 's dann immer durch. Gut, sie streiten au viel, der Lärmpegel isch halt net so l- wie bei anderen, wo wenig Kinder haben, aber s isch ok und sie zanken sich auch und schlagen sich manchmal, ja." (Maier: 150-155)

„Frau Schaaf: (…) Und dann kamen drei Jungs, und die sind auch ziemlich eng zusammen, die drei Buben. Und dann kamen drei Mädchen ((lacht)). Und die sind dann auch – also, das ist wirklich Jungs gegen Mädchen. Also das ist nicht so Krieg, aber die Jungs sind zusammen, die Mädchen sind zusammen (…)." (Schaaf: 152-155)

Bei Familie Schaaf sind Geschwisterstreitigkeiten unter den Mädchen stärker ausgeprägt als unter den Jungen: *„Frau Schaaf: (…) Und die Mädchen zicken und streiten sich untereinander viel. ((lacht)) So bei den Jungs ist das irgendwie nicht so arg (…)" (Schaaf: 158-159).* Familie Kurz gibt an, dass die Jungen gerne auch mal miteinander kämpfen würden: *„Quentin und Paul. Ähm die kämpfet manchmal mitnander, so spielerisch, des isch immer, des isch dann ganz nett (…)" (Kurz: 729-730).* Darüber hinaus wird deutlich, dass der jüngste Sohn gerne von der etwas älteren Schwester „bemuttert" wird:

„Frau Kurz: Ja. (2) Der [Quentin] kommt recht gut mit der Almira aus, die isch so, die bemuttert ihn gern (…)." (Kurz: 725-726)

Auch bei Familie Schaaf halten sich die jüngeren Jungen gerne bei ihren älteren Schwestern auf:

„Frau Schaaf: (…) Der Michael und [Tilo] hängen viel bei den Mädchen (…) und [Tilo] geht aber auch viel zu seinen großen Geschwistern (…)." (Schaaf: 156-157)

Zur Frage, wie er die Situation mit seinen Geschwistern empfinde, kommt Manuel Kurz zu dem Ergebnis, dass die Geschwister im Großen und Ganzen in Ordnung seien, auch wenn er sich hin und wieder über sie ärgere. Das Verhältnis zu den Brüdern sei grundsätzlich in Ordnung. Dies drückt sich für Manuel darin aus, dass er mit ihnen öfter einmal spielt:

„Manuel: Also ich finds net so toll, dass der Quentin mir immer Süßis klaut. (...) Der klaut immer Süßis, wenn er was sieht (...) Ja:, des regt auf. Hm d Almira die isch ganz in Ordnung, regt au manchmal auf (2), ja und der Paul (…) mit dem spiel ich of[t], aber (…) manchmal streiten mer uns au. Und, ja der Quentin (.) ärgert mich öfters, aber mit dem kann mer au spielen (…)." (KI Kurz: 886-895)

Bei mindestens drei der befragten Familien deutet sich an, dass Geschwisterkonflikte durchaus nicht selten auch zwischen den Geschlechtern stattfinden:

„Herr Kurz: Ja, ja. Die Bube lieben halt nix mehr wie die Schwester zu ärgern @(.)@ (...), sie lässt sich au oder sie schreit dann und des gefällt dene @(.)@ (…)." (Kurz: 720-722)

Bei der Auswertung der Kinderinterviews wird deutlich, dass es Jessica Weber mit ihren Brüdern ähnlich ergeht. Auf die Frage, was sie an ihrer Familie nicht besonders gut finde, meint sie: *„Wenn der Jakob und ich schon ARG STREITET (…) und (4) wenn der Tobias oder der Sven so blöde Sachen zu mir sagen (...), des isch nicht so schön!" (KI Weber: 1012-1021)*

Herr Weber sieht in den Geschwisterbeziehungen ein Übungsfeld zum Aufbau von Umgangsformen mit dem anderen Geschlecht:

„Herr Weber: Ja gut. Die Jungs gegen die Mädchen, des isch halt scho ((lacht)) so ((lacht)) ein Spezialthema, aber da (…) glaub da ham wir noch keine wirkliche Lösung (…), da muss mer halt immer wieder die Sache beruhigen und drauf hinweisen ((lacht)), dass der andere halt au da isch und ja. Aber eine spezielle Lösung haben wir da au net. (…) Isch halt so ((lacht)). Aber i denk, dass des scho hilft, einfach nachher insgesamt mit dem anderen Geschlecht entsprechend umzugehen (…)." (Weber: 190-195)

Demgegenüber erzählt Clarissa, die älteste Tochter von Frau Franz, dass sie trotz mancher Konfliktsituationen das Zusammenleben mit ihren Patchwork-Brüdern als gut empfinde, weil sie mit ihnen öfter mal etwas unternehmen könne:

„Clarissa: Also ich persönlich als Mädchen find's total, natürlich total cool, fünf Brüder zu haben. (…) Ja es is anders, es is auch nich, (…) mitm Achim, (…) der is halt wirklich so was wie n Bruder für mich, (…) auch wenn ich ihn erst vier Jahre kenne, aber es ist einfach, natürlich gibt's immer mal wieder Streit und ich muss mich durchsetzen, große Klappe und so weiter ähm, aber ja alles in allem könnt ich's mir nich mehr anders vorstellen, (…) dass also – mit jedem is es einfach irgendwie cool, etwas zu unternehmen oder abends mit meinem Bruder einen trinken zu gehn oder so, dass hat einfach auch was, das kann nich jeder machen." (KI Franz: 812-825)

Hier wird das Geschwisternetzwerk zu einer zwar anstrengenden, aber wertvollen Ressource, die im Vergleich zu anderen durchaus etwas Besonderes ist.

3.4.6 Ressourcen

Um ihren Alltag aktiv bewältigen zu können, beschreiben nahezu alle befragten Familien die Wichtigkeit von **Netzwerken und sozialem Umfeld.** So ist beispielsweise für Familie Kurz *„zum eine ebe Verwandtschaft" (Kurz: 1303)* von besonderer Bedeutung, zum anderen pflegt sie aber auch den Kontakt zu Freundinnen und Freunden intensiv:

„(…) Mir hen keine Verwandtschaft, wo mir vorhin gwohnt hen, die waret zu weit weg, aber dann hen mir (.) Ersatzfamilien gfunde, Freunde, die jetzt wie, also zu uns einfach dazu gehöret und die en riese Reichtum sind für uns, also für unser Leben sehr bereichernd und au a Hilfe isch und einfach (.) ja, unser Lebe schön machet." (Kurz: 1306-1310)

Mittlerweile greift aber auch die Verwandtschaft Familie Kurz helfend unter die Arme, sei es bei alltäglichen Dingen, wie der Kinderbetreuung, die sich hin und wieder *„mit der Oma gut organisieren" (Kurz: 265-266)* lässt, oder der Beaufsichtigung des Hausbaus:

„Frau Kurz: (…) Mein Bruder, Bauingenieur, der hat dann gsagt er macht des für uns, er organisiert des für uns, die ganze Handwerker, mir ware weit weg, konnte da gar net so, wo des baut worde isch, ähm da sein und dann hat mein Vater en Jahr lang, jeden Tag a paar Stunde, er war in Rente, dann einfach hier gschafft für uns (…).“ (Kurz: 139-142)

Herr und Frau Bianco wiederum beschreiben den bis heute bestehenden, aber mittlerweile freundschaftlichen Kontakt zu ihrer Familienhelferin als bereichernd. Demgegenüber bedauern sie aber auch, dass ihre drei Kinder die Großeltern, bedingt durch die weite Entfernung der verschiedenen Wohnorte, lediglich im Urlaub sehen können: *„Frau Bianco: Ja des isch jetzt sagen wir mal eine Sache, wo ich sage, ich find's schade für meine Kinder, dass die jetzt nich mit Opa und Oma aufwachsen können.“ (Bianco: 227-228)*

Auch der Kontakt mit anderen Eltern und Familien scheint für die befragten Familien sehr wichtig zu sein. So ist für Familie Bianco der Austausch beim Elternfrühstück, durch den sie *„versuchen, noch die Kontakte zu knüpfen,“ (Bianco: 653-654)* hilfreich. Frau Omar wiederum beschreibt verschiedene Projekte, an denen sie teilnimmt, auch unter dem Bildungsaspekt:

„(…) Die sprechen über Kinder, über Erziehung und so, über das Essen oder (…) Erziehung bei in Pubertät oder so ähm ich ich geh gerne dorthin und äh ich lerne was dazu.“ (Omar: 256-258)

Bei Familie Weber gestaltet sich das in ähnlicher Weise, hier ist es Frau Weber, der insbesondere der Kontakt zu anderen Müttern wichtig ist:

„Und dann ist es eben so, ich mach seit 15 Jahren Mutter-Kind-Gruppe, ahm da laufen die Mamas so durch, man tauscht sich aus, gehe seit 15 Jahren zum Frauenfrühstück, da tauscht man sich auch so ein bisschen aus, so die Erfahrung ‚Wie mach'sch du's?' oder kann au helfen, weil man doch jetzt seit 16 Jahren quasi ne gewisse Erfahrung als als Mutter hat vom Kleinsten bis zum Größten.“ (Weber: 320-324)

Frau Maier hingegen ist eher durch die Schule in Kontakt mit anderen Familien:

„Ich bin Elternsprecher, ja und da bleibt einem nix anderes übrig. Aber 's isch ja au schee. Oder auf dem Sportplatz unterhält man sich auch mit den anderen Eltern.“ (Maier: 285-286)

Hat sie eine Frage zur Erziehung ihrer Kinder, wendet sie sich jedoch ebenfalls an verschiedene Quellen:

„Internet oder meine Familienhelferin, manchmal au d' Schule, wenn ich dann schulisch irgendwie Probleme habe (2) oder hol mir da einfach Tipps ja, was i noch alles machen könnte oder es gibt mehrere Familien, wo zahlreich sind in D-Dorf und eine, die hat elf Kinder und bei der frage ich manchmal auch nach.“ (Maier: 324-327)

Allein Frau Schaaf führt an, dass sie in keinerlei Austausch mit anderen Familien steht: *„Gar nicht. Nein. Da kommen wir nicht rein. Im Dorf, das geht irgendwie nicht. (Schaaf: 327-328)* Hinzukommend erwähnt sie: *„Also mir fehlt das nicht. Ich brauch das auch nicht“ (Schaaf: 85)* – was in dieser Betonung auch als eine Form der Verarbeitung von verletzenden Erfahrungen interpretiert werden kann.

Insbesondere einige der Mütter beschreiben den Kontakt zu anderen Frauen als sehr wertvoll. Frau Omar hat in ihren Freundinnen beispielsweise eine Anlaufstelle gefunden, von der sie Hilfe erwarten kann:

„(…) Ich hab auch hier unten äh ich hab Freundinnen und die immer sagen, wenn ich Hilfe brauche, ich kann gerne, ich kann gerne entweder bei denen was holen oder die hier zu mir kommen (…).“ (Omar: 195-197)

Auch Frau Bianco nimmt sich die Zeit für ein Treffen *„mit Freundinnen unter der Woche und dann kann sein wir gehen spazieren oder gehen wir ein Kaffee trinken zusammen.“ (Bianco: 88-90)*

Familie Kurz erwähnt hinzukommend das Bilden von Fahrgemeinschaften mit anderen Eltern:

„Und äh, ja (3) isch uns au wichtig, dass man sich da abwechselt oder zusammentut mit andere Familien, ich find des isch im, im erschte Moment isch es ähm komplizierter, wenn mer zu zweit oder zu dritt sich zusammentut und so, aber auf lange Frist isch es dann doch a Erleichterung, wenn mer nicht so oft fahre muss (…).“ (Kurz: 51-55)

Auch stellen sich einige der befragten Familien das Leben mit weniger Kindern als wesentlich anstrengender und komplizierter vor. Die **Erfahrung,** die sie aus der Erziehung der ersten Kinder sammeln konnten, macht es für sie einfacher, mit den nachfolgenden Kindern umzugehen und den Alltag zu koordinieren. Familie Bianco ist der Ansicht, dass *„die kinderreichen Familien (…) besser mit Kinder umgehen [können,] als jetzt ne Familie mit ein Kind (…).“ (Bianco: 745-746)* Auch Familie Omar hat mit drei Kindern bereits viel Erfahrung sammeln können, bis ihre Zwillinge geboren wurden. Der Alltag mit ihnen stellt für sie nochmals eine besondere Herausforderung dar:

„Frau Omar: Aber die sind am Schluss gekommen und wo man v- viel Erfahrung hat, aber wenn die Anfang äh gewesen, hätt ich echt (…) riesige Probleme gehabt. Weil (…) jetzt, die sind ganz leicht, manche sagen, (…) wie schwer sie sind, ich sag nee. Ich seh die manchmal so ganz leicht wie die Großen (…).“ (Omar: 1096-1099)

Frau Weber tauscht ihre Erfahrungen bei Treffen mit anderen Müttern aus und kann diesen schon einmal helfende Ratschläge geben, da sie *„ne gewisse Erfahrung als, als Mutter hat vom Kleinsten bis zum Größten.“ (Weber: 324-325)*

Wie bereits unter „Alltagsbewältigung“ angedeutet, ist das alltägliche Leben der befragten Familien durch ein großes Maß an **Planung und Organisation** gekennzeichnet. Beispielsweise ist für Familie Bianco wichtig, dass der Familienalltag *„gut geplant ist und alles, ja, organisiert isch,“ (Bianco: 160)* denn nur *„dann funktioniert des au gut.“ (Bianco: 160)* Der Alltag von Frau Schaaf ist ebenfalls gut eingespielt und durchorganisiert. *„Die Organisation klappt gut, ja, weil sie klappen muss.“ (Schaaf: 357)* Auch Familie Omar legt Wert auf diesen Gesichtspunkt, beachtet man nicht bestimmte *„Regeln, (…) kommt, alles kommt durcheinander,“ (Omar: 908-909)* so Frau Omar. In diesem Zusammenhang ist für sie jedoch auch der Aspekt der **Ruhe** von großer Relevanz:

„(…) Egal, was ich mache und ich seh das Kind äh schreit oder zum Beispiel wie aggressiv wird oder so, ich lasse und dann setzen wir uns auf den Boden und dann spielen wir etwas oder kuscheln wir. Oder zum Beispiel, äh wie heißt das, gehen wir in der Küche, ich geb jede Gurke oder Karotte zum Schneiden oder zum Schälen oder so, dann kommt man in der Ruhe, aber wenn man, wenn die Mutter oder der Vater selber (…) Stress haben, dann schreien sie selber und die Kinder schreien auch dann so und dann wird das richtig äh viel zu viel. Aber wenn die (…) Eltern selber in der Ruhe kommen, dann lernen die Kinder das selber (…).“ (Omar: 950-961)

Auch beschreiben die befragten Familien **Zusammenhalt, Vertrauen** und auch das **Sich-aufeinander-verlassen-können** für die Alltagsbewältigung in einer kinderreichen Familie als sehr bedeutsam. Bei Familie Franz erwähnen sowohl die Eltern diesen Zusammenhalt *„Frau Franz: (…) Der Zusammenhalt da und au dann (…), also wir schaffen zusammen was, ja“ (Franz: 1249-1250)* als auch die Kinder *„Clarissa: Ähm ja man hat immer ne helfende Hand (…) und ähm wenn man wirklich Hilfe braucht, jeder unterstützt einen.“ (Kl Franz: 1008-1010)* Durch ihren besonderen Hintergrund als Patchworkfamilie ist dies für Familie Franz ein besonders wichtiger Punkt: *„Frau Franz: (…) Jeder isch so also individuell und (…) doch haben wir es geschafft, alle zusammen zu bleiben und uns zusammenzufinden (…).“ (Franz: 1235-1236)* Auch Familie Bianco empfindet diesen Zusammenhalt bei kinderreichen Familien im Vergleich zu Familien mit weniger Kindern als wesentlich ausgeprägter und ist der Ansicht, dass dieser Wert des Zusammenhalts auch den Kindern stärker vermittelt wird. Zudem ist sie der Meinung, dass die *„Bereitschaft, einander zu helfen,“ (Bianco: 756)* ebenfalls stärker ausgeprägt ist und *„sich jeder bemüht,“ (Bianco: 708)* so gut es ihm möglich ist.

Frau und Herr Kurz wiederum beziehen sich in Bezug auf diesen Aspekt stark auf ihre Partnerschaft:

„Frau Kurz: (…) Also wenn ich mich jetzt net auf ihn verlasse könnt oder so und net wüsst, steh ich in nem Jahr alleine da, also da würd's mir graußе @(.)@ (…). Ich find wichtig, zuerst in die Partnerschaft zu investiere, also da ebe Angebote, die mir au gerne nutzet, ähm um die Partnerschaft lebendig (.) zu halte (.) des find ich ganz arg wichtig.

Herr Kurz: (7) Also grad eben, wenn mer, wenn mer jetzt viele Kinder hat, äh die einen fordern, dann ischs umso schwieriger, dass mer die Zeit jetzt füreinander hat und und wirklich ja, also das muss mer sich wirklich, die Zeit muss mer sich freischaufeln oder bewusst nehmen oder da Freiraum schaffen." (Kurz: 1276-1288)

Frau Müller ist sehr wichtig, dass sich ihre Kinder immer auf sie verlassen können. Insbesondere als diese noch jünger waren, haben sie und ihr Ehemann darauf Wert gelegt: *„(…) Sie wusstet immer, wo mir sind, sie wusstet immer, wie sie uns erreichen könnet." (Müller: 166-167)*

Für Familie Omar ist Vertrauen die Grundvoraussetzung einer Familie: *„Herr Omar: (…) Ohne Vertrauen steht überhaupt keine Familie." (Omar: 316-317)* Bei Familie Weber wird hinzukommend **Rücksichtnehmen** sehr groß geschrieben:

„Herr Weber: (…) Wenn man einfach mit mehr Leut auf engerem Raum zusammen isch und au a Weile mitnander auskommen muss, dann lernt man des einfach au, net immer der Erste sein zu wollen." (Weber: 595-599)

Für einige der befragten Familien spielen des Weiteren **Glaube** und **Religion** eine wichtige Rolle, insbesondere, um einen Ausgleich für den Alltag zu finden und neue Kraft zu tanken. Frau Bianco beschreibt dies folgendermaßen: *„Ich nehm meine Zeit und (.) ja, sagen mal durch meine Glaube und durch des isch meine Quelle für Kraft sammeln und für Weitergehen und die Situationen zu meistern mehr oder weniger." (Bianco: 670-672)* Familie Kurz lebt ihren Glauben auf verschiedene Weisen aus:

„Herr Kurz: (…) Also wir, wir schließen den Tag ab mit Gebet im Bett so, einfach vor allem jetzt au danken ähm für das, was war am Tag und (…) wenn mer ausm Haus gehen, sowohl meine Frau wie die Kinder, also wir segnen uns gegenseitig oder wenn die Kinder gehen, (…) des isch so dann am Morge des Ritual, wenn mer geht.

Frau Kurz: (3) Mir singe a Tischlied vorm (.) Esse als Familie als gemeinsamer Anfang ...

Herr Kurz: Genau, des isch, des isch immer s gleiche und des Lied zum Schlafe, (…) da bete mer au mit de Kinder, des isch au so bissle (…) der Dank für des, was war (3), was haben wir noch, die Gemeinde wie gesagt, isch uns, also der Gottesdienst isch wichtig ähm von dem Aspekt natürlich au der Gemeinschaft so, (…) Hauskreis mehr ai- son kleinerer Rahme, persönlicheres mal Bibel lesen, uns austauschen, dass mer Gott loben mit Liedern und so, füreinander beten... (…)." (Kurz: 1183-1205)

Herr und Frau Kurz nutzen aber auch *„gern Angebote, (…) die's gibt für Paare, also von der Kirchengemeinde oder so." (Kurz: 426-427)* Für Familie Omar ist einerseits wichtig, dass bereits ihre Kinder in die Bedeutung von Religion eingeführt werden:

„Frau Omar: (…) Die Kinder oder wir sind gelernt, also zum Beispiel wer lügt dann, das ist nicht gut, weil Gott hört und sieht alles und das hängt alles zusammen oder (…) das Kind etwas macht, dann sagen, dann sagt manchmal ich hab nicht gemacht, dann sagt er Gott wird dann schon äh wissen, wenn du lügst und so. Und (.) ja, die lernen in äh zum Beispiel jetzt auch Koran und äh wir beten auch das äh also dieses Gebet für die Muslime, wir machen, machen das auch mit." (Omar: 754-759)

Andererseits ist für sie Religion die Grundlage einer jeden Familie:

„Herr Omar: (…) Ich meine im Judentum oder im Islam oder im Christentum, (…) Familie und äh Ehe und so weiter, (…) sich vermehren und Kinder erzeugen und so weiter, das steht in jeder Religion." (Omar: 1012-1015)

Familie Weber wiederum beschreibt verschiedene Aktivitäten, die mit dem Aspekt des Glaubens zusammenhängen: Die *„Kinder gehen in die Jungschar," (Weber: 494)* Herr Weber nimmt an einem *„christlichen Männertreff" (Weber: 442)* teil und Frau Weber unterstützt *„eine Mutter-Kind-Gruppe (…) bei der Kirche," (Weber: 450)* die *„Kinderkirche" (Weber: 451)* oder auch ein *„Frühstückstreffen für Frauen." (Weber: 452)* Zwar ist für Frau und Herr Weber der Glaube an Gott sehr wichtig, jedoch betonen sie:

„Aber net so, dass man des jetzt den Kindern so überstülpen und sie müsset (…), aber als ein Impuls ist es auf jeden Fall wichtig und wir versuchen, es ihnen auch wichtig werden zu lassen, ja." (Weber: 452-455)

Ein *„Tischgebet (…) oder eine biblische Geschichte als Gute-Nacht-Geschichte" (Weber: 491-492)* gehören für sie ganz selbstverständlich zu ihrem Familienalltag dazu. Auch Familie Müller hat ihre Kinder *„immer nach religiöse Grundsätze erzoge." (Müller: 614)* Sie zieht es jedoch vor, jedes ihrer Kinder seinen Glauben in der Art ausleben zu lassen, wie es selbst das möchte.

Interessant ist, dass die aufgeführten Ressourcen immer den Charakter von über die Jahre erworbenen Erfahrungen und Haltungen haben – sie sind also nicht schlicht verfügbar, sondern sind Ergebnis gemeinsamer Lern- und Entwicklungsprozesse. Dies ist hier wichtig zu betonen, da die hierin liegenden *Leistungen* und auch *Anstrengungen* im Blick bleiben müssen, um auch als solche anerkannt zu werden.

3.4.7 Belastungen

Wie bereits immer wieder deutlich wurde, sind die befragten Familien besonderen Belastungen ausgesetzt. Tendenziell lässt sich sagen, dass die Familien eher zurückhaltend Belastungsthemen äußern, durch die Interviewinhalte dennoch belastende Aspekte ersichtlich werden.

So wird die generelle Mehrbelastung durch eine höhere Kinderzahl von mehreren Familien benannt: Laut Familie Bianco sind hiermit insofern Belastungen verbunden, als dass beispielsweise der Haushalt mehr Arbeit abverlangt. So ist für sie auch insbesondere die Phase des Kleinkindalters, vom Windeln wechseln bis zum selbstständigen Anziehen der Kinder *„schon n langer Weg," (Bianco: 802)* der sich durchaus auf den Alltag belastend auswirken kann. Dabei ist das Ausmaß der Belastung auch von den Kindern abhängig, inwiefern sie dagegen- oder mitarbeiten:

„Frau Bianco: Also des, der Belastung isch entsprechend jetzt sagen wir mal drei Kinder automatisch mehr Wäsche, sagen wir mal so, automatisch mehr Sachen, (…) wie gesagt ähm es, es hängt auch von die Kinder manchmal öfter ab, jetzt kann sein jetzt, jetzt hab ich aufgeräumt, dann lassen alles liegen oder schmeißen alles um." (Bianco: 172-177)

Frau Franz verdeutlicht, dass sich Belastungssituationen auf das persönliche Wohlbefinden auswirken können:

„Frau Franz: Aber in so einer Belastungssituation isch – gut, man schläft net so gut, ja. Man, man, man macht sich Sorgen um also ja. (…) Ja, man isch einfach dann, man sucht nach Lösungen." (Franz: 634-638)

Die **finanzielle Situation** wird von sechs der acht Familien als belastend angesehen. So beschreibt beispielsweise Frau Schaaf ihren Alltag in finanzieller Hinsicht als *„oft belastend. Das ist oft schwer." (Schaaf: 71)* Auch Frau Maier gibt an: *„(…) Ja geldmäßig gibt's vie::le Belastungssachen. Also mir könntet uns jetzt, wenn der Fernseh kaputt gehen würde, net kurz einen Fernseh kaufen wie andere Leut." (Maier: 65-67)* Für Frau Maier ist die finanzielle Situation ein besonderer Belastungsaspekt, da sie als alleinerziehende Mutter von sechs Töchtern keinerlei Unterhalt von ihrem früheren Ehemann erhält. Zudem muss sie für dessen Schulden aufkommen. Auch für Familie Franz ist ihre finanzielle Situation belastend und *„wirklich beklemmend. Also (…) es isch nur beklemmend und erdrückend. Es isch wirklich so, also dass, (…) die Kinder habn Wünsche, natürlich und selbst, mal angenommen, wir hätten pro Person 100 Euro mehr, wir wären immer no net reich, also ganz ehrlich." (Franz: 296-303)*

Familie Franz schildert eine Situation, in der es ihr finanziell besonders schlecht ging, da Herr Franz im Winter von einer witterungsbedingten Kündigung betroffen war:

„Frau Franz: Des isch im Tarifvertrag bei dene drin, also dass ahm, ahm ne witterungsbedingte Kündigung kann ausgesprochen von November bis Februar, ahm und wenn se da no net ausgesprochen isch, dann dürfen sie NICHT mehr ausgesprochen werden die Kündigungen. (…) Und ahm, des isch halt dann bitter, weil wenn man dann mal weg isch, dann holt der Chef einen au net zurück früher. Also des …

Herr Franz: Das Schlimme isch eben daran, (…) dass erschtens Familienväter heimgeschickt werden und Ledige, die keine Verpflichtungen haben, weiterarbeiten dürfen durch den Winter. (3) Und des isch au, des isch au dr Grund, warum so viel in den Familien passiert.“ (Franz: 172-187)

In dieser Zeit stand der Familie deutlich weniger Geld zur Verfügung. Auch empfindet es Familie Franz als besonders fatal für kinderreiche Familien, dass die Löhne seit längerer Zeit nicht mehr gestiegen sind:

„Herr Franz: Es wird auch gar nix angepasst. Beim Einkaufen fängt das schon an. Was haben wir damals gekriegt (2) für die DM? Was krieg ich denn heute, wenn ich einkaufen gehe? Wir kaufen hier für die ganze Familie, das sind bestimmt 200 und ein paar Zerquetschte, was wir da liegenlassen für Lebensmittel …

Frau Franz: Pro Woche.

Herr Franz: Pro Woche, ja.

Frau Franz: Also des isch so, dass ahm der Lohn net gestiegen isch, der …

Herr Franz: Der steigt einfach net. Ganz im Gegenteil, ich muss mehr arbeiten und krieg noch weniger. Das kann es irgendwo net sein. (3) Des kann’s net sein. Da isch der Frust schon irgendwo gewaltig.“ (Franz: 192-201)

Familie Franz setzt ihre finanziellen Prioritäten dahingehend, dass sie in die Grundversorgung der Kinder investieren. Aufgrund ihrer finanziellen Situation haben sie sich somit dafür entschieden, sich weder ein großes Familienauto noch einen Zweitwagen zu leisten:

„Herr Franz: Man kann sich quasi als, als jetzige Patchworkfamilie – man kann sich das nicht leisten. Ich weiß net, wie des die anderen machen, dass die so ein großes Auto haben, wo alle reinpassen, aber mir könnet uns des net leisten.

Frau Franz: Ja.

Herr Franz: Beim besten Willen net.

Frau Franz: Also ganz ehrlich, ich kauf lieber für ein Kind ein Paar Schuhe mehr, bevor ich da irgendwie (…).“ (Franz: 897-903)

Familie Weber empfindet es als ungerecht, dass bei der Verteilung von Fördermitteln für kinderreiche Familien lediglich das Familieneinkommen und nicht die gesamte finanzielle Situation Beachtung findet:

„Frau Weber: (…) Also da gibt es Fördermittel für die Kinder und ja, na. Dann hab i gsagt, ja gut, ich kann mal gucken, aber wenn ich dann das Gehalt von meinem Mann eingeb, dann sind wir immer über diese Sache, also des sind – des isch super, was es da alles gibt, aber, da haben wir zu viel Geld. Also wir haben nicht so viel Geld, aber in dem Fall haben wir zu viel Geld, dass wir da überall – selbst mit fünf Kindern fallen wir da überall durchs Raster (…) Da gibt es ja schon Fördermittel für Schullandheim und alles, aber des, des – den Gang brauchen wir gar net zu machen.“ (Weber: 122-129)

Als Grund für die finanziellen Schwierigkeiten wird von Frau Schaaf die Abbezahlung eines gekauften Hauses genannt. Unter Einbezug der Kurzfragebögen wird sichtbar, dass nicht nur Familie Schaaf, sondern mehrere Familien Schulden wegen eines Hauskaufs auf sich genommen haben.

Frau Maier beschreibt eine Belastung, deren Ursprung zwar finanzieller Art ist, aber für ihren familiären Alltag als alleinerziehende Mutter eine weitläufigere Bedeutung hat:

„(…) Des Arbeitsamt will unbedingt, dass i jetzt zum Schaffen gang, wenn i mi net bewerb, krieg i sofort Sanktionen, also des sind scho Sachen, wo mi arg belasten. I würd gern gehen, wenn's gehen tät. (…) Aber wer passt dann auf die Kinder auf? I kann von der – von meiner 14-Jährigen net verlangen, sie muss jetzt auf alle andere aufpassen, funktioniert au gar net. Wir ham des au scho morgens testet, dass se einfach, so lang die Großen da sind und spät Schule haben, dass die versuchen, die Kleinen zum richten." (Maier: 68-73)

Die Familiensituation bei Familie Maier lässt einen Berufseinstieg für Frau Maier zurzeit als nicht realistisch erscheinen. Der Vater steht als Stützsystem nicht zur Verfügung, weder finanziell noch zur Kinderbetreuung, hinzu kommt, dass das Familiensystem aufgrund von Gewalterfahrungen in mehrfacher Hinsicht angeschlagen ist. Auch die älteste Tochter von Frau Maier kann nur eingeschränkt für die Kinderbetreuung zur Verfügung stehen. Frau Maier beschreibt ihre Situation als Dilemma, sie erwähnt, dass sie einerseits von der Arbeitsagentur Sanktionen erhält, wenn sie sich nicht bewirbt und andererseits die Kosten für die Kinderbetreuung aber nahezu den gesamten Verdienst aufbrauchen würden. Im Falle einer Erwerbstätigkeit wäre Frau Maier zudem einer außergewöhnlich hohen Doppelbelastungssituation ausgesetzt, weil, wie bereits erwähnt, der Vater für keinerlei Unterstützung verfügbar ist.

Bei Familie Bianco und bei Familie Omar gestaltet sich die **Wohnsituation** beengt. Die Belastung lässt sich hier an der Größe der jeweiligen Wohnung beziehungsweise an der Anzahl der zur Verfügung stehenden Zimmer festmachen. So teilen sich bei beiden Familien die älteren Kinder ein Zimmer. Bei Familie Omar teilen sich darüber hinaus noch die drei jüngeren Kinder und die Eltern das Schlafzimmer, daran wird die Belastung bezüglich der Wohnsituation besonders deutlich.

„Herr Omar: Also, mit der Wohnung erstmal wir sind nicht ganz zufrieden (…) alle zusammen (…) und das ist zu eng für uns und auch äh unsere Jungs brauchen, äh jeder brauch sein Zimmer, aber (…) sie sind auch zusammen." (Omar: 86-89)

„Frau Omar: Aber nur die Wohnung, die so klein ist, muss man immer aufräumen, immer äh ist man beschäftigt mit Aufräumen, das ist immer Stress für die Kinder, die müssen immer ordentlich sein." (Omar: 97-99)

Darüber hinaus gestaltet es sich als problematisch, das Spielen der Kinder mit der Nutzung des Wohnraumes zu vereinbaren. Auch ergibt sich daraus eine Schwierigkeit, von der insbesondere Herr Omar betroffen ist:

„Herr Omar: (…) Das ist enger Raum, das ist eine große Belastung an sich oder für sich, das ist nur eine große Belastung, nur hier drei Zimmer, das ist eine große Belastung, weil ähm, wenn ich [an dem PC] was hier schreiben will oder was mache, dann muss ich nur nachts und das geht nicht tagsüber, tagsüber hab ich nichts damit zu tun, (…) nur nachts und nachts will möchte ich auch selber schlafen und das ist oder das ist nur äh diese Platz (…)." (Omar: 160-165)

Sechs der befragten Familien berichten über körperliche oder psychische **Probleme einzelner Kinder,** die sie als belastend empfinden. Einer der Söhne von Familie Weber hat eine spastische Bronchitis und eine Tierhaarallergie, aufgrund dessen müssen die Geschwister auf viele Dinge Rücksicht nehmen und fühlen sich dadurch teilweise eingeschränkt. Zum Beispiel können sie keine Haustiere halten oder aber auch die Großeltern seltener sehen, da diese Tiere besitzen. Diese Allergie ist ein zentrales Thema in der Familie und wirkt sich belastend auf die Alltagsgestaltung beziehungsweise auf das Familienleben im Allgemeinen aus:

„Jessica: Ja, aber er isch, äh, allergisch, der Jakob.

Sven: Ja.

Ina: Ja, deswege hän mir au net große Haustiere, aber mir händ (…) jetzt Hase halt im Garte, aber ... (…)

Jessica: Bei OMA!

Ina: Unsre Oma hat Katzen!

Jessica: Katzen!

Sven: Die hat im ganze Haus Katzen und dann kann der net so (…) oft hin." (KI Weber: 348-357)

Eine Tochter der Familie Schaaf ist vom Asperger-Syndrom betroffen. Das ist für die Familie *„auch (3) oft nicht einfach." (Schaaf: 74)*

Weiterhin weist der älteste Sohn von Frau Franz aus erster Ehe deutliche Verhaltensauffälligkeiten auf, weshalb die Familie professionelle Unterstützung aufsuchen musste. Trotz vielfältiger Versuche musste letztendlich die Entscheidung gefällt werden, ihn in einer Einrichtung der Stationären Erziehungshilfen unterzubringen: *„Frau Franz: Da hätt' mer mich wahrscheinlich selber auch einweisen können. Ich war nervlich, war ich am Ende. Ich hatt' wirklich alles probiert." (Franz: 451-452)* Auch einer der Söhne von Herrn Franz, ebenfalls aus erster Ehe, bekommt Unterstützung durch die Jugendbeistandschaft, da er *„das ein oder andere Problemchen hat." (Franz: 345)*

Wie bereits erwähnt, ist die Lebenssituation von Familie Maier durch einen Missbrauch an einer der Töchter belastet, weshalb therapeutische Hilfe in Anspruch genommen wurde.

Bei Familie Bianco bestehen Belastungen aufgrund der Behinderungen zweier Kinder, was sich mittlerweile jedoch durch Routine und auch durch institutionelle Hilfe vor Ort weitestgehend eingespielt hat:

„Frau Bianco: Momentan Belastung ich weiß es nicht, für mich isch jetzt Alltag und das is keine Belastung mehr. Für andere scheint es vielleicht Belastung zu sein, aber für mich des is (…) eingeplant als Alltag, einfach drei-, viermal die Woche Therapien zu gehen oder dahin zu fahren, da Arzttermin, dorthin zu gehen (.) und äh mal nach Großstadt B fahren zur Untersuchung, das gehört auch dazu, oder mal nach Große Kreisstadt. (…) Es (…) isch weniger geworden, dafür bisschen bin ich froh, ihm geht's gut mittlerweile, von daher isch von der Belastung her, also gab's schon heftigere Zeiten. Aber jetzt isch alles eigentlich geregelt." (Bianco: 188-205)

Ebenfalls schildern Frau und Herr Kurz den ältesten Sohn als *„sehr anstrengendes Kind" (Kurz: 167):*

„Frau Kurz: (…) Ich hab immer gsagt, er isch nie aus der Trotzphase rauskomme, also sehr äh sensibel, (.) aber oft au sehr aufbrausend und schnell handgreiflich werdend und so und da hen mer scho immer, ah isch a bissle unser Sorgenkind au @(.)@ also unsren Gedanken gmacht, wie mer, wie mer damit umgeht und so (…)." (Kurz: 163-171)

Bei Familie Schaaf werden Belastungen **innerhalb der Partnerschaft** deutlich:

„Frau Schaaf: (…) Was nicht gut klappt sind, also Regeln, die ich – also ich möchte zum Beispiel beim Mittagessen – also wir essen meistens um eins, wenn alle da sind. Und das ist mir wichtig, dass alle am Tisch sitzen und (2) ja, und wenn zum Beispiel mein Mann frei hat so, der soll die Kinder an den Tisch holen. Das ist ihm egal. Der schaut da einfach nicht drauf, ob die jetzt da sitzen und da habe ich oft das Gefühl, alles, was ich so an Regeln aufstelle oder so, das geht dann innerhalb von kurzer Zeit wieder total kaputt, weil er (2) eigentlich macht, was er will. Und ja, das ist ein bisschen schwierig, ja. (2) Das klappt nicht gut, muss ich sagen, ja. Also muss ich immer neu kämpfen und (2) das geht nicht so gut." (Schaaf: 357-365)

Auch beschreibt Frau Schaaf die fehlende Verwandtschaft als belastend, insbesondere für ihre Kinder.

Familie Franz kann sich, wie bereits in den „finanziellen Belastungen" erwähnt, kein Familienauto leisten, was eine **Mobilitätseinschränkung** mit sich bringt. Sie besitzen nur ein Auto und verzichten auf einen Zweitwagen. Stattdessen hat Frau Franz ein Fahrrad, um ihre Besorgungen zu machen und muss sich das Auto mit ihrem Mann teilen:

„Frau Franz: (…) Des isch jetzt neu, vorher hat ein Kollege ihn mitgenommen und jetzet isch es so, dass mir das Auto teilen müssen. Wir haben ein Auto und wenn ich 's Auto brauch, muss ich ihn ins Gschäft fahrn und ahm muss ihn wieder holen. Und des isch dann natürlich stressig für mich. Aber ich (…) muss halt auch einkaufen gehen können, hab Termine mit den Kindern und ja." (Franz: 36-40)

Hinzu kommt, dass Familie Franz sich in der Gestaltung ihrer Freizeit sehr eingeschränkt fühlt. Beispielsweise gestaltet es sich als aufwändig oder kaum durchführbar, spontan einen Ausflug mit der gesamten Familie zu unternehmen.

„Frau Franz: Ja genau. Was schade isch, wir können halt immer nur drei Kinder mitnehmen. (…)

Herr Franz: Ne, ne (…) es geht mir jetzt net ums dicke Auto, (…) es geht darum, es wäre mal schön, dass alle ins Auto reinsitzen können und wir ALLE einen Ausflug machen könnten.

Frau Franz: Ja, des wär schön.

Herr Franz: Um des geht's, net die Hälfte mit em Fahrrad und die Hälfte mit em Auto." (Franz: 887-908)

3.4.8 Unterstützung

Die befragten Familien verfügen in ganz unterschiedlicher Weise über Unterstützungsmöglichkeiten von außerhalb. **Unterstützung durch das soziale Umfeld** erhält beispielsweise Familie Kurz. Insbesondere ihre Verwandtschaft greift ihr nicht nur bei der Betreuung ihrer Kinder, sondern auch bei der Realisierung des Baus ihres Hauses unter die Arme. So hat der Vater von Frau Kurz *„an uns Kinder scho Geld verteilt," (Kurz: 136)* hat neben ihrem Bruder aber auch bei dem Hausbau selbst tatkräftige Unterstützung geleistet. Familie Omar kann auf eine Patentante zählen, die *„kommt, (…) wenn wir etwas äh brauchen." (Omar: 197-198)* Frau Omar kann hinzukommend auf ihre Freundinnen zurückgreifen, wenn sie Hilfe oder Unterstützung benötigt. Familie Maier profitiert insbesondere von Beziehungen aus ihrem sozialen Umfeld, die es ihr ermöglichten, ihr Wohnhaus zu renovieren und zu einem familienfreundlichen Preis anzumieten. Bei Familie Schaaf hingegen fallen aufgrund fehlender Verwandtschaft und sonstiger Netzwerke Unterstützungen solcher Art vollkommen weg.

Bezüglich der **Kinderbetreuung** greift beispielsweise Familie Franz auf eine Tagesmutter zurück, zu der die Tochter von Frau Franz ihr eigenes Kind bringen kann. Sie kann sich somit einerseits Zeit für sich und die Schule nehmen, andererseits aber auch Frau Franz entlasten, die sonst vermehrt für die Betreuung ihrer Enkeltochter verantwortlich wäre:

„Frau Franz: Die Clarissa, die bringt die Mia zur Tagesmutter, das wollt ich, (…) weil die jetzt so viel Unterricht hat und mir isch des einfach ja. Des isch au irgendwo denk ich mir, ahm die Mia ist meine Enkeltochter und ahm des isch en Unterschied. Ahm ich hab se deswegen net weniger gern @oder so@. Aber des isch einfach au für meine eigenen Kinder, dass ich da auch dann Zeit verbringen kann." (Franz: 325-330)

Frau und Herr Kurz wissen es zu schätzen, dass sie hin und wieder auf die Mutter oder auch eine Tante von Frau Kurz zurückgreifen können, wenn sie als Paar *„zum Hauskreis, so ne Gesprächsgruppe" (Kurz: 270)* gehen oder *„einmal im Jahr (…) au a verlängertes Wochenende oder so alleine weg" (Kurz: 273-274)* möchten: *„Frau Kurz: (…) Also des isch uns sehr wertvoll, gell? Also, dass mer so jemand habe, des isch super (3)." (Kurz: 272-276)*

Frau Maier hingegen kann außer in Notfällen, wenn sie *„jetzt unbedingt jemand" (Maier: 108-109)* braucht, seitens ihres sozialen Umfelds kaum Unterstützung bei der Betreuung ihrer Kinder erwarten. Demgegenüber wurde Familie Müller bei der Betreuung ihrer vier Kinder unterstützt, zunächst von den Eltern von Frau Müller, später jedoch von Au-pair-Mädchen: *„(…) U:::nd ja des ging eigentlich immer immer ganz gut, des hatten wir relativ lang (…)." (Müller: 140)*

Seit einigen Jahren nimmt Familie Müller eine Haushaltshilfe in Anspruch, da ihre Kinder mittlerweile keine Vollzeitbetreuung mehr benötigen beziehungsweise bereits ausgezogen sind.

Familie Bianco sucht ebenfalls Unterstützung bei der Betreuung ihrer Kinder. Dabei ist ihnen wichtig, dass dies *„ausgebildete Leute“ (Bianco: 431)* sind, weswegen sie beispielsweise Studierende der Sonderpädagogik einsetzen. Sind diese einmal nicht verfügbar, können sie sich auch auf ihr soziales Umfeld verlassen:

„Frau Bianco: Und zu Notfall, dass die jetzt unsere Babysitter da total ausfallen, haben wir gute Nachbarn, die äh sehr gut befreundet sind (…). Äh ich hab noch drei @Schwägerinnen hier, die auch einsatzbereit sind@, falls es etwas ist.“ (Bianco: 212-223)

Diese Entlastung nutzen Frau und Herr Bianco gerne, um sich Zeit für sich als Paar zu nehmen und *„in Ruhe essen oder was trinken“ (Bianco: 426-427)* zu gehen. Familie Bianco erwähnt als zusätzliche Unterstützung eine Betreuungseinrichtung, die von allen ihren Kindern besucht wird:

„Frau Bianco: (…) Da war meine Kleine mit eineinhalb, bis sie in Kindergarten kam in der Kleinkindergruppe, da waren alle meine drei Kinder. ((lacht)) Äh (.) so dass ich auch ein bisschen Freizeit auch haben konnte und auch was anderes machen. Und benutz ich auch je nachdem, ob ich das brauche oder ich in der Stadt was zu erledigen habe (…). Des nehm ich bis heutige Tag noch in Anspruch (...).” (Bianco: 267-274)

Da zwei der Kinder von Familie Bianco eine Behinderung aufweisen, ergibt sich für sie ein besonderer Bedarf an **institutioneller Unterstützung.** So schildert Frau Bianco, dass ihre Söhne jeden Tag mit dem Bus abgeholt und zur Schule sowie wieder zurück nach Hause gebracht werden. Drei Tage in der Woche bleiben sie auch zum Mittagessen dort. Aufgrund der langen Zeitspanne, die die Kinder täglich dort verbringen, wird die pädagogische Förderung weitestgehend von der Schule übernommen. Einmal in der Woche besucht einer der Söhne zudem eine Freizeitgruppe, in der Essen und Aktivitäten verschiedenster Art angeboten werden. Bezüglich Themen wie der Pflegestufe nimmt Familie Bianco Hilfe von einer Einrichtung des familienunterstützenden Diensts in Anspruch. Von dieser wird auch ein Elternfrühstück organisiert, bei dem Fragen zu unterschiedlichen, im Kontext von Behinderungen stehenden Aspekten geklärt werden können. Das Jugendamt finanzierte Familie Bianco außerdem eine Familienhelferin. Diese sollte insbesondere Frau Bianco nach der Geburt ihres dritten Kindes entlasten:

„Frau Bianco: Unterstützung kam auch jetzt zum Beispiel Mutter-Kind-Antrag oder solche Sachen, oder die hat mich auch unterstützt äh, ich wusste jetzt nicht äh, dass der ‚Purzelbaum‘ zum Beispiel gibt und da war sie da und äh hat mir geholfen, jetzt der Antrag zu stellen, mich hingeführt, an welche Stelle ich fragen muss oder solche Sachen, bei der erschte Freizeit in ‚Purzelbaum‘ war sie jetzt sogar dort am Anfang mit die (…) Jungs, bis sie sich dran gewöhnt haben. Oder teilweise kam sie und hat mit zwei Kinder was zusammen gemacht, so dass ich mit (…) jede einzel Kind was machen kann (…). Weil bei drei Geschwister es is schon manchmal ein Kampf, jede will Mama, jede will und so, dass jede was bekommt haben wir auch fascht ein ganzes Jahr dran, nur in der Richtung gearbeitet.“ (Bianco: 287-296)

Familie Maier wird ebenfalls einmal in der Woche von einer Familienhelferin besucht, die sich mit den Kindern beschäftigt und diese zu Aktivitäten mitnimmt, um Frau Maier zu entlasten. Außerdem bezieht Frau Maier als alleinerziehende Mutter Arbeitslosengeld II zur Bestreitung des Lebensunterhalts ihrer Familie.

Familie Franz erhielt Unterstützung durch das Jugendamt in Form einer Familientherapeutin:

„Frau Franz: (…) Und es war wirklich – unsere Familientherapeutin hat uns au echt gut tan, also weil die ja dann net nur ahm dann für ‘s Problem von unserem Bruno da war, sondern auch für die Gesamtfamilie. Ich bin echt au dankbar, dass die da war, also. Die war au sehr bodenständig, also muss man echt dazu sagen, die war sehr bodenständig, man konnte mit ihr gut arbeiten und des war dann also so, dass wir als Familie echt da zusammengewachsen sind.“ (Franz: 1280-1285)

Einer der Söhne von Herrn Franz wird zusätzlich durch eine Jugendbeistandschaft begleitet:

„Frau Franz: (…) Und da war halt dann ne Jugendbeistandschaft halt echt so gut. Weil ich denk, es tut ihm gut, dass er noch eine andere Meinung einholen kann." (Franz: 390-393)

Familie Kurz konnte in der Vergangenheit ebenfalls eine unterstützende Leistung des Jugendamts in Anspruch nehmen. Sie waren *„eine Zeit lang in (…) der Erziehungsberatung (.) ähm und des war sehr, sehr toll, jedes Gespräch war echt (.) super. Einfach, war gut, hat uns gut getan (…)." (Kurz: 172-173)*

Allgemein ist anzumerken, dass die befragten Familien ihren Alltag weitestgehend ohne eine besonders ausgeprägte Inanspruchnahme von Unterstützungssystemen bewältigen. Im Bedarfsfall nutzen dennoch sieben von acht Familien die Möglichkeit, Personen oder Institutionen in ihrer näheren Umgebung heranzuziehen und auf Hilfsangebote zurückzugreifen.

3.4.9 Erfahrungen mit Institutionen

Entgegen der bisherigen Vorgehensweise soll dieses Kapitel losgelöst von den individuellen Familiengeschichten formuliert werden. Das bedeutet, dass die Familiennamen nicht genannt werden und auch auf die Quellenangaben verzichtet wird. Der Fokus soll vielmehr nur auf den einzelnen Aussagen liegen. So soll die Anonymität der Familien in besonderem Maße gewahrt und geschützt werden.

Betrachtet man die individuellen Erfahrungen der befragten Familien mit öffentlichen Institutionen, die für ihre Lebenslagen relevant sind, so lässt sich zunächst ein sehr unterschiedliches **Maß an Informiertheit** bezüglich Unterstützungsmöglichkeiten jeglicher Art feststellen. Zwei der Familien berichten, dass sie sich ausreichend über Hilfsangebote informiert fühlen. Zwei weitere Familien beschreiben, dass sie sich über einen längeren Zeitraum hinweg Informationen über Unterstützungsmöglichkeiten selbst angeeignet haben. *„Eher weniger gut"* beraten fühlen sich hingegen zwei der befragten Familien. Wiederum zwei der Familien erwähnen, dass sie zwar nicht über eine ausgeprägte Informiertheit bezüglich Unterstützungsformen von außerhalb verfügen, dies bisher für die Bewältigung ihres Alltags aber auch nicht als relevant empfunden haben. Auch muss angemerkt werden, dass einige der Familien zwar über Grundlegendes bezüglich institutioneller Hilfen informiert sind, der Zugang zu denselben ihnen aber trotzdem häufig verwehrt bleibt:

„Also, ich denk so ziemlich bei vielen Sachen weiß ich, dass es des gibt und dass man das in Anspruch nehmen kann. (…) Ich weiß halt ganz genau, was ich im Prinzip sagen muss, dass ich's bekomm. Aber selbst da war's so, dass ich bei vielen Dingen schlichtweg drum kämpfen musste."

Differenziert nach einzelnen Institutionen, soll im Folgenden den Erfahrungen, die sich aus den Schilderungen der befragten Familien herausarbeiten ließen, Beachtung geschenkt werden.

Bezüglich des **Jugendamts** äußerten sich die Familien in unterschiedlicher Weise. Eine der Familien beschreibt eine familiäre Situation, in der sie Unterstützung benötigt hätte und dies dem Jugendamt auch kommuniziert hat: *„Wir bräuchten da Hilfe. Und das Jugendamt hat erstmal gesagt, sparen, sparen, sparen (…)."* Auch erwähnt eine andere Familie, dass sie sich mit Problemen bezüglich eines ihrer Kinder von den Mitarbeiter/-innen des Jugendamts allein gelassen gefühlt hat: *„(…) man hat zu mir gesagt, es besteht ja gar keine GEFAHR für ihr Kind, weil es (…) hatte ja alles und (…) ich stand so dran so ‚Bitte und was ist eigentlich mit mir?'."* Des Weiteren würde eine der Familien schnellere Hilfeleistungen vonseiten des Jugendamts begrüßen: *„Und bis es Jugendamt dann halt reagiert (…) Ich find's schade, dass es dann net (…) schneller geht".* Eine weitere Familie schildert Erfahrungen mit der Wohngruppe, in der eines ihrer Kinder aufgenommen wurde. Als dieses nach einiger Zeit als nicht mehr tragbar galt, wurde die Verantwortung komplett an die Eltern zurückgegeben: *„Und dann, war des von HEUT AUF MORGEN, von heut auf morgen, hat die Wohngruppe den auf die Straße gsetzt.*

Und dann heißt‘s auf einmal, ‚Sie sind die Eltern, Sie müssen den aufnehmen‘ ((lacht)) Wir saßen da, wir saßen da so (3), (…) en total abgestürztes Kind, und (…) jetzt dürfen mir.“ Bei einer der Familien veranlassten die Lehrer/-innen der Kinder einen Besuch des Jugendamts aufgrund der hohen Kinderanzahl: *„Sie haben auch mit dem Jugendamt gesprochen, weil sie haben gesagt, sie müssen zu uns kommen und schauen, wie das hier läuft (…).“* Trotz anfänglichen Ärgers darüber beschreibt die Familie den Kontakt mit dem Jugendamt als positiv und reagiert mit Verständnis: *„(…) Es ist schon gekommen und (…) sie haben gesagt, das ist in Ordnung und ich kann ja schon verstehen, das ist auch nett, wenn die Schule auch (…) an den anderen (…) denkt und äh sich Sorgen macht oder so, das ist auch äh schön, weil es gibt ja andere, die mehr Probleme haben (…).“* Eine andere Familie beschreibt eine Situation, in der sie dringend Hilfe vonseiten des Jugendamts benötigt hätte, dort aber lediglich der Anrufbeantworter zu erreichen war: *„Des hab ich em Jugendamt gsagt, da lassen die das Kind in den Brunnen fallen.“*

Als sehr zeitaufwändig und kompliziert empfinden einige der Familien auch das **Beantragen von Fördermitteln:** *„Und also es isch au alles total verkompliziert. Ich muss Wohngeld auf der Stadt beantragen, ich muss Kinderzuschlag beantragen auf dem Arbeitsamt bei der Kindergeldstelle (…).“*

Für den dazugehörigen organisatorischen Aufwand wählt eine Familie folgende Worte:

„Also (…) wir sind hier RICHTIG BELASTET, also wir müssen das dann (…) DREIMAL müssen wir das einholen. Also, dass ein Arbeitgeber da mal sagt im Büro ‚Habt ihr sie noch alle?’ so oft wie mir kommen, ‚mir brauchet noch ein Zettelchen’.“

Infolge der Antragstellung für den Kindergeldzuschlag beschreibt eine Familie:

„(…) Da kommt man net mal bis zu einer Beratung. Man kommt bis zur Information, da kann man seine Papiere abgeben und das war’s. Ich hab schon so oft au um ein Beratungsgespräch (…) gebeten. Kriegt man nicht. Man kriegt keine Beratung auf der Kindergeldstelle (…).“

Drei der befragten Familien berichten hingegen über **institutionelle Beratungsangebote,** die sie gern in Anspruch nehmen. So beschreibt eine Familie, dass insbesondere die Erziehungsberatung für die gesamte Familie sehr hilfreich war und sie diese auch jederzeit wieder zu Rate ziehen würden: *„(…) Und des war sehr, sehr toll, jedes Gespräch war echt (.) super.“* Die beiden anderen Familien erwähnen verschiedene Themen, die sie mit den Angestellten von Beratungsstellen besprechen und diesbezüglich Unterstützung erwarten können: *„(…) Die bemühen sich ganz arg, dass die Eltern alle Informationen bekommen, die die brauchen (…).“* Dazu zählen beispielsweise die Kindererziehung, Hinweise zur Beantragung von Fördermitteln oder auch Informationen über Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten.

Erfahrungen mit der **Arbeitsagentur** erwähnen ebenfalls einige der Familien und dies zumeist mit kritischem Tenor. So wird beispielsweise der Informationsfluss als teilweise unzureichend und abhängig von den jeweiligen Angestellten beschrieben:

„Also man kriegt ziemlich spät alles mit. (…) Weil des Arbeitsamt müsst mi eigentlich informieren, macht es aber nicht. Also, (…) i hab eine Sachbearbeiterin ghabt, die hat eh nix hinbracht, muss i jetzt ehrlich so sagen. Jetzt hab i eine Neue und da geht alles ruck zuck komischerweise. (2) Gut, die Frau hat au viel um die Ohren, aber ‘s isch manchmal scho willkürlich.“

Auch beschreibt eine der Mütter Erfahrungen mit der Arbeitsagentur. Wie einer der Angestellten mit ihr als Mutter von mehreren Kindern umgegangen ist, empfand sie als diskriminierend:

„(…) Letztes Jahr bin ich jetzt beim Arbeitsamt und was jetzt äh Weiterbildung oder berufliche Perspektive angeht, äh ist mein (…) Berater nicht bereit, mich irgendwo zu unterstützen und zu helfen. ((Lacht)) Daher muss ich mich selber drum kümmern. Also ich fand jetzt auch sehr, sehr schrecklich der Umgang, wie man dort als Mutter mit drei Kinder ja äh betrachtet wird und nachgefragt wird, also man muss ma bis zu dem kleinste Detail alles angeben, wer passt auf die Kinder auf und schriftlich und mit Adresse und mit Telefonnummer. Also da fand ich schon, da hab ich schon, als Mutter schon irgendwo so diskriminiert gefühlt. (…) aber wo ich gefragt habe, (…) wie sind die Chancen auf auf eine Weiterbildung oder eine Qualifikation äh in der

Richtung (…) vielleicht mit Kinder (…) allgemein oder so Sachen ähm, hat geheißen, da brauchen Sie gar nicht @träumen@."

Diese Erfahrungen von latenter oder offener Diskriminierung im institutionellen Kontext sind nicht zu trennen von den Erfahrungen, die kinderreiche Familien in der Öffentlichkeit machen.

3.4.10 Gesellschaftliche Wahrnehmung

Bezüglich der Wahrnehmung durch die Gesellschaft beschreiben die befragten kinderreichen Familien, dass sie des Öfteren auf **Unverständnis** stoßen. So können, ihrer Meinung nach, zum Beispiel Eltern mit weniger Kindern nicht verstehen, wie sie mit mehreren Kindern zurechtkommen können. Familie Weber beispielsweise entgegnet diesem Unverständnis, dass innerhalb der Familie der Umgang und die Beziehung stimmig sein müssen, dann ist in ihren Augen auch ein Leben mit vielen Kindern überschaubar und leicht handhabbar.

„Herr Weber: Ja, des isch des, wo sich andere Leute dann halt wieder wundern, (…) eine Freundin hat halt ein Kind oder manche mit zwei, dass – die können dann nicht verstehen, wie man dann mit zwölf zurechtkommen soll. Aber, wenn man es gewohnt isch, dass eben mehr Betrieb isch. (4) I mein, manchmal hab i au so den Eindruck, dass so Kinder, wo dann bei uns dazu kommen, dass die eher Respekt mehr ham vor uns, wie vor ihre eigene Eltern und das ist @wahrscheinlich@ dann oft au des Problem, dass da eben dort die Beziehung irgendwie halt nicht so richtig stimmt und derwegen (2) des als (1) unüberschaubar dann angseha wird, aber, ja wenn halt der Umgang passt, dann geht's au mit zwölf (…)." (Weber: 380-387)

So fährt Herr Weber beispielsweise zu Kindergeburtstagen mit den eigenen Kindern und deren Freunden auch gerne ohne weitere Begleitpersonen ins Schwimmbad.

„Frau Weber: Ja, also da sagen viele, warum mein Mann das allein macht. Dann sag ich, das ist für den kein Problem, (…) ja des macht mein Mann genauso wie ich au. (…)." (Weber: 394-397)

Familie Kurz macht die Erfahrung, dass in der öffentlichen Wahrnehmung die Berufstätigkeit tendenziell einen höheren Stellenwert hat als das Familienleben:

„Herr Kurz: Also des empfinde mer schon, also (.) des, des staatliche Angebot geht halt in die Richtung, mer unterstützt jetzt nicht, finde mir, die Familie an sich, sondern mer unterstützt eigentlich, dass dass Berufstätigkeit und, und Kinder, dass man das vereinbaren kann, aber unterstützt wird eigentlich die Berufstätigkeit und nicht s Familienleben ..." (Kurz: 1353-1357)

Im Hinblick auf die Anerkennung von Familienarbeit als eigenständiger vollwertiger Tätigkeit sieht Frau Weber die Mutter einer kinderreichen Familie im Legitimations-Vorteil gegenüber einer Mutter mit nur wenigen Kindern:

„Frau Weber: (…) Und ahm von außen, also gut, was für mi immer wieder isch, wenn a Frau mit einem Kind daheim bleibt, die hat es schwer. (1) Die wird wirklich mit den Fingern- ‚Wa, du könntest doch arbeiten gehen'. Mit einem Kind gilt's net daheim zu-, des gilt net. Bei zwei, dann isch es scho ok, bei fünf da isch keine Diskussion ‚Sie können ja gar nicht mehr arbeiten gehen'. Also ahm, es wird von außen denk ich gar nicht mehr ahm. Das ist das vielleicht, wo man au eher unterstützen könnt. Was i mir wünsche würde, für die Fraue oder Väter, die wirklich zu Hause sind und sagen, ich möchte mein Kind net mit eineinhalb in die Krippe geben, sondern ich möchte es bis drei Jahre erziehen DÜRFEN, ich möcht's gern, aber ich kann's net aus finanziellen Gründen, es geht nicht. Dafür würd ich mir schon bisle Unterstützung wünschen. (…) Und das erleb ich halt bei vielen Frauen, dass sie wirklich unter dem Zug stehen, selbst letztens, vor ner Weile hat jemand zur mir auf einem Fest gsagt, ‚Haja, wenn dein letztes Kind dann drei wird, dann kannsch ja au wieder arbeiten gehe'. Sag ich, ‚Nee' han ich gsagt, ‚dann genieß ich au mal, dass ich daheim bin'. @Also@ das ist ein Unverständnis aus der Gesellschaft." (Weber: 499-513)

Frau Weber erzählt von ambivalenten Erfahrungen: zum einen davon, dass die Gesellschaft sie als kinderreiche Familie teilweise bewundert, zum anderen aber auch davon, dass häufig verwundert oder gar verständnislos reagiert wird. Für diese Ambivalenz beschreibt sie ein beispielhaftes Erlebnis:

„Frau Weber: Ja, ein Erlebnis, das geht mir nicht mehr aus dem Kopf. Wir waren auf einem Wanderparkplatz, sind alle in unseren VW-Bus eingestiegen. Mein Mann hat hinten noch den Kinderwagen eingeladen, ich vorne die Kinder angeschnallt und dann sind, (…) zwei Frauen haben neben uns geparkt und die stehen da an ihrem Auto und gucken immer auf unseren VW-Bus und i han scho gmerkt, die zählet uns. (2) Und dann sagt die eine zur anderen, ‚Fünf sind's, fünf'. (2) Also völliges Unverständnis und mir sind jetzt denk ich net so asozial oder sehet jetzt au net, also ahm unser Busle isch au net so schäbig (…) Das isch mir so eindrücklich gewesen, ‚Fünf ja, fünf sind's, tatsächlich es sind fünf' ((lacht)) ‚Der Bus isch voll' ((lacht))." (Weber: 519-528)

Fünf der acht Familien berichten, dass sie bereits **negative Erfahrungen** mit der gesellschaftlichen Wahrnehmung kinderreicher Familien gemacht haben. Frau Müller nennt zum einen den gesellschaftlich weit verbreiteten Vorwurf, die Eltern kinderreicher Familien seien lediglich darauf aus, staatliche Unterstützung zu kassieren:

„Frau Müller: (…) Also mir hams au net wegen m Kindergeld äh kriegt übrigens Kinder, es wird einem ja au ab und zu vorgehalte, dass man deswegen dem Kindergeld ähm sich die Kinder anschafft, ähm des war jetzt net unbedingt unsre Intention ((lacht))." (Müller: 550-553)

Zum anderen fühlt sie sich als Elternteil einer kinderreichen Familie *„schon verurteilt, bloß weil mir Kinder ham, also des fand ich jetzt schon bissle hm, wie gesagt, gewöhnungsbedürftig." (Müller: 262-263)* Frau Müller beschreibt die von der Gesellschaft ausgehenden Beleidigungen als nicht zu unterschätzende Belastung:

„Frau Müller: Ähm also mir ham des natürlich auch erlebt diese klassische ähm, diese klassische Anmache irgendwie. Wir waren mal im Urlaub äh an der, an der Ostsee, also bezeichnenderweise in Deutschland, wir waren ähm, wir hatten damals drei Kinder, also unsren ältesten Sohn und die Zwillinge und ähm ja mussten uns dann halt so Sprüche anhören, ob bei uns denn dauernd der Fernseher kaputt sei und und uns nix besseres einfällt, wie, wie Kinder zu kriegen und äh wir hatten auch ähm @die Situation, dass@ mer hier aufm Markt, aufm Wochenmarkt samstags waren, ähm bezeichnenderweise auch mit dem ähm Zwillingskinderwagen und unserem Älteschten und ähm da hat dann doch jemand gemeint, sagen zu müssen, hat uns angeguckt und ins ins Gesicht hinein gesagt ähm ‚müssen die mit ihrem ganzen KinderPACK Samstagsmorgens zum Einkaufen'." (Müller: 68-77)

Frau Maier als alleinerziehende Mutter musste sich ebenfalls schon Vorurteilen der Gesellschaft gegenüber kinderreichen Familien stellen, ihre Kinder wurden ihren Erzählungen nach teilweise sogar grundlos beschuldigt.

„Frau Maier: (…) Weil jedes Mal, wenn irgendwo etwas angestellt wird, sind's ihr. Und i han dann au mal mitten in der Nacht einen Anruf gekriegt, ich soll meine Kinder holen. Dann hab i gesagt, ‚i brauch meine Kinder nicht holen, weil die alle da sind' und des dreimal hintereinander. Und dann hab ich gesagt, ‚und jetzt reicht's mir' zum Beispiel, o:::der egal was isch, meine Kinder schreien, meine Kinder sind was weiß ich, ja, die sind ständig im Park unterwegs, ja wo sollen sie hin, sollen sie auf der Hauptstraße spielen? Ja es isch einfach schwierig oder grad weil, die andere (…) hab i ja zurückgestellt, sie isch ja net sitzen geblieben, i hab se zurückgestellt, dann heißt's gleich wieder ‚Ha ja klar bei 6 Kinder, da kann man nicht (…) nach allen gucken' und das stimmt gar nicht. Ich krieg ja das Feedback von der Schule und von alle. (...) Richtig und dann heißt's ja gleich wieder ‚Hartz-IV-Empfänger' und ‚blablabla' ja." (Maier: 335-348)

Bei der Frage nach der gesellschaftlichen Haltung gegenüber kinderreichen Familien gibt auch Frau Schaaf zu verstehen, dass sie oft abwertende Worte zu hören bekomme: *„Ja, man kriegt schon viele Ausdrücke so, Kindergeldabzocker und also, da kommen schon Ausdrücke." (Schaaf: 340-341)*

Frau Franz beschreibt ähnliche Erfahrungen, die sie als Mutter einer kinderreichen Familie mit der Gesellschaft gemacht hat. Zum Beispiel hat sie mitbekommen, wie Mütter beim ersten Elternabend im Kindergarten über kinderreiche Familien redeten und verständnislos überlegten, wie der Alltag mit mehreren Kindern organisiert werden könne.

„Frau Franz: (…) Da hat ne andere Mama erzählt von irgendeiner anderen kinderreichen Familie und die hat halt da ‚Ja und sie weiß gar net, wie die das machen, schaffen die von nonstop von morgens bis abends oder sieht es da aus wie Sau (…)'." (Franz: 1243-1246)

Bei Frau Franz wird deutlich, dass sie als Familie und insbesondere als Patchworkfamilie häufig auf Unverständnis seitens der Gesellschaft stoßen und sich Dinge anhören müssen wie *„(…) he geh doch schaffen, warum musch so viel Kinder kriegen." (Franz: 280-281)*

Auch Familie Kurz wurde, wenn auch eher indirekt, mit einer eher negativen Einstellung der Gesellschaft gegenüber kinderreichen Familien konfrontiert:

„Herr Kurz: (…) Des geht schon in die Richtung, dass des asozial isch, wenn man so viele Kinder hat, also meine Frau, was sie als sie noch, also noch keine Kinder hatte, ähm war das im Lehrerzimmer zum Beispiel dann Thema, wenn irgendeine äh Familie so viele Kinder hatte ähm was weiß ich, dass dann schon die Aussage kam, dass das asozial isch, also von demher denk ich, ja (.) der gesellschaftliche Standard isch ein Kind oder (…) zwei, aber mehr ja isch, isch eher eine Ausnahme, von demher denk ich schon, ja, isch a bissle, isch a bissle was besonderes und eben vielleicht schon ab und zu so der Asp- äh eher der Aspekt wird, isch so bissle negativ bewertet von der Gesellschaft, wenn mer mehrere Kinder hat." (Kurz: 1260-1268)

Frau Omar schildert, dass ihr häufig Mitleid entgegengebracht wird und viele denken, sie sei eine bedauernswerte Frau, da sie als Mutter einer kinderreichen Familie sehr viel zu tun habe.

„Frau Omar: (…) Ich höre viele von meine @(.)@ Freunden draußen oder egal, wer ich in der Stadt oder draußen treffe, die sagen immer solche äh wie heißt das äh Worte oh ich gehe, wenn ich mit fünf Kinder äh lebe, bestimmt gehe ich zur Nervenklinik oder @(.)@ ich komm nicht klar, (…) oder eine Frau, die sieht uns jeden Morgen und sagt alles ist sauber, alles ist schön, wie schafft ihr das alles auf woah @(.)@ und dann sie sagt, das ist äh schwierig, das ist äh jeden Tag äh etwas Frisches anzuziehen, ich sag ja, das es, es gibt ja Spülmaschine und es gibt Waschmaschine, ich wasch ja nicht mit meine Hände @(.)@." (Omar: 895-903)

Hierin zeigt sich ein gewisser Widerstand gegen die generalisierte Problemzuschreibung „Kinderreiche Familie". Demgegenüber betont Frau Omar die Selbstverständlichkeit, Kinder und Haushalt miteinander zu vereinbaren. Sie differenziert lediglich im Hinblick auf die Alleinzuständigkeit und räumt ein, dass die Situation für berufstätige Mütter oder Alleinerziehende sicherlich schwieriger sei als für sie selbst.

Familie Franz fühlt sich als Patchworkfamilie noch einmal kritischer beäugt. Seit eine ihrer Nachbarinnen weiß, dass die Kinder der Familie Franz *„(…) verschiedene Väter haben (….) geht sie dann @immer auf die andere Straßenseite@. (KI Franz: 960-961)* Die älteste Tochter von Frau Franz beschreibt ein Erlebnis, das sie mit den Eltern ihres ehemaligen Lebenspartners hatte: *„Clarissa: (…) Und die haben, ja die haben tatsächlich von mir behauptet, ich sei asozial, weil ich in ner Patchworkfamilie leb." (KI Franz: 865-866)* In ihren Augen hat zwar niemand prinzipiell etwas gegen kinderreiche Familien, aber die Gesellschaft sollte sich häufiger mit der speziellen Familiensituation, besonders bei Patchworkfamilien, auseinandersetzen und nicht vorschnell urteilen. Gleichzeitig betont sie, dass ihre Freunde und Mitschüler durchaus Verständnis zeigen und ihre Familiensituation so akzeptieren wie sie ist.

Allgemein wurde aus den Kinderinterviews deutlich, dass Kinder oder jüngere Menschen gegenüber kinderreichen Familien nicht so voreingenommen zu sein scheinen und eher auf die damit einhergehenden Vorteile blicken. Auch eine der Töchter von Familie Weber hat diesbezüglich positive Erfahrungen gemacht:

„Ina: Ja, also ein Mädle isch Einzelkind u:nd, die isch halt jetzt ein Jahr jünger wie ich, aber die hat halt g'sagt, des isch voll cool, dass ich so viel Geschwister hab!" (KI Weber: 700-701)

Auch Herr Weber vermutet, dass es viele Unterschiede zwischen kinderreichen Familien gibt. Er geht davon aus, dass sich zum Beispiel Patchworkfamilien eher mit Konflikten auseinandersetzen müssen:

„Herr Weber: (…) Es gibt ja au heutzutage viele Großfamilien, so Patchworkfamilien, wo jeder Partner dann zwei oder so mitbringt oder drei und dass da natürlich andere Konflikte entstehen können als bei uns, wo die eben so schee nacheinander kommen sind und sich, @seit@ sie auf der Welt sind sich kennet. Des denk i, dass des au en Unterschied isch zu einer anderen Großfamilie." (Weber: 607-611)

Zwei der Kinder von Familie Bianco weisen eine Behinderung auf, daher müssen sie sich noch einmal mehr von der Gesellschaft in den Blick nehmen lassen. Familie Bianco erzählt, dass ihre beiden Söhne häufig von Kindern ohne Behinderung geärgert werden und nicht mitspielen dürfen. Das stellt insbesondere für einen ihrer Söhne ein Problem dar, da er somit nur wenige Spielkameraden hat und beispielsweise kaum Freunde zu seinem Geburtstag einladen kann. Allgemein erfährt die Familie mittlerweile aber hauptsächlich positive Kommentare in der Öffentlichkeit. Sie vermutet, dass eine Veränderung des gesellschaftlichen Denkens stattgefunden habe: früher sei ihnen häufig Mitleid entgegengebracht worden und es mussten nicht nur positive, sondern durchaus auch negative Bemerkungen in Kauf genommen werden. Frau Bianco wünscht sich, dass die Leute ihren Sohn genauso behandeln, wie sie mit Kindern ohne Behinderung umgehen, sie betont, dass auch sie als Mutter kein Mitleid braucht und möchte.

Auf die Frage, wie sie es sich erklären, dass es so wenig **kinderreiche Familien in der Gesellschaft** gibt, benennen die befragten Familien recht unterschiedliche Gründe: Familie Bianco vermutet, dass es wohl häufig materielle Aspekte sind, die vielen wichtiger erscheinen, als eigene Kinder zu haben.

„Frau Bianco: Finanzielle wahrscheinlich. ((Lacht))

Herr Bianco: Weil n BMW wichtiger isch und n Häusle wichtiger isch als äh später zu gucken, dass man nicht einsam ischt (…)." (Bianco: 787-789)

Familie Kurz ist ähnlicher Ansicht und vermutet neben finanziellen Gesichtspunkten weitere Hinderungsgründe:

„Herr Kurz: Hm (4) ha, ich ich vermute jetzt quasi die zwei Aspekte, der, der Aspekt vom Geld einerseits natürlich, also, dass mer sich dann nicht mehr so viel leisten kann oder nicht mehr so viel machen kann, also es isch natürlich eine Einschränkung jetzt ähm en Stück weit au von von meinen Möglichkeiten finanzieller Art oder au zeitlicher Art, das is sicher s eine ähm und s andere denk ich au, ja es kostet etwas, es kostet Zeit und Kraft, vielleicht isch des einfach zu anstrengend au.

Frau Kurz: Ich glaub ein Punkt isch au, sind die, wie stabil Partnerschafte sind oder so, also wenn ich mich jetzt net auf ihn verlasse könnt oder so und net wüsst, steh ich in nem Jahr alleine dar, also da würds mir graußе @(.)@ also weil unsre Partnerschafte nemme so stabil sind, das glaub ich isch n wichtiger Punkt." (Kurz: 1270-1279)

Auch Frau Müller vermutet, dass Kinder häufig als Belastung angesehen werden. Ihr Anliegen ist es, das Familienleben mit mehreren Kindern als Bereicherung anzusehen:

„(…) Man kann so unglaublich viel MIT Kinder, es kommt bloß auf die Art und Weise an, wie man's anpackt und und des denk ich isch bei uns in Deutschland bissle verloren gegangen, weil mans wirklich immer bloß noch sieht ‚oh ich kriege ein Kind, also habe ich ein Problem' und des tut mir wirklich Leid, also des, des tut mir echt Leid, dass des sich so festgesetzt hat." (Müller: 100-104)

Für Herrn Omar ist es ebenfalls völlig unverständlich, keine Kinder bekommen zu wollen:

„Herr Omar: Ich kann auch nicht verstehen, dass die, die äh, die jungen Leute oder die Familien, die wollen äh kein Kinder (…), das kann ich nicht auch gut verstehen, weil äh der Mensch ist äh immer egoistisch, wir sind auch egoistisch, der Egoismus hat jede Mensch, ja aber nicht so übertrieben, (…) wenn jemand (…) sagt, ja ich bin jung und äh ich möchte mein Leben genießen und so weiter und äh oder man hat eine Ausrede, ich hab nicht den Richtigen gefunden und so weiter und erstmal muss kennenlernen und so weiter und äh, bis es einigermaßen so, dann wenn man heiratet, dann scheidet, (…) das ist, das finde ich nicht äh toll und manche sagen wegen Karriere und Beruf und so (unvst.) jung, genau studieren und so weiter (…)." (Omar: 999-1008)

Hier zeigt sich, dass der Diskurs um Familie in vielfacher Hinsicht ein normativer ist: Während die Befragten um mehr Anerkennung für ihre Lebensform ringen, kommen sie nicht umhin, anderen Lebensformen Egoismus zu unterstellen.

3.4.11 Wünsche und Perspektiven

Abschließend soll nun das Augenmerk auf die von den Familien geäußerten Wünsche, aber auch auf ihre Verbesserungs- und Förderungsvorschläge bezüglich kinderreicher Familien gelegt werden.

So sprechen einige der befragten Familien einen Ausbau der Unterstützungsangebote speziell für Familien mit mehreren Kindern an. Dabei beziehen sie sich beispielsweise auf **Unterstützung finanzieller Art.** Familie Kurz erwähnt zunächst eine Unterstützungsmöglichkeit, die insbesondere Kindern zugute kommt, aber auch die Eltern finanziell entlasten könnte:

„Frau Kurz: (…) Und was mir au noch eingefalle isch, also wir ham Freunde in der Schweiz, die haben, weiß net, wie heißt denn des, da kann mer zum Beispiel a Laufrad ausleihe oder irgendwelche Sp- wie heißtn des?

Herr Kurz: Ludothek heißt des.

Frau Kurz: A Ludothek, so was hab ich hier in der Nähe noch nie (.) gehört (…) und da kann mer sich ebe mal en Laufrad ausleihe oder so größere teure Spielsache au, die mer vielleicht (.) net unbedingt selber immer kaufe will (...)." (Kurz: 628-634)

Auch schlägt Frau Kurz vor, dass *„(…) Dinge, die eindeutig Familie zu Gute kommet (…) mer doch (…) mit der Mehrwertsteuer da bissle besser regeln (…)" (Kurz: 1326-1327)* könnte. Auch Herr Weber spricht eine Entlastung über die Steuer an, die ihm das Versorgen seiner Familie erleichtern würde:

„Bessere steuerliche Entlastung könnt i mir scho vorstelle, also so, wie es in andere Länder, i weiß net, i glaub in Frankreich oder wo es so isch, das ab, weiß net ab wie viel Kinder gar keine Steuer mehr oder wenn man überhaupt schon Kinder hat, des schon deutlich reduziert. I zahl ja so viel Steuer, wie wenn wir allein wäret. Und dann wirds Kindergeld, wird ja dann entsprechend dann schon gegengerechnet. Des Finanzamt hat ja das immer mit ein paar Sätzen beschrieben da. Und i weiß net vor zwei oder drei Jahren, wo ich au mit vielen Überstunden – da sind dann vielleicht von fünf Kinder mal zwei so berechnet worden, dann eben über eine höhere Steuerentlastung, aber normalerweise ist es übers Kindergeld abgegolten, aber die, ich weiß net, auf der letzten Gehaltsabrechnung, jetzt isch ja erst September, wenn ich da sehe, dass ich halt schon 11.000 Euro Lohnsteuer zahlt habe dieses Jahr, ja da @könnte vielleicht@ schon ein bisschen mehr, (.) mehr passieren, ja." (Weber: 134-145)

Frau Müller merkt ebenfalls an, dass die Politik kinderreichen Familien finanziell vermehrt entgegenkommen sollte:

„Ähm (.) was mir noch aufm Herze liegt (.) äh ganz profan, (…) äh mich mich stört's immer bissle, aber des isch jetzt wirklich, also äh beispielsweise dieser Krankekassebeitrag, des find ich immer ähm also finanziell ischs ja doch oft so, dass äh kinderreiche Familien (.) schon auch ähm für manches zahle müsset, ähm also mir müsse beispielsweise diese zehn Euro Kranke-

kassegebühr, die zahle mir ja treu und brav dann für jedes Kind über 18, wobei die ja alle net verdienet beispielsweise also im schlimmste Fall kann man sich ja leicht ausrechne, also mir ham jetzt vier Kinder über achtzehn, des sind also im Quartal vierzig Euro äh Mal vier isch jetzt net die Welt, aber also so was find ich isch jetzt beispielsweise net ok, eigentlich (…) werde mir jetzt da wirklich eindeutig bestraft, dass wir so viele Kinder ham, weil ähm des kann man mache, wenn die verdiene, da isch's was andres, dann isch es selbstverständlich, aber solang die net verdienet, ähm isch es natürlich schon eine Sache, wobei uns gehts finanziell gut, ich möcht mich überhaupt net beklage und au des Kindergeld isch ja wirklich ähm gut, allerdings wenn man vier studierende Kinder hat ähm weiß ma natürlich au, was Leben kostet, auch des (…) isch klar, aber also des find ich manchmal sind so paar Kleinigkeite, die in der Politik, eben dadurch weil's wahrscheinlich relativ selten sind diese kinderreiche Familie, gibt's ja net häufig na macht sich niemand Gedanke drüber, ähm aber des stört mich manchmal bissle (…)." (Müller 673-690)

Frau Müller spricht in dem obigen Zitat bereits an, dass es ihrer Familie finanziell gut geht, sie manche finanzielle Regelung aber trotzdem als ungerechtfertigt empfindet. Für Familien, deren finanzielle Situation sich ohnehin schon als belastet erweist, werden solcherlei Zusatzkosten noch einmal mehr zur Belastung.

Auch Familie Bianco äußert den Aspekt der finanziellen Entlastung, andererseits wünscht sie sich aber auch einen Ausbau der Unterstützungsmöglichkeiten bei der Kinderbetreuung:

„Frau Bianco: Vielleicht n bisschen mehr Kindergeld, oder ich weiß es nicht, ein bisschen mehr Möglichkeiten, (…) ich denk halt, dass auch viele Familien denken auch sehr viel (…) an diese finanzielle Seite äh ja ‚ein Kind des reicht, weil ich mir n Haus jetzt gekauft habe', wie (…) ja dann muss man gucken dass BEIDE arbeiten gehn und dann isch mit dem Betreuung, (…) das eine Kind kriegen wir mal unter, aber drei, vier es isch schon wieder ein bisschen schwierig und vielleicht mehr Unterstützung, was Betreuung für Kinder angeht, auch für die Mutter, die trotz den drei, vier Kinder trotzdem beruflich was machen können (…) für Zukunft, weil irgendwo mal sind die Kinder mal aus dem Haus und da sitzen die Mutter mit fünfundvierzig und denken ‚was mach ich jetzt'." (Bianco: 810-819)

Frau Bianco spricht hier die berufliche Situation der Mütter an. Sie wünscht sich mehr Unterstützung bei ihrem **Wiedereinstieg in den Beruf:**

„Frau Bianco: (…) Also für mich selber als Mutter würd's (…) mich ganz arg interessieren, (…) inwieweit ich Unterstützung bekomme, wieder ins berufliche Leben zu kommen oder einen Beruf zu erlernen, weil ich @leider die Zeiten@ hinter mir habe und keine Ausbildung und ein konkretes Beruf." (Bianco: 354-359)

Frau Omar hat sich dafür entschieden, zunächst für ihre Kinder da zu sein, möchte in der Zukunft aber auch wieder in das Berufsleben einsteigen.

„Frau Omar: (…) Und äh ja ich möchte jetzt äh gerne äh, wenn die zum Beispiel drei werden oder wenn die jetzt fest äh im Kindergarten sind, wenn alles äh läuft in Ordnung, dann möchte ich gerne äh studieren, das hab ich immer noch im Kopf und (…) früher ähm äh hab ich mir immer gewünscht, dass ich etwas mit äh Wirtschaft und so was studier und jetzt ich hab schon äh Beratung äh gemacht, (…) so eine Beratungsstelle, wo die gesagt (…) haben, ich kann auch Betriebs- äh wirtschaft studieren und aber das Problem (…) ich muss zweimal in der Woche äh ganzen Tag äh, äh acht Stunden dorthin bleiben, wo man (…) richtig lernt und schreibt und das mit Babys weiß nicht, (…) und äh ich hab jetzt auch überlegt mit die Patentante, sie hat gesagt, es gibt so eine Schule, (…) wo man äh als Erzieherin nachher äh arbeiten kann und dies die ist für die Erwachsenen und ich weiß es nicht, ob ich das äh mache, ich überlege immer noch, aber ich weiß es nicht, wenn ich studier, es wär viel äh schön für mich, weil das war mein Wunsch, ich wollte alles auf einmal, studieren und Kinder und alles haben, aber es geht nicht und äh ich weiß nicht, hoffentlich klappt das nachher mit Studium und so. Ja und damit auch äh, wenn man äh beim Studieren lernt man auch viel Deutsch (…) Aber hoffentlich das klappt @(.)@ ja. (5)." (Omar: 681-718)

Des Weiteren erwähnen einige der Familien, wie wichtig es ist, auch in die **elterliche Partnerschaft** und nicht ausschließlich in das familiäre Miteinander zu investieren. Beispielsweise Familie Kurz weist auf diesen Aspekt ausdrücklich hin:

„Frau Kurz: (3) Ich find wichtig, zuerst in die Partnerschaft zu investiere, (…) des find ich ganz arg wichtig.

Herr Kurz: (7) Also grad eben, wenn mer, wenn mer jetzt viele Kinder hat, äh die einen fordern, dann ischs umso schwieriger, dass mer die Zeit jetzt füreinander hat und (…) muss mer sich wirklich die Zeit (…) freischaufeln oder bewusst nehmen oder da Freiraum schaffen (…)." (Kurz: 1282-1288)

Frau Bianco beschreibt dabei auch das **gesellschaftliche Klima** als nicht unwesentliche Einflussgröße:

„Frau Bianco: Also ich denk mal, ich würd mir wünschen, dass vielleicht (2) doch auch die Familien oder auch junge Familien zum Beispiel, die den Wunsch haben, eine Familie zu gründen, die Unterstützung bekommen und auch wenn jetzt da Kinder sind, weil durch dem heutige Tage Gesellschaft und in der momentane Lage, wo wir jetzt grad leben und uns befinden, sehr viel Scheidungsrate ja, ich würd mir wünschen, dass das weniger wird, weil da die Kinder sehr arg darunter leiden. (…) Und äh ja, dass vielleicht (…) dann doch die Familie zusammen als Ehepaar oder so vielleicht doch irgendwo mehr Unterstützung bekommt." (Bianco: 829-838)

Bezüglich der Gesellschaft wünscht sich Familie Bianco auch mehr *„Unterstützung, was die Integration von den Kindern" (Bianco: 335)* mit Behinderungen angeht. Auch Frau Maier äußert in diesem Kontext einen Wunsch, sie hofft auf mehr gesellschaftliche Anerkennung für kinderreiche Familien und, *„dass sie halt nicht immer gleich abgestempelt werden (3), des isch eigentlich mein größter Wunsch." (Maier: 363-364)* Wie einige der anderen Familien auch, wünscht sich Frau Maier für ihre eigene Familie, einmal mit allen ihren Kindern in den **Urlaub** fahren zu können:

„Frau Maier: (…) Muss ja nicht zwei Wochen sein, es reicht au eine Woche, bloß ein paar Tage weg von hier, so dass mir sieben alle alleine sind, ja. (…) Wenn wir an 's Meer dürften, dann würden wir dahin gehen. Na würden wir halt am Strand Muscheln suchen oder an die Nordsee. Meine Tochter war (…) dieses Jahr an der Nordsee im Landschulheim und da muss es also so toll gewesen sein, Muscheln suchen, 's Watt besuchen, es gibt ja mehrere Freizeitmöglichkeiten dann da au." (Maier: 377-387)

Frau Bianco hingegen wünscht sich mehr **Freizeit** für sich alleine und *„für meine Hobbys, (…) die kann ich manchmal kaum, komme ich also schwer hinterher sagen mal so." (Bianco: 444-445)*

Einige der Familien wünschen sich hinzukommend insbesondere für ihre Kinder eine **abgesicherte Zukunft.** Herr Bianco hofft, dass seine drei Kinder später einmal *„halt den richtigen Weg einschlagen." (Bianco: 716)* Familie Omar wünscht sich Unterstützung in schulischer Hinsicht für ihre Kinder:

„Herr Omar: Öh Hilfe (.) nur dass äh unsere Kinder, ich meine, dass jemand mit denen Geschichte oder Deutsch, weil Deutsch ist nicht unsere Muttersprache (…) Deswegen öh ich möchte einfach meinen Kindern die, die Sprache besser als uns öh beherrschen, mit der Schule und klar kommen (…).

Frau Omar: Oder beispielsweise bei den Hausaufgaben äh es gibt (…) wie bei der Schule mit den Hausaufgaben machen, aber manchmal war Fragen oder war Sätze oder wir nicht richtig verstanden (…) oder die sind bissle schwierig, dann braucht man schon äh Hilfe." (Omar: 218-227)

Während die Eltern der befragten Familien eher alltagsorientierte Unterstützungsperspektiven äußern, gehen die **Wünsche der Kinder** in eine andere Richtung. So hofft beispielsweise einer der Söhne von Familie Weber, *„dass kein Krieg mehr gibt" (KI Weber: 1119).* Auch ein Sohn von Familie Omar äußert einen ähnlichen Wunsch: *„[Dass alle Menschen an allen Orten] zu essen kriegen und so und dass die Leute kein Krieg haben." (KI Omar: 561-562)*

Der andere Sohn von Familie Omar hingegen bezieht seinen Wunsch eher auf schulische Aspekte: *„(…) dass alle Kinder gute Noten haben.“ (KI Omar: 563)* Damit einhergeht der Berufswunsch des älteren Sohnes von Familie Omar:

„Taha: Ich will ein Arzt werden, so wie mein Nachbar. (…) Hier und ich kann auch nach Afrika und da helfen, (…) den Leuten die da so krank sind und (…).“ (KI Omar: 519-530)

Während bei Taha ein altruistisches Motiv sehr deutlich wird, gibt es auch den schlichten Wunsch nach einer abgesicherten beruflichen Zukunft, so etwa bei den Kindern von Frau Maier:

„Claudia: I möcht mal en gute Beruf. (…) Also en guter Abschluss, dass i n gute Beruf und dass i en gutes Lebe hab und (3) ja.

Doris: I will n gute, wenn ichs schaff auf die Real, wünsch i mir au und ähm ja und a gute Realabschluss.“ (KI Maier: 1615-1621)

Insgesamt erstaunt, wie moderat die Wünsche an eine Verbesserung der Gesamtsituation ausfallen – die befragten Familien scheinen sich mit den zum Teil doch recht begrenzten und begrenzenden Möglichkeitsräumen arrangiert zu haben. Es wird aber deutlich, dass es den Familienmitgliedern darum geht, eine berufliche Perspektive und einen Ausweg aus einer prekären Situation gesellschaftlicher Anerkennung zu bekommen – nicht mehr, aber auch nicht weniger.

3.5 Anhang

Richtlinien der Interviewtranskription:

(.)	Pause bis zu einer Sekunde
(2)	Anzahl der Sekunden, die eine Pause andauert
NEIN	betont
°nein°	sehr leise
vielleich-	Abbruch eines Wortes
nein::n	Dehnung, die Häufigkeit von : entspricht der Länge der Dehnung
(doch)	Unsicherheit bei der Transkription
(unvst.)	kurze unverständliche Äußerung
(unvst. (5))	Anzahl der Sekunden, die unverständliche Äußerungen andauern
((stöhnt))	parasprachliche Ereignisse
@nein@	lachend gesprochen
@(.)@	kurzes Auflachen
//mhm//	Hörersignal der Interviewenden

(vgl. Bohnsack 2008, S. 235)

Kapitel 4
Erfahrungen von Fachkräften zur Lebenslage kinderreicher Familien

4.1 Einleitung

4.2 Methodisches Vorgehen

4.3 Sampleübersicht

4.4 Kontaktaufnahme und Anliegen
4.4.1 Kontaktsuchende
4.4.2 Selbstständige Kontaktaufnahme
4.4.3 Kontaktvermittlung durch andere Institutionen
4.4.4 Anliegen

4.5 Statistische Erfassung

4.6 Allgemeine Situation kinderreicher Familien und Belastungssituationen
4.6.1 Allgemeine Situation
4.6.2 Finanzielle Situation
4.6.3 Wohnraumsituation und Wohnlage
4.6.4 Mobilität Stadt/Land
4.6.5 Teilnahme in Vereinen und Musikschule
4.6.6 Ausbildungs- und Studienchancen der Kinder
4.6.7 Gesundheitliche und psychische Situation von Eltern und Kindern
4.6.8 Soziale Kontakte und Beziehungen

4.7 Ressourcen kinderreicher Familien

4.8 Gesellschaftliche Wahrnehmung

4.9 Unterstützungsangebote, Handlungsbedarf und Anregungen
4.9.1 Bereits bestehende Unterstützungsangebote
4.9.2 Handlungsbedarf und Anregungen

4.1 Einleitung

In Ergänzung zu den qualitativen Interviews wurde im Frühjahr 2012 eine schriftliche Befragung von Fachkräften durchgeführt. Dazu wurden Fragebögen zur Thematik der kinderreichen Familien an circa 40 Institutionen des Landkreises Reutlingen versendet. Um Diversität sichtbar machen zu können und um ein umfassendes Bild zu erhalten, wurde bei der Auswahl der zu befragenden Expertinnen und Experten auf eine breite Streuung geachtet. Befragt wurden unter anderem Beratungsstellen mit unterschiedlichen Beratungsschwerpunkten, allgemeinbildende Schulen und kulturelle Einrichtungen. Die Rücklaufquote betrug 34 Fragebögen, wovon 32 auswertbar waren.

Die Darstellung der Ergebnisse der Fragebogenauswertung ist folgendermaßen gegliedert: Im Anschluss an das methodische Vorgehen und die Sampleübersicht werden in Kapitel 4.4 Angaben zur Kontaktaufnahme und Anliegen vorgestellt. Kapitel 4.5 umfasst die Angaben zur Statistik. Kapitel 4.6 gibt einen detaillierten Einblick in die Gesamtsituation kinderreicher Familien, insbesondere im Hinblick auf Bereiche und Situationen, in denen besondere Belastungsmomente auftreten. Daran schließt in Kapitel 4.7 die Beschreibung der Ressourcen kinderreicher Familien an. Eindrücke der befragten Fachkräfte zur gesellschaftlichen Wahrnehmung von kinderreichen Familien werden unter Kapitel 4.8 dargestellt. In Kapitel 4.9 werden die Angaben zu bereits bestehenden Unterstützungsangeboten, Handlungsbedarf sowie Anregungen für den Ausbau von Hilfsangeboten gesammelt aufgeführt.

4.2 Methodisches Vorgehen

Die Erstellung des Fragebogens sowie die Auswahl der zu befragenden Institutionen erfolgte durch die Expertengruppe der „Liga der freien Wohlfahrtspflege“. Erfragt wurden als Hauptkategorien „Statistik“, „Ressourcen“, „Belastung und Entlastung“ sowie „Wertekontext“. Insgesamt umfasste der Fragebogen sechs Seiten. Die 32 ausgefüllten Fragebögen wurden zunächst vollständig transkribiert. Die Auswertung erfolgte nach der qualitativen Inhaltsanalyse[18] und teilweise im Sinne einer „Dichten Beschreibung“[19]. Aus den insgesamt 23 Detailfragen wurden für die Auswertung thematische Schwerpunkte gebildet, die im Folgenden zusammengefasst dargestellt werden.

Angemerkt werden soll an dieser Stelle noch, dass zwei Fachkräfte aus Beratungseinrichtungen darauf aufmerksam machen, dass kinderreiche Familien in der Beratung allgemein eher weniger sichtbar seien. Die Angaben in den Fragebögen würden dementsprechend für eine Auswahl derjenigen Familien gelten, die bereit und offen dafür sind, selbst Hilfen zu suchen und trotz aller zeitlichen Belastung Termine in den Einrichtungen überhaupt wahrnehmen können.

4.3 Sampleübersicht

- Beratungsstelle für Jugend- und Erziehungsfragen des Landkreises Reutlingen
- Ehe-, Familien-, Lebensberatung, Schwangerenberatung Diakonieverband Reutlingen
- Psychologische Beratungsstelle Diakonieverband Reutlingen
- Psychologische Beratungsstelle, Ehe-, Familien-, Lebensberatung der Diözese Rottenburg, Reutlingen
- Schwangerenberatung, Caritas Reutlingen

[18] Vgl. hierzu: Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse, Weinheim und Basel 2010
[19] Vgl. hierzu: Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt am Main 2007

- Jugendamt/Kreisjugendamt Reutlingen
- Flexible Hilfen zur Erziehung, Hilfe zur Selbsthilfe e. V. Reutlingen
- Jobcenter Landkreis Reutlingen (zwei ausgewertete Fragebögen)
- Asylpfarramt Reutlingen
- Migrationsberatung, Caritas Reutlingen
- Deutscher Kinderschutzbund Reutlingen
- Kath. Kinderhaus St. Franziskus Reutlingen
- Mütter- und Nachbarschaftszentrum Reutlingen e. V.
- Frauenhaus Reutlingen e. V.
- Kreissozialamt, Schuldner- und Insolvenzberatungsstelle, Landratsamt Reutlingen
- Schuldnerberatung, Diakonieverband Reutlingen, Bezirksstelle Münsingen
- Facharzt für Allgemeinmedizin, Reutlingen
- Kinder- und Jugendmedizin, Kreisgesundheitsamt Reutlingen
- Astrid-Lindgren-Schule, Grundschule Münsingen
- Eduard-Spranger-Schule, Grund- und Werkrealschule (GWRS) Reutlingen, Schulsozialarbeit
- Freie Waldorfschule & Waldorfkindergarten Engstingen
- Friedrich-List-Gymnasium Reutlingen
- Kaufmännische und Hauswirtschaftsschule Bad Urach
- Wilhelm-Hauff-Realschule Pfullingen, Schulsozialarbeit pro juventa
- GWG Wohnungsgesellschaft Reutlingen mbH
- TSG Münsingen
- Kulturzentrum franz.K Reutlingen
- Jugendkunstschule juksrt VHS Reutlingen
- Kulturamt der Stadt Reutlingen
- VHS Musikschule Reutlingen
- Sonstige (ein Fragebogen konnte nicht eindeutig einer Institution zugeordnet werden und wird deshalb unter „Sonstige“ geführt)

4.4 Kontaktaufnahme und Anliegen

4.4.1 Kontaktsuchende

Kontaktsuchende bei den befragten Einrichtungen sind je nach Anliegen Mütter und/oder Väter (seltener als Mütter) und/oder Kinder. Der Sportverein und die Musikschule geben an, dass vorwiegend Kinder die Angebote nutzen würden. Eine Fachkraft weist darauf hin, dass Eltern, die Hilfe suchen, oft jünger seien. Eine Beratungsstelle gibt an, dass sich die von den Klientinnen und Klienten vorgetragenen Problematiken kinderreicher Familien quer durch alle Schichten zeigen würden und dass ihre Problemfelder nicht ausschließlich unterschichtsbezogen seien.

4.4.2 Selbstständige Kontaktaufnahme

Die Expertinnen und Experten beschreiben, dass die Kontaktaufnahme meist aus Eigeninitiative über Empfehlung durch Familienangehörige, Freunde und Nachbarschaft erfolgt. Auch werden einrichtungsbezogene Angebote, Veranstaltungen, wie zum Beispiel Aktionstage, zur Kontaktaufnahme genutzt sowie zur Wahrnehmung von Beratungsangeboten, wie zum Beispiel der offenen Sprechstunde. Darüber hinaus bestehe bei manchen Institutionen die Möglichkeit der Nutzung von Angeboten, wie zum Beispiel der offenen Kinderbetreuung, die parallel zu Kursen, Maßnahmen, Projekten und Veranstaltungen wahrgenommen werden. Auch hierüber würde Kontakt zu den Fachkräften aufgenommen. Neben Öffentlichkeitsarbeit mit Flyern, Plakaten oder über das Internet erfolge die Kontaktaufnahme auch über Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, manchmal auch durch anonyme Meldung.

4.4.3 Kontaktvermittlung durch andere Institutionen

Folgende Fachkräfte und Einrichtungen werden genannt, die bei der Kontaktvermittlung kinderreicher Familien von Bedeutung sind: Ärztinnen und Ärzte, Hebammen, Therapeutinnen und Therapeuten, Kliniken, Schulen, Schulsozialarbeit, Kindertagesbetreuung, Kirchengemeinde, Caritas, Diakonie, Jugend- und Familienhilfe, Familienhelferinnen und Familienhelfer, soziale Einrichtungen, Asylcafé, Familienforum und Kinderschutzbund, Frauenhäuser, Städte und Gemeinden, Jobcenter, Vereine und Gericht.

4.4.4 Anliegen

Hinsichtlich der Anliegen, mit denen kinderreiche Familien die befragten Beratungsstellen und Einrichtungen aufsuchen, werden von den Fachkräften folgende Bereiche genannt: finanzielle Notlagen, Arbeitssuche und Integration, Wohnsituation, Mobilität, Bildungsbedürfnisse, Kinderbetreuung, kulturelle Angebote und Freizeitgestaltung sowie psychologischer und/oder sozialpädagogischer Beratungsbedarf:

Anliegen bei finanziellen Notlagen umfassen Existenzsicherungsprobleme, Beratung zur finanziellen Unterstützung, Leistungen des SGB II und Überprüfung des Anspruchs auf sonstige staatliche Leistungen, Unterstützung bei der Nachzahlung von Nebenkostenrechnungen, Beratung bei Verschuldung, Unterstützung bei Schuldensanierung und Schuldenregulierung, Suche nach zusätzlichen Einnahmemöglichkeiten sowie Zuzahlung bei Umzug und Kinderfreizeiten, Sicherung der Grundversorgung, wie zum Beispiel Essenspakete. Dazu gehört auch finanzieller Unterstützungsbedarf aufgrund fehlender laufender Ausstattung für die Kinder, wie zum Beispiel Schulbedarf und Kleidung oder auch nicht finanzierbarer Eigenleistungen für die medizinische Versorgung der Kinder, etwa die Kosten für eine Zahnspange.

Anliegen zu Arbeitssuche und Integration sind Arbeitsvermittlung, Qualifizierung, Weiterbildung/Umschulung, Klärung rechtlicher Fragen wie beispielsweise zu sozialrechtlichen Ansprüchen, zum Ausländerrecht und zum Aufenthalt. Weitere Anliegen, insbesondere für Familien mit Migrationshintergrund, sind Integration und Kontakt mit Deutschen sowie eine Kursteilnahme, zum Beispiel an einem Integrations- oder Deutschkurs. Hinzukommend wird Begleitung bei Ämtern und Unterstützung in administrativen Angelegenheiten angefragt.

Anliegen bezüglich der Wohnsituation sind Unterstützung bei der Wohnungssuche und Hilfe wegen unzureichender baulicher Situation des bewohnten Wohnraumes.

Bildungsanliegen umfassen Unterstützungsbedarf bei Lernschwierigkeiten, Klärung von Nachhilfebedarf, Schulbegleitung, Sprachtest, Inklusion, Aufnahme eines Kindes in den Schulkindergarten oder Sprachkindergarten, Hilfe bei Bildungs- und Teilhabepaket, Lernförderung, Nachhilfe, musikalische Früherziehung, Beratung bei der Berufswegeplanung, Vermittlung an Beratungsstellen sowie zu Therapeutinnen und Therapeuten, Klärung von Fragen zur Ferienbetreuung.

Freizeitgestaltung, Teilnahme an kulturellen Angeboten und die Nutzung von Kinderbetreuung sind insbesondere in kulturellen Einrichtungen, Vereinen, der Musikschule und im Nachbarschaftszentrum Anlässe, die jeweilige Institution aufzusuchen. Die Anliegen umfassen hier insbesondere den Bedarf nach Sport, Unterhaltung, Musikunterricht, Früherziehung/Musikgarten oder Instrumentalunterricht in Gruppen, weil dieser oft günstiger sei als Einzelunterricht. Angefragt werden auch die Möglichkeiten, Räumlichkeiten für Familienfeste zu nutzen oder Angebote der offenen Kinderbetreuung und der Kinderkrippe sowie einrichtungsinterne Angebote wahrzunehmen.

Anliegen zu Familienbeziehungen und Krankheiten sind das Besprechen von Sorgen, Problemen und Lebensthemen aller Art. Zwei Institutionen geben an, dass Beratung zur Unterstützung bei der Erziehung in Anspruch genommen werde, wie zum Beispiel bei Auffälligkeiten der Kinder zu Hause, im Kindergarten, in der Schule sowie wegen Lernschwierigkeiten der Kinder. Weitere Anliegen seien Beziehungsthemen, wie zum Beispiel Probleme im Zusammenleben und Wunsch nach Stabilisierung des Familiensystems, Streit, zum Beispiel aufgrund unterschiedlicher Erziehungsvorstellungen oder Konflikte zwischen pubertierenden Jugendlichen und Eltern, Trennung- und Scheidungsberatung sowie Begleitung bei Besuchskontakten mit dem getrennt lebenden Elternteil. In diesem Zusammenhang weisen einige Fachkräfte darauf hin, dass kinderreiche Familien im Falle einer Trennung und Scheidung mit vielfältigeren Problemen konfrontiert seien als kleinere Familien. Des Weiteren drehten sich die Anliegen um die Überwindung von Krisen, wie zum Beispiel psychische Beeinträchtigungen, Gefährdungen, Überforderung (zum Beispiel durch Krankheiten der Kinder und/oder anderer Angehöriger), Erschöpfung der Mutter, Pflege von Familienmitgliedern mit Behinderung, Erkrankungen und Suchtproblematik eines Elternteils. Verhinderung von Kindswohlgefährdung, Verhinderung von Fremdunterbringung der Kinder sowie Schutz, Wohnmöglichkeit und Beratung bei häuslicher Gewalt sind weitere Themen. Eine Institution gibt an, dass es bei kinderreichen Familien manchmal zu Komplexproblematiken komme, die durch eine Anhäufung von problematischen Faktoren bedingt seien.

Einige der hier dargestellten Anliegen werden in Kapitel 4.6 nochmals aufgegriffen und näher ausgeführt.

4.5 Statistische Erfassung

Die Angaben zur statistischen Präsenz kinderreicher Familien in den befragten Einrichtungen werden in Tabelle 2 gesammelt dargestellt. Teilweise geben die befragten Institutionen an, aufgrund mangelnden Datenmaterials die Angaben geschätzt zu haben. Sofern die Angaben nicht in Prozent vorliegen, wurden diese zur Darstellung in der Tabelle in Prozent umgerechnet. Aus den Rückmeldungen mancher Einrichtungen war bei der Aufschlüsselung kinderreicher Familien nach ihrer Herkunft (deutsche und/oder ausländische Staatsangehörigkeit) nicht immer klar ersichtlich, ob die angegebenen Zahlen auf den Anteil kinderreicher Familien oder auf das Ge-

samtklientel der jeweiligen Institution bezogen sind. Bei Uneindeutigkeit wurde auf eine Darstellung in der Tabelle verzichtet. In Spalte 1 wird der Anteil kinderreicher Familien im Verhältnis zum Gesamtanteil der Klienten der jeweiligen Institution angegeben, aufsteigend geordnet. In den übrigen Spalten werden die Anteile aufgegliedert in kinderreiche Familien mit deutscher Staatsangehörigkeit (Spalte 2), kinderreiche Familien mit deutscher Staatsangehörigkeit und Migrationshintergrund (Spalte 3) sowie kinderreiche Familien mit ausländischer Staatsangehörigkeit (Spalte 4).

	(Spalte 1) **Anteil gesamt**	(Spalte 2) **mit dt. Staatsangehörigkeit**	(Spalte 3) **mit dt. Staatsangehörigkeit u. Migrationshintergrund**	(Spalte 4) **mit ausländischer Staatsangehörigkeit**
VHS Musikschule Reutlingen	ca. 3 %	k. A.	k. A.	k. A.
Psych. Beratungsstelle, Ehe-, Familien-, Lebensberatung Diözese Rottenburg, Reutlingen	5 %	60 %	30 %	10 %
Jobcenter Landkreis Reutlingen	ca. 6 %	60 - 70 %	Daten werden zzt. erhoben, daher sind valide Angaben hierzu (noch) nicht möglich	ca. 30 - 40 %
Freie Waldorfschule & Waldorfkindergarten Engstingen	7,4 %	100 %	0 %	0 %
Flexible Hilfen zur Erziehung, Hilfe zur Selbsthilfe e. V. Reutlingen	8,5 %	k. A.	k. A.	k. A.
Asylpfarramt Reutlingen	< 10 %	0 %	< 1 %	99 %
Psych. Beratungsstelle Diakonieverband Reutlingen	ca. 10 %	k. A.	k. A.	27 % (geschätzt)
Frauenhaus Reutlingen e. V.	ca. 10 %	30 %	30 %	40 %
Jugendkunstschule juksrt VHS Reutlingen	ca. 10 %	55 %	ca. 40 %	ca. 5 %
Kreissozialamt, Schuldner- u. Insolvenzberatungsstelle Landratsamt Reutlingen	10,9 %	ca. 45 %	ca. 25 %	ca. 30 %
Ehe-, Familien- und Lebensberatung, Schwangerenberatung Diakonieverband Reutlingen	ca. 12 %	10 %	40 %	50 %
Allgemeinarztpraxis in Reutlingen	ca. 15 %	ca. 20 %	ca. 30 %	ca. 50 %
Mütter- und Nachbarschaftszentrum Reutlingen e. V.	20 - 30 %	k. A.	k. A.	k. A.
Friedrich-List-Gymnasium Reutlingen	ca. 20 %	75 %	12,5 %	12,5 %
Kath. Kinderhaus St. Franziskus Reutlingen	20,9 %	41,2 %	58,8 %	0 %
Caritas, Migrationsberatung Reutlingen	ca. 25 %	k. A.	k. A.	k. A.
Beratungsstelle für Jugend- und Erziehungsfragen Landkreis Reutlingen	25 %	48 %		52 % (teilweise mit dt. Staatsangehörigkeit)
Eduard-Spranger-Schule, Grund- und Werkrealschule Reutlingen, Schulsozialarbeit	27,8 %	35 %	41,3 %	23,7 %
Astrid-Lindgren-Schule, Grundschule Münsingen	35 %	58,8 %	31,2 %	10 %

	(Spalte 1) **Anteil gesamt**	(Spalte 2) **mit dt. Staatsangehörigkeit**	(Spalte 3) **mit dt. Staatsangehörigkeit u. Migrationshintergrund**	(Spalte 4) **mit ausländischer Staatsangehörigkeit**
Schwangerenberatung, Caritas Reutlingen	ca. 30 - 50 %	0 %	30 % (geschätzt)	70 % (geschätzt)
Jugendamt/Kreisjugendamt Reutlingen	50 %	Einzelne	ca. 40 %	ca. 60 %
Sonstige	ca. 75 %	20 %	35 %	45 %

Tabelle 2: Angaben zur statistischen Präsenz kinderreicher Familien in den befragten Institutionen

Einen eher hohen **Anteil kinderreicher Familien am Gesamtklientel** gibt es im Jugendamt/Kreisjugendamt Reutlingen (50 %), beim Deutschen Kinderschutzbund (40 %), in der Caritas Schwangerenberatung (30 bis 50 %), im Mütter- und Nachbarschaftszentrum Reutlingen (20 bis 30 %), bei der Caritas Migrationsberatung (25 %), bei der Beratungsstelle für Jugend- und Erziehungsfragen Landkreis Reutlingen (25 %) und Sonstige (75 %). Die befragten Schulen geben einen Anteil an kinderreichen Familien zwischen 20 und 35 % an, wobei nach Schulart aufgeteilt der höchste Anteil mit 35 % auf die Grundschule entfällt und der niedrigste Wert mit 20 % auf das allgemeinbildende Gymnasium. In der Freien Waldorfschule & Waldorfkindergarten Engstingen gibt es einen Anteil kinderreicher Familien von 7,4 %. Eher weniger in Erscheinung treten kinderreiche Familien im Jobcenter des Landkreises Reutlingen mit 6 % sowie in kulturellen Einrichtungen wie Jugendkunstschule (VHS Reutlingen) mit 10 % und Musikschule (VHS Reutlingen) mit 3 %.

Kinderreiche Familien mit deutscher Staatsangehörigkeit, die institutionelle Angebote nutzen, schlüsseln sich folgendermaßen auf: Einen hohen Anteil kinderreicher Familien mit deutscher Staatsangehörigkeit (zwischen 50 und 100 %), bezogen auf den in Spalte 1 angegebenen Gesamtanteil, gibt es in den allgemeinbildenden Schulen, wie zum Beispiel der Astrid-Lindgren-Grundschule in Münsingen mit 58,8 %, im Friedrich-List-Gymnasium in Reutlingen (75 %), in der Freien Waldorfschule mit 100 %. Das Jobcenter Landkreis Reutlingen gibt ebenfalls einen eher hohen Anteil kinderreicher Familien mit deutscher Staatsangehörigkeit mit 60 bis 70 % an. Die Jugendkunstschule der VHS Reutlingen verzeichnet einen Anteil deutscher kinderreicher Familien mit 55 %. Bei der Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensberatung des Diakonieverbandes Reutlingen ist der Anteil kinderreicher Familien mit deutscher Staatsangehörigkeit mit 10 % eher gering. Im Jugendamt/Kreisjugendamt Reutlingen ist der Anteil kinderreicher Familien mit deutscher Staatsangehörigkeit mit „*Einzelnen“* sehr gering. In der Schwangerenberatung der Caritas Reutlingen treten kinderreiche Familien mit deutscher Staatsangehörigkeit derzeit mit 0 % nicht in Erscheinung.

Kinderreiche Familien mit ausländischer Staatsangehörigkeit gibt es bezogen auf den Gesamtanteil in Spalte 1 besonders häufig im Asylpfarramt Reutlingen mit 99 %, in der Caritas Schwangerenberatung mit 70 % und im Jugendamt/Kreisjugendamt Reutlingen mit circa 60 % (die restlichen 40 % entfallen hier auf kinderreiche Familien mit deutscher Staatsangehörigkeit und Migrationshintergrund). Bei der Beratungsstelle für Jugend- und Erziehungsfragen des Landkreises Reutlingen beläuft sich der Anteil ratsuchender kinderreicher Familien mit Migrationshintergrund auf 52 % (teilweise mit deutscher Staatsangehörigkeit), bei der Ehe-, Familien- und Lebensberatung, Schwangerenberatung des Diakonieverbandes Reutlingen beträgt der Anteil kinderreicher Familien mit ausländischer Staatsangehörigkeit 50 %. Auch in der befragten Allgemeinarztpraxis ist mit 50 % ein eher hoher Anteil kinderreicher Familien mit ausländischer Staatsangehörigkeit zu verzeichnen.

4.6 Allgemeine Situation kinderreicher Familien und Belastungssituationen

4.6.1 Allgemeine Situation

Die befragten Expertinnen und Experten geben an, dass die Ansprüche und die Anforderungen an Familien sowie an den Einzelnen enorm gestiegen seien, was sich durch das Motto *„flexibel sein bis zum Anschlag“* ausdrücken ließe. Die Mobilitätsanforderungen bezüglich der Arbeit würden immer unrealistischer. Auf dem Arbeitsmarkt verschließe die Zunahme der Suche nach Fachkräften die Nische für ungelernte Arbeitskräfte, Väter würden ihre Familien oftmals nicht mehr mit einem Verdienst ernähren können, weil die Lebenshaltungskosten steigen und die Löhne nicht ausreichend angepasst würden. Die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ist eine Bedingung für eine ausgeglichene Lebensweise, doch leider sei der Grad dieser Teilhabe häufig abhängig von den finanziellen Möglichkeiten einer Familie. Die Entscheidung für viele Kinder bedeute für Eltern meist, dass eine Gemeinschaft im Kleinen aufgebaut und gepflegt und eine Karriere im Großen deutlich weniger angestrebt werde. Daraus folge nicht selten, dass mit einem **geringen Einkommen** der Lebensunterhalt bestritten werden müsse. Einige Fachkräfte aus Beratungseinrichtungen weisen darauf hin, dass Eltern kinderreicher Familien, die in ihrem institutionellen Kontext sichtbar werden, häufig aus der Unterschicht kämen und/oder einen religiösen Hintergrund und/oder einen Migrationshintergrund hätten. In diesem Zusammenhang wird darauf aufmerksam gemacht, dass das Armutsrisiko mit der Kinderzahl ansteige, da in kinderreichen Familien in der Regel nur ein Elternteil arbeiten könne. Diese kinderreichen Familien würden eher an der Armutsgrenze leben, als dass sie über *„Luxus“* verfügen könnten, teilweise reiche ein durchschnittliches Gehalt nicht aus, um die Grundversorgung zu sichern und sie müssten als Geringverdiener aufstockende Sozialleistungen beantragen. Zwei Institutionen geben an, dass der Lebensunterhalt über Transferleistungen abgedeckt werde und dies oftmals generationsübergreifend. Als weitere Gründe für ein geringes Einkommen werden eine fehlende Berufsausbildung, Bildungsferne der Eltern, frühe Schwangerschaft und Probleme der Mutter beim Wiedereinstieg in das Erwerbsleben genannt. Teilweise bestehe auch eine soziale Unterprivilegiertheit.

Die Fachkräfte verweisen darauf, dass bei kinderreichen Familien ein **erhöhter Zeitaufwand** für die Eltern besteht. Dies komme beispielsweise im Hinblick auf die Anzahl der zu besuchenden Elternabende in Kindergarten und Schule zum Ausdruck – hat eine Familie sechs Kinder, müssen auch sechs Elternabende pro Halbjahr besucht werden. Die Angelegenheiten aller Familienmitglieder zu regeln, erfordere sowohl inner- als auch außerfamiliär einen erhöhten Zeitaufwand und führe zu einem gewissen **Zeitdruck**. Die Zeitressourcen seien deshalb insbesondere für außerhäusliche Termine eingeschränkt. Teilweise bestehe auch eine **eingeschränkte Zeit für Erholungsphasen**. Sechs Expertinnen und Experten geben an, dass kinderreiche Familien und insbesondere die Mütter vielfältige Verantwortlichkeiten hätten und deshalb leichter an die Grenzen ihrer Belastbarkeit stoßen würden. Durch erhöhten Alltagsstress wegen **Mehrfachbelastung durch Kinder, Haushalt und Job** in Verbindung mit zu kurzen Erholungsphasen komme es zu Erschöpfung der Eltern. Es würden oftmals vielfältige Belastungsfaktoren bestehen, wie zum Beispiel Überlastung durch Überforderung bei der Bewältigung des Haushalts, teilweise trete eine Überforderung der Eltern bei schulischen Themen auf. Es müsse eine **größere Komplexität** bewältigt werden, **viele Bedürfnisse** seien innerhalb der Familie zu berücksichtigen, wie zum Beispiel die gleichzeitige Betreuung von Kindern unterschiedlicher Altersphasen. Darüber hinaus hätten Eltern teilweise Schwierigkeiten bei der Suche nach Kinderbetreuungsmöglichkeiten und durch fehlende finanzielle Mittel mangele es an Freizeit- und Urlaubsgelegenheiten.

Familien mit Migrationshintergrund seien teilweise durch deutsche Standards unter Druck gesetzt wie beispielsweise bei schulischen Anforderungen. Das Asylpfarramt gibt an, dass häufig ein oder mehrere Familienmitglieder chronisch krank seien und die Eltern oft eine geringe Schulbildung hätten. Die Kinder hingegen würden schnell deutsch lernen und ihre Eltern bei der Bewältigung des Alltags und bei der Betreuung der jüngeren Kinder unterstützen.

4.6.2 Finanzielle Situation

Die finanzielle Situation spielt nach Angaben der Fachkräfte bei kinderreichen Familien eine besonders große Rolle. Zum einen könne eine ausreichend gute finanzielle Situation auf vielen Ebenen entlasten, zum anderen würden mangelnde finanzielle Möglichkeiten enorm belasten. 16 der 32 befragten Expertinnen und Experten geben an, dass kinderreiche Familien **besonders hohen finanziellen Belastungen** ausgesetzt seien. Eine größere Familie zu haben bedeute unter anderem, dass mehr Wohnraum benötigt werde, höhere Heizkosten anfallen würden, ein größeres Auto notwendig wäre, was jeweils mit höheren Kosten verbunden ist. Dadurch entstünden finanzielle Engpässe und Notlagen, sie seien öfters von wirtschaftlicher Armut betroffen und verfügten nicht über ausreichende finanzielle Ressourcen, auch komme es häufiger zu finanzieller Überforderung. Eine Fachkraft macht darauf aufmerksam, dass es sich bei kinderreichen Familien deutlicher auswirke, wenn Eltern gut mit ihrem Geld haushalten können, wobei manche Eltern sich gerade hier schwertun würden. Das Kindergeld reiche in finanziell schwächer gestellten Familien nicht aus, um den Bedarf für die Kinder zu decken. Die Finanzierung alternativer Betreuungsmöglichkeiten und der Kernzeitbetreuung sei für viele Eltern ein Problem, und die Förderung im Bildungs- und soziokulturellen Bereich sei trotz des Bildungspakets für die Eltern kinderreicher Familien oft nicht leistbar. Die Kosten für Spiel- und Schulmaterialien, schulische Veranstaltungen und unterstützende Maßnahmen wie Nachhilfe könnten nicht finanziert werden, wenn die finanziellen Mittel in der Familie knapp sind. Die Ablösungsprozesse von Jugendlichen und jüngeren Erwachsenen würden bei fehlender finanzieller Unterstützung durch die Eltern erschwert, Trennungen und Scheidungen brächten die Beteiligten bei kinderreichen Familien schneller an die Armutsgrenze.

Urlaub, Ausflüge und Freizeitgestaltung würden sich für kinderreiche Familien organisatorisch und finanziell oft schwierig gestalten und seien teuer, weil sie für viele Familienmitglieder finanziert werden müssen. Das bedeute, dass bei Familien mit finanziellen Engpässen, Zeiten der Regeneration für Eltern und Kinder nur eingeschränkt oder gar nicht möglich sind. Das Bezahlen von Eintrittsgeldern für Kino, Freizeitparks und ähnlichen Dingen sei oftmals nicht machbar. Dies belaste Eltern mental, wenn sie ihren Kindern nicht so viel bieten könnten wie Eltern, die finanziell besser gestellt sind. Kulturangebote für die gesamte Familie seien oft (zu) teuer trotz Ermäßigungen für Kinder, weil für Eintrittsgelder für Erwachsene und beispielsweise Getränke trotzdem ein beachtlicher Betrag finanziert werden müsse.

Wenn es an Geld mangelt, würden oftmals ältere Autos gekauft, die ständig reparaturbedürftig seien, dadurch entstehende außergewöhnliche Kosten könnten teilweise bei Finanzmittelknappheit zeitnah nicht abgedeckt werden.

Bei eingeschränkten finanziellen Mitteln seien eine gesunde Ernährung und die Einkleidung der Kinder bisweilen nicht ausreichend finanzierbar. Teilweise mangele es an Sommer- bzw. Winterkleidung, an Schuhen und Möbeln für jedes Kind. Die Wünsche der Kinder nach Markenkleidung, Handy und Taschengeld könnten nicht oder nicht genügend erfüllt werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es kinderreichen Familien mit einer finanziell knappen Situation nicht möglich ist, sich einen angemessenen Lebensstandard zu leisten. Dies führe, so eine befragte Fachkraft, zu einer **Einschränkung von Erfahrungs- und Erlebnisräumen** und zu einer **eingeschränkten gesellschaftlichen Teilhabe** in vielen Bereichen, wie zum Beispiel in Bezug auf Bildung, Wohnsituation, Freizeitgestaltung und Gesundheit.

4.6.3 Wohnraumsituation und Wohnlage

Insgesamt 23 der befragen Expertinnen und Experten thematisieren die Wohnraumsituation von kinderreichen Familien. Demnach sind die Anliegen der Familien: beengter Wohnraum und zu geringe Zimmeranzahl, wodurch ein Zusammenrücken notwendig werde. Ein solcher Platzmangel und daraus resultierend zu wenig Intimsphäre und Rückzugsmöglichkeiten wirken sich oftmals für alle Familienmitglieder als Stressfaktor aus, ständige Grenzüberschreitungen und Konflikte können die Folge sein. Dies beinhalte, dass kaum Möglichkeiten vorhanden seien, bei einer Eskalation den Raum verlassen zu können, nicht selten müssten die Kinder mit Geschwistern ein Zimmer teilen. Für Kinder, die in beengten Wohnverhältnissen aufwachsen, gebe es oftmals keine Möglichkeiten, ungestört Hausaufgaben machen zu können, weil kein eigener Arbeitsplatz für Schulaufgaben vorhanden sei. Auch gebe es für diese Kinder weniger Gelegenheiten für ausreichende Erfahrungen, wie zum Beispiel hin und wieder alleine zu spielen.

Nach Angaben der Fachkräfte sei es für große Familien deutlich schwieriger, auf dem freien Wohnungsmarkt eine adäquate Wohnung zu finden, da der benötigte Wohnraum nicht finanzierbar sei. In solchen Fällen seien Kinder und Eltern hinsichtlich des zur Verfügung stehenden Platzes teilweise extrem eingeschränkt. Eltern würden dann nicht selten zugunsten der Kinder zurückstecken. Die Suche nach geeigneten größeren Wohnungen sei eher schwierig, da es insgesamt an Wohnungsangeboten für Großfamilien mangele, obwohl die Kosten für eine größere Wohnung oftmals über das Arbeitslosengeld II übernommen werden könnten. Besonders problematisch sei die Wohnungssuche, wenn eine Wohnung mit fünf und mehr Zimmern benötigt würde. Kinderreiche Familien seien bei der Wohnungssuche oftmals mit besonderen Schwierigkeiten und Vorurteilen konfrontiert: So würden Vermieterinnen und Vermieter sowie Nachbarinnen und Nachbarn häufig annehmen, dass der Lärmpegel einer kinderreichen Familie zu hoch sei, was die Befürchtung weckt, dass es dadurch zu Nachbarschaftsproblemen kommen könnte. Daher würden vorhandene Wohnungen oftmals nicht an kinderreiche Familien vermietet.

Der Zustand der Wohnungen, die kinderreichen Familien zur Verfügung gestellt werden, sei manchmal hinzukommend mangelhaft durch zum Beispiel zu hellhörige Räume und/oder Schimmelbildung innerhalb des Wohnraumes. Kinderreiche Familien seien auf günstigen Wohnraum angewiesen, Mieten und Nebenkosten für Wohnraum, der in gutem Zustand ist, seien hingegen häufig zu hoch, um von kinderreichen Familien finanziert werden zu können. Finanzieller Unterstützungsbedarf werde nach Angaben der Fachkräfte manchmal notwendig zur Renovierung der Wohnung, zur Finanzierung der Kaution und des Umzuges und wenn eine Doppelmiete fällig sei. Manche Eltern würden sich für einen Hauskauf entscheiden, weil sie auf dem Wohnungsmarkt keine adäquate Mietwohnung finden.

Kinderreiche Familien würden nicht selten gezwungenermaßen auf das Land ziehen, weil dort unter anderem der Wohnraum billiger ist. Im ländlichen Raum seien kinderreiche Familien jedoch teilweise vielen Vorurteilen ausgesetzt, was gelegentlich zu Ausgrenzung, Verurteilung und Anfeindungen führe. In der Stadt hingegen bestehe in manchen Wohngegenden die Gefahr der Entstehung sozialer Brennpunkte.

4.6.4 Mobilität Stadt/Land

Die Expertinnen und Experten machen unterschiedliche Angaben zur Mobilität kinderreicher Familien. Eine Fachkraft ist der Ansicht, dass kinderreiche Familien genauso mobil seien wie kleinere Familien, sofern die finanziellen Ressourcen vorhanden sind. Mobilität sei allgemein mit Geldaufwand verbunden. Acht der befragten Expertinnen und Experten sind der Meinung, dass kinderreiche Familien insbesondere auf dem Land in ihrer Mobilität eingeschränkt sind. Bei ihnen würden höhere Kosten für die Mobilität anfallen, weil eine große Familie ein spezielles Auto erforderlich mache. Darüber hinaus würden die Eltern mit mehreren Kindern vermehrt Strecken fahren, vor allem im Bereich Schule, Gesundheit, Freunde, Sport und besondere Förderung, wodurch ein höherer Benzinbedarf entstehe. Ein Auto sei auch wichtig, um einkaufen zu können. Eine Fachkraft gibt an, dass Familien ohne Auto benachteiligt seien, weil die Teil-

nahme an manchen Aktivitäten nicht möglich sei. Oftmals sei die Mobilität auch eingeschränkt, wenn nur ein Auto zur Verfügung steht. Eine weitere Fachkraft weist darauf hin, dass in der Regel der Vater das Auto für den Weg zur Arbeit benötigen würde und somit die Mutter mit den Belangen der Kinder auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen sei, falls kein Zweitwagen im Haushalt vorhanden ist. Das selbstverständliche Fahren der Kinder zu Aktivitäten falle dann weg und müsse mit öffentlichen Verkehrsmitteln bewältigt werden. Abhängig vom finanziellen Hintergrund sei bei kinderreichen Familien manchmal auch gar kein Auto im Haushalt vorhanden, so dass alle Fahrten mit öffentlichen Verkehrsmitteln bewältigt werden müssen. Auch für die Nutzung des öffentlichen Verkehrs würden hohe Kosten anfallen, wenn sie für viele Familienmitglieder finanziert werden müssen, was bedeutet, dass Fahrten unter Umständen nicht immer finanzierbar sind und somit aufs Nötigste beschränkt werden. Insbesondere bei Familien mit Arbeitslosengeld-II-Bezug reiche das zur Verfügung stehende Geld teilweise nicht aus, um den Öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV) zu nutzen.

Während in der Stadt die Anbindung an den ÖPNV als insgesamt gut beschrieben wird, ist nach Angaben von zwei Expertinnen und Experten die Verkehrsanbindung auf dem Land mit öffentlichen Verkehrsmitteln oftmals nicht ausreichend vorhanden, teilweise sei sie *„sehr eingeschränkt bis schlecht“*, *„umständlich“* oder gar *„katastrophal“,* eine gute ÖPNV-Anbindung stehe lediglich tagsüber zur Verfügung. Darüber hinaus sei die Erreichbarkeit vieler Einrichtungen in der Stadt mit ÖPNV und Fahrrad leichter als in ländlichen Gegenden.

4.6.5 Teilnahme in Vereinen und Musikschule

Acht Expertinnen und Experten geben an, dass Kinder aus kinderreichen Familien in Vereinen und in der Musikschule vertreten seien, drei geben an, dass die Familien *„selten“* oder *„eher weniger“* an den Angeboten dieser Einrichtungen teilnehmen würden. In diesem Zusammenhang wird ausgeführt, dass die Mobilität für die Teilnahme an Vereinen und Musikschule eine wichtige Zugangsvoraussetzung ist. Mit zunehmender Kinderzahl werde die Mobilität erschwert. Eltern stünden manchmal nicht dahinter, ihre Kinder an Vereinsaktivitäten und/oder Musikschule teilnehmen zu lassen, weil Angebote zu umständlich zu erreichen seien. Fünf Expertinnen und Experten geben an, dass kinderreiche Familien in Vereinen und in der Musikschule überwiegend dann vertreten seien, wenn ausreichende finanzielle Mittel zur Verfügung stünden. Bei teuren Aktivitäten wird die Teilnahme als eher eingeschränkt beschrieben, weil das Budget für Vereinsbeiträge bzw. Unterrichtsgebühren nicht ausreiche und für Zubehör wie Sportbekleidung und Musikinstrumente keine Mittel zur Verfügung stünden. Die Häufigkeit der Teilnahme an Vereinen und an der Musikschule korreliere mit einem Bezug von Arbeitslosengeld II. Das Bildungspaket werde für Vereinsbeiträge rege und zunehmend genutzt. Manchmal würden aber trotz Teilhabepaket die finanziellen Möglichkeiten fehlen. Eine Einrichtung gibt an, dass bei Familienmitgliedschaften nie mehr als zwei Kinder angegeben wurden. Als weitere Gründe, weshalb kinderreiche Familien nicht oder weniger in Vereinen und Musikschulen vertreten sind, werden von den Fachkräften genannt, dass jede Aktivität der Kinder mit dem finanziellen Budget abgeglichen werden müsse. Hinzukommend seien Gerechtigkeitsaspekte den Geschwistern gegenüber relevant, nach dem Motto „*entweder alle Kinder oder keines*“. Eine weitere Hürde sei die fehlende Informiertheit über Angebote und Unterstützungsmöglichkeiten. Manchmal wären die Familien auch zu wenig über den Zugang zu Bildungsinstitutionen wie Volkshochschule und Musikschule informiert. Auch die Bildungsferne mancher Eltern sei relevant, denn insbesondere diese würden für die Teilnahme an Vereinen und an der Musikschule nicht gerne Geld ausgeben.

4.6.6 Ausbildungs- und Studienchancen der Kinder

Die befragten Expertinnen und Experten bewerten die Ausbildungs- und Studienchancen von Kindern aus kinderreichen Familien ausgesprochen unterschiedlich. Sechs Institutionen vertreten die Ansicht, dass Bildung nicht von Kinderreichtum abhängig ist, Bildungs- und Sozialstatus der Eltern seien relevantere Variablen. Das Vorbild der Eltern bestimme die Ausbildungs- und Studienchancen der Kinder. Des Weiteren seien die Integration der Familie, das Bildungsniveau und die Bildungswilligkeit der Eltern von Relevanz für die Ausbildungs- und Studienchancen.

Fünf Institutionen geben an, dass die Studienchancen von der finanziellen Situation der Familie abhängig seien, je geringer das Einkommen der Eltern, umso geringer seien auch die Chancen der Kinder, studieren zu können. Zwei Institutionen geben an, dass Schulzeit und Studium eine sehr lange Zeit in Anspruch nähmen, sehr kostenaufwändig seien und wenig öffentliche Unterstützung vorhanden sei, was für Kinder aus kinderreichen Familien einen erschwerten Zugang zum Studium bedeute. Auch gezielte Nachhilfe sei von finanziell schwachen Familien oftmals nicht bezahlbar.

Von zwei Fachkräften werden die Bildungschancen von Kindern aus sozial schwachen Familien als bedeutend schlechter eingeschätzt, sie betonen den Zusammenhang zwischen dem schlechten sozialen Status der Eltern und mangelnder Unterstützung ihrer Kinder beziehungsweise mangelndem Interesse dieser Eltern an der Bildung der Kinder. Nachteilig auf die Bildungschancen kann sich nach Angaben der Fachkräfte auch auswirken, dass die Eltern oft nicht die Möglichkeiten der staatlichen Unterstützung kennen würden. Die innerfamiliären Unterstützungsmöglichkeiten seien nicht selten zu gering, die Schulsachen der Kinder seien teilweise in einem schlechten Zustand und es gebe zu wenig Ruhe zum Lernen. Die Kinder seien oftmals auf sich gestellt, denn die zur Verfügung stehende Zeit der Eltern sei zu knapp, um sich ausreichend um die schulischen Belange der Kinder kümmern zu können. Zum Teil seien auch nicht die nötigen Kompetenzen vorhanden. Eltern könnten die Kinder in der Schulzeit deshalb nicht adäquat begleiten und nicht ausreichend auf eine Ausbildung oder auf ein Studium vorbereiten. Zwei Mitarbeiter der befragten Institutionen geben an, dass eine Ausbildung für Kinder aus kinderreichen Familien eher möglich, ein Studium hingegen eher seltener möglich sei. Wenn Kinder kinderreicher Familien aus bildungsferneren Schichten kämen, hätten sie wenig Aussicht auf ein Studium. Sehr häufig seien dann auch von früher Kindheit an mangelhafte Sprachkenntnisse vorhanden, insbesondere, wenn in den Familien kaum Deutsch gesprochen werde, sei der Zugang zur Bildung erschwert. Nach Angabe eines Mitarbeiters aus dem Asylpfarramt sei zudem eine Grundvoraussetzung für bessere Bildungschancen für Asylsuchende, dass die Familien zeitnah ein sicheres Aufenthaltsrecht bekämen. Die Studienchancen für Asylsuchende und ihrer Kinder seien *„gleich Null“*, eine abgeschlossene Ausbildung werde jedoch immer wieder erreicht. Zwei Fachkräfte aus dem Bildungsbereich geben an, dass die Ausbildungschancen für Kinder, die sich bemühen, gut seien, begabte Kinder hätten aus Sicht der Schule immer eine Chance und gute Prognosen.

4.6.7 Gesundheitliche und psychische Situation von Eltern und Kindern

Zur gesundheitlichen und psychischen Situation machen die Vertreterinnen und Vertreter der Institutionen breitgefächerte Angaben. Eine Fachkraft aus dem kulturellen Bereich gibt zum Beispiel an, dass sie hinsichtlich der gesundheitlichen und psychischen Situation im Vergleich zu kleineren Familien keine Unterschiede feststellen könne. Eine Fachkraft aus einer Institution aus dem Kultur- und Bildungsbereich ist sogar der Meinung, dass kinderreiche Familien glücklicher und gesünder sind. Je ausgeprägter die Ressourcen der Familie seien, umso geringer sei die gesundheitliche Gefährdung. Einerseits werden keine negativen Auswirkungen von Kinderreichtum auf die Gesundheit von Eltern und Kindern gesehen. Andererseits wird auch angegeben, dass sich eine schlechte soziale Lage bei kinderreichen Familien leichter negativ auf Gesundheit und Psyche der Betroffenen auswirken könne. Eine Fachkraft aus dem Beratungskontext gibt an, dass auffallend viele Familienmitglieder kinderreicher Familien, die Hilfe in Anspruch nehmen, psychisch und physisch beeinträchtigt seien. Dies liege möglicherweise daran,

dass naturgemäß bedürftige Menschen in die Einrichtung kämen und/oder einen Migrationshintergrund hätten. Eine weitere Fachkraft gibt an, dass allgemein die psychischen Erkrankungen von Elternteilen merklich zunähmen und dies Auswirkungen auf die seelische Gesundheit und die Entwicklung der Kinder habe. Bei kinderreichen Familien seien die finanziellen Mittel knapper, daher drehe sich vieles um die Beschaffung von Geld. Hierdurch stehen weniger Zeitressourcen zur Verfügung, die Erholungsphasen sind geringer, die psychischen Belastungen aller Familienmitglieder höher, insbesondere bestehe eine Erschöpfungsgefahr der Eltern. Es entstünden gesundheitliche Folgen der Überforderung, sowohl psychisch als auch physisch. Die gesundheitliche Grundversorgung sowie die Ernährung seien bei Familien mit schwacher sozialer Lage manchmal mangelhaft, teilweise bestünden hier Hygienemängel und eine erhöhte Infektionsgefahr.

Die **Kinder** seien gesundheitlich teilweise robuster und hätten eher gute Abwehrkräfte. Zwei Expertinnen und Experten berichten von einer emotionalen Unterversorgung der Kinder, wenn Geschwister als Konkurrenz empfunden werden. Die gesundheitliche und psychische Situation der **Väter** sei eher gut. Weil sie durch ihre Berufstätigkeit stärker eingebunden seien und Austausch hätten, seien sie psychosozial besser und stabiler gestellt. Sie stünden allerdings häufiger unter Druck, als *„Ernährer der Familie“* ausreichend zu verdienen. Teilweise seien die Väter zu Hause gar nicht präsent, desinteressiert und würden den Müttern teilweise wenig Unterstützung bei Kindern und Haushalt geben, manchmal bestünden Alkohol- und Suchtprobleme. Für **Mütter** stelle sich die gesundheitliche und psychische Situation ungünstiger dar, vor allem, wenn sie in einer sozial benachteiligten Lage leben. Mitunter sei zu wenig Wissen um Vorsorge und Gesundheitserziehung vorhanden. Die Mütter seien oft stark belastet, allein schon aufgrund der Belastung durch mehrere Geburten. Teilweise seien sie mit Haushalt und Kinderbetreuung überfordert, insbesondere, wenn sie den Großteil allein bewältigen müssen. Oftmals seien sie auch psychisch und physisch belastet oder überfordert und sehen sich aufgrund ihrer Verantwortung für die gesamte Familie damit konfrontiert, nicht krank werden zu „dürfen“. In der Folge seien sie oftmals erschöpft, nervös und aggressiv. Es werden auch gesundheitliche Belastungen aufgrund falscher Ernährung und Übergewicht genannt. Besonders belastend sei die Versorgung mehrerer Kleinkinder gleichzeitig oder ein erhöhter Förderbedarf eines Familienmitglieds, wie zum Beispiel bei Kindern mit Behinderungen. Weitere hohe Belastungsfaktoren seien, wenn mehrere Kinder gleichzeitig oder wenn in kurzen Abständen mehrere Familienmitglieder nacheinander krank werden. Belastend wirke sich auch aus, dass die **Eltern über lange Zeit hinweg wenig Eigen- und Paarleben** haben. Wenn eine Partnerschaft bestehe, sei die Mutter weniger *„ausgebrannt“*. Bei alleinerziehenden Müttern mit mehreren Kindern sei die Belastung oft so hoch, dass die Situation negative gesundheitliche Auswirkungen habe. Als Beispiel für eine besonders hohe gesundheitliche und psychische Belastungssituation wird folgende Situation einer alleinerziehenden Mutter von einer Fachkraft beschrieben: Eine Mutter arbeitete Vollzeit im Schichtdienst, versorgte vier Söhne, Hausarbeit und Kindererziehung lagen in ihrer Verantwortung. Es kam zu einem totalen Zusammenbruch, die Mutter konnte nicht mehr arbeiten, so dass die Kinder fremduntergebracht werden mussten.

In Einzelfällen bestehe jahrelang eine Überforderungssituation, bevor entsprechende Symptome auftreten wie Ausgebranntsein, Depression oder Erschöpfung. Als weitere Krankheitsbilder werden aufgezählt: psychosomatische Bauchschmerzen, Kopfschmerzen, Schlafstörungen, Ängste, Essstörungen und Ritzen (vor allem in Patchworkfamilien).

Eine Fachkraft gibt an, im Frauenhaus korreliere die gesundheitliche und psychische Situation der Mutter und ihrer Kinder mit der Schwere der erlebten Gewalterfahrungen. Das Asylpfarramt Reutlingen macht darauf aufmerksam, dass asylsuchende Eltern häufig chronisch krank seien und zum Beispiel Diabetes, Herzprobleme und posttraumatische Belastungsstörungen hätten. Ihre Kinder hätten öfters erhöhten Förderbedarf aufgrund von Krankheiten, wie zum Beispiel Sichelzellenanämie, Epilepsie oder Stoffwechselerkrankungen, aber auch Nachholbedarf im Hinblick auf motorische oder logopädische Aspekte.

4.6.8 Soziale Kontakte und Beziehungen

Auch bei der Beantwortung der Fragen zu den sozialen Kontakten und den außerfamiliären Beziehungen machen die Expertinnen und Experten breitgefächerte Angaben. Sieben Fachkräfte geben an, dass das Kontaktverhalten kinderreicher Familien eine Tendenz zur Binnenstruktur und zur Selbstgenügsamkeit aufweisen würde. Im Vordergrund stehe die eigene Familie, es würden keine bis wenig Kontakte gepflegt und es bestehe eine Konzentration auf die Nutzung von Medien, wie zum Beispiel Fernsehen und Computer. Dies gehe einher mit wenigen Eigenaktivitäten der Eltern, insbesondere der Mütter. Falls Kontakte bestünden, handele es sich um gleichgesinnte Freunde und Großfamilien aus dem gleichen Milieu, diese Tendenz sei besonders deutlich bei Familien mit Migrationshintergrund zu erkennen. Die Vernetzung erfolge häufig über die Kinder und deren Aktivitäten, oft bestünden soziale Kontakte vorwiegend mit Familien, die ein geringes oder kein Einkommen haben, ähnlich belastet sind und/oder im selben Wohnblock wohnen. Insgesamt bestünde bei Familien aus sozial schwächeren Milieus eine eher weniger unterstützende soziale Einbindung. Aufgrund der Familiengröße gebe es weniger Einladungen. Teilweise seien für Außenkontakte auch wenig zeitliche Ressourcen vorhanden. Durch das Vorhandensein von Geschwistern seien die Kinder weniger auf Außenkontakte angewiesen. Eine Fachkraft des Asylpfarramtes gibt an, dass die sozialen Kontakte von der Wohnsituation abhängig seien: In Gemeinschaftsunterkünften und Sozialwohnungen entstünden kaum Kontakte, in durchmischten Wohngebieten seien teilweise gute Sozialkontakte vorhanden.

Andere Expertinnen und Experten wiederum berichten von einer guten sozialen Einbindung kinderreicher Familien in ihr außerfamiliäres Umfeld, was allerdings als abhängig von bestimmten Variablen geschildert wird: Eine Fachkraft gibt in diesem Zusammenhang an, dass kinderreiche Familien umfangreichere und vernetztere soziale Kontakte hätten, zwei weitere Fachkräfte weisen darauf hin, dass die Vernetzung kinderreicher Familien je nach Voraussetzungen sehr unterschiedlich sei, die einen seien gut sozial vernetzt, andere weniger gut, ohnehin seien die sozialen Kontakte generell abhängig vom Einzelfall. Eine Fachkraft gibt an, sofern die Einbindung kinderreichen Familien gelänge, seien sie oft besser vernetzt als Einkindfamilien. Eine weitere Fachkraft gibt an, dass bei guter finanzieller Situation in kinderreichen Familien oft eine große Offenheit bestehe, Freunde mitbringen oder Mitschüler zum Mittagessen einladen zu dürfen. Zudem seien manche kinderreiche Familien gut in die Vereinskultur integriert. Die Teilhabe sei abhängig von der individuellen und persönlichen Verantwortung und auch vom eigenen Interesse.

4.7 Ressourcen kinderreicher Familien

Zu den **Ressourcen von Kindern kinderreicher Familien** geben die Expertinnen und Experten an, dass Kinder aus kinderreichen Familien im positiven Fall eine *„Kinderwelt“* innerhalb der Familie erleben würden. Je nach Familiensituation könnten soziale Kompetenzen gut erlernt werden. Genannt werden dazu von den Fachkräften zum Beispiel Rücksichtnahme, Solidarität, Konfliktfähigkeit und Kontaktfreudigkeit, Verantwortungsbereitschaft, Belastbarkeit, Ausdauer, Durchhaltevermögen, Anpassungsfähigkeit, Ehrgeiz und Zielstrebigkeit. Darüber hinaus werden von den Fachkräften emotionale Intelligenz, Empathiefähigkeit und Feinfühligkeit, hohe Aufmerksamkeit, Offenheit, Anteilnahme, Mut, Kompromissfähigkeit und Organisationstalent angeführt. Oft seien auch gute Sprachkenntnisse vorhanden und realistische Erwartungen an Lebensstandards anzutreffen. Die Kinder seien schneller zufrieden und würden schnell selbstständig und erwachsen. Weitere Ressourcen, wie zum Beispiel Zusammenhalt zwischen den Geschwistern, würden sich aufgrund des zur Verfügung stehenden Geschwistersystems selbstverständlicher ausbilden, teilweise würden die Kinder von der Unterstützung und der Erziehung durch die Geschwister profitieren. Kinder aus kinderreichen Familien verhielten sich oftmals kameradschaftlicher und seien es gewohnt, andere beim Spielen mit einzubeziehen. Des Weiteren verfügten sie häufig über Hilfsbereitschaft gegenüber den Eltern und in sozialen Gruppen, über Gruppenverträglichkeit und Teamfähigkeit, außerdem könnten sie teilen und müssten nicht immer im Mittelpunkt stehen. Durch die Geschwisterkontakte profitierten sie von gegenseitiger Anregung und von vielen Bezugspersonen. Dadurch entwickelten sie im positiven Fall Frustrationstoleranz und teilweise ein starkes Selbstbewusstsein.

Eine Fachkraft aus dem Beratungskontext weist darauf hin, dass Kinder aus kinderreichen Familien im Erwachsenenalter nicht selten Eigeninitiative ergreifen würden, um Schulabschlüsse berufsbegleitend nachzuholen, denn sie hätten „*in jeder Hinsicht gelernt, eigeninitiativ, flexibel und kreativ zu sein“*.

Zu den **Ressourcen von Eltern kinderreicher Familien** geben die Fachkräfte an, dass Eltern von kinderreichen Familien im positiven Fall ein gutes Familienmanagement hätten und gut organisiert, kreativ und flexibel seien. Sie würden über eine eher hohe Selbstverantwortlichkeit verfügen und könnten eigene Bedürfnisse zurückstellen. Multi-Tasking-Fähigkeiten seien oftmals gut ausgeprägt. Sie bewältigten mit logistischer Meisterleistung die hohe Komplexität des Alltags und Chaos, sie könnten Prioritäten setzen, den Überblick behalten und dabei einen klaren Kopf bewahren. Häufig sei ein großes Improvisationstalent vorhanden. Es bestünde eine hohe Bereitschaft zur Belastbarkeit sowie Durchhaltevermögen und sie würden über Gelassenheit und Gemeinschaftssinn verfügen. Eltern kinderreicher Familien hätten oftmals die Fähigkeit, die unterschiedlichen Bedürfnisse aller Familienmitglieder im Blick zu haben und zu koordinieren. Die Erwartungen an die Kinder seien meist kindgemäß, sie verfügten über eine gesunde Portion Gelassenheit, soziale Stärke und Routine, zum Beispiel hätten sie eine breite Erfahrung im Umgang mit Kindern, was sie gelassener und sicherer mache. Im günstigen Fall sei in kinderreichen Familien teilweise mehr Zeit für die Kinder vorhanden. Oft hätten die Eltern ein großes Engagement für die eigenen Kinder. Eltern von kinderreichen Familien seien herausgefordert, zu delegieren, um nicht alles selbst tun zu müssen. Dies beinhalte auch ein früheres Loslassen der Kinder. Im positiven Fall bestehe Netzwerkbildung und sei Wissen um Unterstützungsmöglichkeiten in ausreichendem Maß vorhanden. Allgemein hätten die Eltern eher weniger Konsumorientierung. Einige verfügten über Migrationserfahrung und interkulturelle Kompetenzen. Außerdem geben die Fachkräfte an, dass kinderreiche Familien oftmals eine große Offenheit und Gastfreundlichkeit auch gegenüber ausländischen Gästen hätten. Zwei Fachkräfte merken an, dass ein hohes Engagement kinderreicher Familienfrauen im Ehrenamt sichtbar sei.

In diesem Zusammenhang weist eine Fachkraft darauf hin, dass manchmal die Ressourcen von Eltern kinderreicher Familien knapp seien, sowohl finanziell als auch emotional in der Zuwendung den Familienmitgliedern gegenüber. Eine weitere Fachkraft macht in Bezug auf die Ressourcen der Kinder darauf aufmerksam, dass im ungünstigen Fall Kinder aus kinderreichen Familien versuchen würden, sich klein zu machen, manche Kinder würden in eine Verweigerungshaltung verfallen und trotzig, aggressiv und impulsiv werden. Teilweise hätten Kinder aus kinderreichen Familien auch ein unadäquates Sozialverhalten.

4.8 Gesellschaftliche Wahrnehmung

Auf die Frage, ob die kinderreiche Familie im „toten Winkel“ der öffentlichen Aufmerksamkeit stehe, geben die Expertinnen und Experten an, dass Kindererziehung aufgrund des Trends zur Konsum- und Wegwerfgesellschaft anspruchsvoller werde. Ein Leben ohne Kinder werde als „leichter“ angesehen, beide Partner könnten arbeiten und bekämen dadurch gesellschaftliche Anerkennung. Darüber hinaus würden Werte- und demographischer Wandel dazu führen, dass Kinder weniger als Ressource, sondern vielmehr als Belastung gelten. In der Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit würden vermehrt die Zweikindfamilien stehen, diese würden zum Beispiel in Werbung und in Medien gehäuft dargestellt werden. Zudem stünden andere Themen im Vordergrund, wie zum Beispiel Geburtenrückgang, Migrationsthemen und Integrationsanliegen. In der Leistungsgesellschaft, so die Fachkräfte, werde das berufliche und materielle Fortkommen als wichtiger erachtet als Kinderreichtum. Insgesamt könne von einer fehlenden Anerkennung von Familientätigkeit gesprochen werden.

Zwei Institutionen geben an, dass es in Deutschland nicht attraktiv und nicht modern sei, Kinder zu haben, hingegen würden kinderreiche Familien im Ausland stärker geschätzt als in Deutschland. Dies ziehe sich wie ein roter Faden von der Politik bis zum Bürger. Zum Beispiel bestehe in der Gesellschaft nicht selten ein Unverständnis dafür, dass manche Eltern drei und mehr Kinder haben. Kinderreichtum würde allgemein eher negativ und weniger wohlwollend beurteilt.

Manche Menschen würden befürchten, dass Kinderreichtum zu Lasten der Gesellschaft gehe, weil staatliche Unterstützung erforderlich werde, wenn die Versorgung der Familie nicht mehr selbstständig gewährleistet werden kann. Drei Institutionen geben an, dass kinderreiche Familien ein **negatives Image** hätten. Es bestünden **Vorurteile** gegen kinderreiche Familien von sozial schwach bis „asozial". Kinderreiche Familien würden nicht selten gleichgesetzt mit lautem Verhalten und Kindergeschrei, verschiedenen Vätern und Patchworkfamilien. Durch das negative Image entstünden Isolierung und Stigmatisierung, bis hin zu Ausgrenzungstendenzen, wodurch die Wertschätzung für kinderreiche Familien entfalle. Des Weiteren wird angeführt, dass Kinderreichtum nicht als anerkannte Lebensform gelte und Assoziationen von Armut und Außenseitertum wecke.

Einige Expertinnen und Experten weisen darauf hin, dass die komplexen Bedarfslagen und die individuellen Bedürfnisse der kinderreichen Familien auf **institutioneller Ebene** zu wenig differenziert betrachtet würden. Schon basale Bedürfnisse wie Arbeit, Wohnung und Wertschätzung würden nicht gesehen und dementsprechend auch nicht gewürdigt und danach gehandelt. Genannt werden auch mangelnde Zeitressourcen in Bezug auf die Unterstützung von kinderreichen Familien. Dem gegenüber weist eine Fachkraft darauf hin, dass kinderreiche Familien ein starkes Durchhaltevermögen hätten und daran gewöhnt seien, mit wenig Mitteln zurechtzukommen. Diese Ressource wirke sich kontraproduktiv aus. Solange keine Auffälligkeiten auftreten würden, bekämen sie zu wenig Gehör und Aufmerksamkeit für Bereiche, die prekär sind.

Drei Institutionen geben an, dass es **zu wenig Lobbyarbeit** für Familien gebe, zum Beispiel habe die Familienpolitik **Familienfreundlichkeit** zu wenig im Blick. Bei kinderreichen Familien handele es sich um eine Minderheit und Politikerinnen und Politiker könnten mit diesem Thema keine Wählerstimmen gewinnen.

4.9 Unterstützungsangebote, Handlungsbedarf und Anregungen

22 Fachkräfte geben an, dass kinderreiche Familien in unterschiedlichen Bereichen Unterstützungsbedarf hätten. Fünf Expertinnen und Experten gehen davon aus, dass bei kinderreichen Familien der Unterstützungsbedarf abhängig von der Herkunft und der finanziellen Situation der jeweiligen Familie ist. Eine Fachkraft weist darauf hin, dass in Bezug auf Unterstützungsangebote eine besondere Aufmerksamkeit diesen Familien gebühre, die gerade so viel hätten, dass es zum Leben reicht, aber alles Zusätzliche zu einem finanziellen Problem werde. Eine weitere Fachkraft gibt an, dass ein besonderer Unterstützungsbedarf bei alleinerziehenden Frauen mit mehreren Kindern bestehe, und zwar finanziell, sozialpolitisch, bildungspolitisch, arbeitspolitisch und ideell.

4.9.1 Bereits bestehende Unterstützungsangebote

Als schon vorhandene Hilfsangebote werden von den Vertreterinnen und Vertretern der befragten Institutionen eine ganze Reihe professioneller Hilfen aufgezählt, die basierend auf gesetzlichen Bestimmungen durch die öffentliche Hand geleistet werden. Dazu zählen zum Beispiel Beratung und Unterstützung durch das Jugendamt, Angebote der Kinderbetreuung durch Kitas, offene Kinder- und Jugendarbeit, Jugendhäuser, Tagesmütterverein, Kinderschutzbund, Sommerferienprogramme, Ganztagsbetreuung durch die Schule, Schulsozialarbeit, Schulfördervereine, zum Beispiel durch Zuschüsse zu Schulfahrten und kostenloser Nachhilfe, Landesfamilienpass, Unterstützungsmöglichkeiten über das SGB II, zum Beispiel für das Bildungs- und Teilhabepaket, sofern Klientinnen und Klienten zum Kreis der Berechtigten gehörten, Unterstützungsangebote durch Städte und Gemeinden, zum Beispiel Gutscheine und Beitragsstaffelungen von der Stadt Reutlingen, Hilfeangebote von den Wohlfahrtsverbänden, wie zum Beispiel Sozial- und Lebensberatung bei den freien Trägern Caritas und Diakonie, dem Allgemeinen Sozialen Dienst, die Sozialpädagogische Familienhilfe und Hilfen zur Erziehung. Als weitere Unterstützungsmaßnahmen von öffentlicher Hand werden Unterstützungsmaßnahmen durch die Krankenkassen bei Ausfall der hauptsächlichen Betreuungsperson genannt sowie das Integrationshilfe-Projekt des Jobcenters.

Des Weiteren werden Angebote von Kirchengemeinden aufgeführt, wie zum Beispiel Kleiderbasare, Freizeitangebote, Begegnungsmöglichkeiten, preisgünstige Familienferien und besondere Aktionen an Weihnachten sowie vielfältige Angebote durch die muslimische Gemeinde und das muslimische Frauenforum.

Darüber hinaus werden als weitere bereits bestehende Unterstützungsangebote Tafelläden, Fairkaufläden, Spendengelder von Spendenaktionen, wie zum Beispiel durch den Reutlinger General-Anzeiger, Rotarier, Lionsclub und Weihnachtsaktionen, genannt sowie Vergünstigungen bei Vereinen, wie zum Beispiel beim Sportverein und Musikverein und subventionierte Eintrittspreise durch Sponsoren. Im Kulturbereich bestehen Kinderangebote in der Stadtbücherei, die gerne genutzt würden.

Ein weiteres bereits bestehendes Angebot für kinderreiche Familien sind das Familienforum sowie *„Bündnisse für Familien“* als Lobby für Anliegen und Anregung von Veränderungen und bürgerschaftlichem Engagement.

Neben institutionellen und öffentlichen Unterstützungsangeboten wird auch das persönliche Umfeld als Unterstützungssystem thematisiert, wie zum Beispiel das eigene Familiensystem und die Großfamilie, sofern es vorhanden und solidarisch ist, Großeltern, Freunde, Nachbarn sowie ethnische Community, sofern sie solidarisch ist.

4.9.2 Handlungsbedarf und Anregungen

Der Handlungsbedarf und die Vorschläge zur Optimierung von bestehenden Unterstützungsangeboten umfassen vor allem die Sicherstellung der materiellen, bildungsbezogenen, gesundheitlichen und emotionalen Grundversorgung der Familien. Aus Sicht der befragten Expertinnen und Experten ergeben sich folgende Möglichkeiten, dem Bedarf kinderreicher Familien in schwierigen Lebenslagen in der Zukunft noch besser gerecht zu werden und prekäre Lebenslagen möglichst frühzeitig abzuwenden:

Zehn Fachkräfte gehen davon aus, dass kinderreiche Familien **finanzielle Unterstützung** benötigen. Mit der Begründung, dass die Abhängigkeit von Arbeitslosengeld II Familien entwürdige, regen einige Fachkräfte an**, bessere Zugangsmöglichkeiten zum Arbeitsmarkt** zu schaffen, um das Familieneinkommen zu sichern. Es wäre sinnvoll, bessere Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten für beide Ehepartner anzubieten und Kinderbetreuung ab drei Jahren umzusetzen. Eine weitere Möglichkeit diesbezüglich wäre das Ausweiten der Öffnungszeiten im Kinderhort bis 20:30 Uhr, wochentags und samstags. Dadurch würde sich eine Verbesserung der Möglichkeit ergeben, (mehr) arbeiten zu können, um das Familieneinkommen zu erhöhen – auch während der Erziehungsphase. Weiterhin wird als sinnvoll erachtet, Möglichkeiten anzubieten, Eltern in Teilzeitangeboten zu schulen und fortzubilden. Auch eine **finanzielle Entlastung zur Erhöhung des Einkommens** wird in diesem Zusammenhang angesprochen, wie etwa die Einführung von Mindestlöhnen und eine steuerliche Entlastung durch beispielsweise die Gewährung von höheren Freibeträgen bei mehreren Kindern, um die Abhängigkeit von Zusatzleistungen aus dem SGB II zu minimieren.

Finanzielle Entlastungsmöglichkeiten durch **Reduzierung bzw. Befreiung von Kindergartengebühren** werden im Bereich der Kinderbetreuung insbesondere für kinderreiche Familien als nötig und hilfreich beschrieben.

Sechs Fachkräfte regen an, durch die Verbesserung der sozialen Staffelung von Beiträgen mehr **konkrete finanzielle Hilfen im Bereich Freizeit und Mobilität** zu ermöglichen. Darüber hinaus wird vorgeschlagen, Zuschüsse oder verbilligte Teilnahmegebühren bei Musikschule und Sportvereinen für den ÖPNV zur Vergünstigung von Fahrkarten und/oder sonstige Eintritte zu gewähren, wie zum Beispiel freien Eintritt ins Freibad. In diesem Zusammenhang wird auch die Einführung eines Stadtfamilienpasses angeregt.

Als hilfreich werden von einer Fachkraft **finanzielle Entlastungen im Bereich Gesundheit** durch die Krankenkassen erachtet, zum Beispiel sollten Zuzahlungen bei Zahnregulierungen bei kinderreichen Familien erlassen werden. Als **weitere finanzielle Entlastungsmöglichkeiten** werden finanzielle Erleichterungen bei der Finanzierung der Energiekosten für notwendig gehalten sowie ein kostenreduzierter Zugang zu Bildungsangeboten.

Als **konkrete praktische Hilfe** wird von mehreren Expertinnen und Experten die Unterstützung bei der Bewältigung des Haushalts und der Elternverpflichtungen genannt: Verbesserung von Möglichkeiten für Mütter und Väter, Auszeiten zu nehmen, wie zum Beispiel Unterstützung durch Familienhelferinnen und Familienhelfer sowie Kuren. Des Weiteren sollte, insbesondere, wenn die Kinder klein sind, eine Entlastung für Mütter durch Haushaltshilfen und Tagesmütter ermöglicht werden, sofern Hilfebedarf erforderlich ist und keine Familiengruppe im Hintergrund unterstützt. Sinnvoll wäre auch eine Verbesserung der ambulanten Hilfen in Krankheits- und Pflegefällen. Unterstützungsmöglichkeiten gebe es eventuell auch durch die Bezuschussung von FSJ-Stellen und Wiederbelebung der klassischen sozialpädagogischen Familienhilfe (bei starker Belastung präventiv). Das Bereitstellen niedrigschwelliger Angebote zum Beziehungs-Kontaktaufbau für alle Mitglieder der Familie, zum Beispiel zu Paten und Leihoma/-opa, könnte ebenfalls entlastend wirken.

Um auf der Beratungsebene auf die spezifischen Erfordernisse, die in belastenden Situationen in kinderreichen Familien nötig werden, besser reagieren zu können, erachten zwei Fachkräfte den Ausbau der Vernetzung zwischen Profession und Ehrenamt für notwendig, beispielsweise das Entwickeln von Zielen aus einer gemeinsamen Haltung heraus. In diesem Zusammenhang werden der Aufbau und das Pflegen einer akzeptierenden und wertschätzenden Haltung gegenüber kinderreichen Familien genannt, die durch einen gesellschaftlichen Ressourcenblick bestimmt ist. Im Kontakt mit Klientinnen und Klienten werden als weitere Möglichkeiten die Ressourcenaktivierung und die Stärkung der Selbstkompetenz von Hilfesuchenden durch Bereithalten von Zeitressourcen für die Belange der Betroffenen als notwendig angesehen. Darüber hinaus könnte durch eine zielgerichtete Beratung Entlastung ermöglicht werden, zum Beispiel durch Herausfinden von aktuellen Prioritäten, welche Anforderungen im Einzelfall zeitnah wichtig sind und was zurückgestellt werden kann. Auch eine Verbesserung der Unterstützung von Klientinnen und Klienten in rechtlichen Ansprüchen wird für notwendig erachtet. Mehr Transparenz und Niedrigschwelligkeit in der Angebotspalette, sowohl materiell als auch psychosozial sowie die Bereitstellung von mehr Beratungsangeboten, insbesondere auch im gesundheitlichen präventiven Bereich, eventuell sogar durch aufsuchende Familienbildung, Alltagsbegleitung der Eltern sowie durch den Ausbau niederschwelliger Beratungsangebote für Erziehungsfragen, werden ebenfalls als sinnvoll beschrieben. In diesem Zusammenhang wird auch die Verbesserung der Öffentlichkeitsarbeit, wie zum Beispiel aktives Zugehen auf Eltern mit Informationen über Angebote der Familienhilfe, als Möglichkeit der Entlastung durch frühzeitige Information angegeben.

Zum **Abbau von Bürokratie** wird eine Vereinfachung der Antragstellung für unterstützende Maßnahmen als sinnvoll erachtet, besonders auch bei vorübergehenden Belastungs- oder Überlastungssituationen durch Krankheit und Arbeitslosigkeit. Unbürokratische und günstige Unterstützungsangebote zur Alltagsentlastung für Mütter sollten frühzeitig ermöglicht werden, nicht erst im Krankheitsfall. Als weitere Möglichkeiten werden das schnellere Bearbeiten der Hilfen über öffentliche Einrichtungen sowie das Entwickeln verständlicherer Behörden-Bescheide genannt.

Als **Verbesserungsmöglichkeiten im Bildungsbereich** wird für Eltern ein Bildungs- und Unterstützungsbedarf gesehen, mehr konkrete Angebote zur Kompetenzstärkung, die einen ganzheitlichen Ansatz haben und Bereiche wie beispielsweise Arbeit, Erziehung, Gesundheit oder Schulden umfassen, sollten ermöglicht werden. Außerdem wären spezielle kostenlose oder günstige Angebote von Bildungsträgern, die speziell auf den Bedarf von Migrantinnen und Migranten zugeschnitten sind, wünschenswert. Der Zugang zum Bildungs- und Teilhabepaket sollte auch für Asylbewerberinnen und Asylbewerber ermöglicht werden.

Unterstützungsbedarf für Kinder bestehe im schulischen Bereich in der Förderung und Finanzierung einer guten Ausbildung sowie bei der Nachhilfe und Hausaufgabenunterstützung. Darüber hinaus wird eine Verbesserung der Bildungschancen durch nachhaltige Sprachförderung vom Kleinkindalter an als dringend erforderlich erachtet.

Zum **Ausbau der Freizeit- und Betreuungsmöglichkeiten** sollte das Angebot von kostengünstigen beziehungsweise kostenlosen Freizeitaktivitäten, Ferienangeboten und Familienfreizeiten erweitert werden. Weitere Entlastungsangebote wären Babysitter, Kindertagesbetreuung, Ausbau des Angebotes von guten Kitas und Schülerhorten sowie Unterstützung bei den Betreuungskosten für den Hort, Ausbau der offenen Kinderbetreuung und den Ganztagsangeboten von Krippen und Schülerhorten sowie gut ausgebaute Ganztagsschulen mit Ferienbetreuung.

Als **Handlungsbedarf zur Verbesserung der Wohnsituation** wird als notwendig erachtet, mehr angemessenen familiengerechten und günstigen Wohnraum für große Familien zur Verfügung zu stellen. Die GWG schlägt in diesem Zusammenhang den Bau von Fünf-Zimmerwohnungen vor. Als weitere verbessernde Maßnahme wird der Ausbau der Unterstützung bei Wohnungssuche angeregt sowie die Unterbringung von asylsuchenden Familien in Wohnungen statt in Gemeinschaftsunterkünften.

Entlastungsbedarf durch Steuer- und Familienpolitik bestehe nach Angaben einiger Fachkräfte in Bezug auf familiengerechte steuerliche Entlastungen, wie zum Beispiel einen höheren Freibetrag in der Einkommenssteuer und steuerrechtliche Vorteile, eventuell mit Berücksichtigung bei der Vergabe von Wohnungen. Darüber hinaus wird eine Erhöhung des Kindergeldes, die Anhebung des Asylbewerberleistungsgesetzes auf Arbeitslosengeld-II-Niveau und die Ermöglichung eines höheren Einkommens für notwendig erachtet.

Weitere Entlastungen könnten nach Ansicht einiger Fachkräfte durch das **Ausweiten der Lobbyarbeit für Familien** erreicht werden und durch die Stärkung einer Familienpolitik, die Kinder als wertvoll ansieht und nicht als Wirtschaftsfaktor. Dazu gehöre auch, in einer immer älter werdenden Gesellschaft Familienfreundlichkeit als wesentliches Ziel zu verfolgen sowie der Ausbau einer grundsätzlichen Anerkennung dessen, was kinderreiche Familien leisten.

Kapitel 5
Zentrale Ergebnisse des Berichts über die Lebenslagen kinderreicher Familien im Landkreis Reutlingen

5.1 Kinderreiche Familien im Untersuchungsfokus

5.2 Gesellschaftliche Wahrnehmung

5.3 Berufliche Situation und Erwerbstätigkeit

5.4 Belastungen – Kinderreiche Familie als riskante Lebensform

5.5 Alltagsgestaltung, Wohnsituation und Wohnlage

5.6 Mobilität, Freizeitgestaltung und Teilhabe an kulturellen Angeboten

5.7 Bildungs-, Ausbildungs- und Studienchancen

5.8 Soziale Kontakte, Familienbeziehungen und Ressourcen

5.9 Gesundheitliche Situation

5.10 Inanspruchnahme von Unterstützung und Ausbau von Hilfsangeboten

5.1 Kinderreiche Familien im Untersuchungsfokus

Aufgeschlüsselt nach Familienformen entfallen in der Bundesrepublik Deutschland 85 % der kinderreichen Familien auf Ehepaare, 11 % auf Alleinerziehende und 4 % auf Lebensgemeinschaften (Grafik 8). Der Anteil kinderreicher Familien (drei und mehr Kinder) in Baden-Württemberg beträgt nach Angaben des Statistischen Landesamtes Baden-Württemberg 14 % (Grafik 6). Im Landkreis Reutlingen beträgt der Anteil an Haushalten, in denen Kinder leben, 19 %, das entspricht 31.623 Haushalten (Grafik 1). Davon wiederum sind 722 Haushalte kinderreich, das entspricht 2 % bezogen auf vier und mehr Kinder (Grafik 4). In der Stadt Reutlingen gibt es 11,3 % Haushalte, in denen drei und mehr Kinder leben, das entspricht 1.284 Haushalten (Grafik 2). Zwar fallen kinderreiche Familien im Vergleich zu Haushalten mit weniger Kindern beziehungsweise zur Gesamtbevölkerung anzahlmäßig nicht so stark ins Gewicht, jedoch gebührt dieser Familienform öffentliche Aufmerksamkeit, da sie oftmals im Stillen einen nicht unerheblichen Teil der Reproduktionsarbeit in unserer Gesellschaft leisten. Gerade deshalb erscheint es als sinnvoll, die Situation kinderreicher Familien in das Zentrum einer Untersuchung zu stellen, um so auch landkreisbezogen eine differenziertere Wahrnehmung dieser Familienform zu erreichen.

Die Lebenslagen kinderreicher Familien erweisen sich als sehr heterogen. Dies drückt sich zum Beispiel darin aus, dass kinderreiche Familien in allen gesellschaftlichen Schichten präsent sind. Da die Grundversorgung und alle anderen Bedarfe immer für viele Familienmitglieder finanziert werden müssen, sind die Lebenslagen kinderreicher Familien besonders abhängig von der jeweiligen finanziellen Situation. Kinderreiche Familien müssen in ihrem Alltag eine besonders hohe Komplexität an Aufgaben bewältigen. Mitunter sind die Mütter einer außerordentlich hohen Belastung ausgesetzt und haben nur wenige Erholungsphasen. Starkes Durchhaltevermögen und zurückhaltende Inanspruchnahme von öffentlicher Unterstützung trotz Hilfebedarf kennzeichnet die Situation kinderreicher Familien im institutionellen Kontext sozialpädagogischer Hilfen. Die Ergebnisse aus den Interviews der befragten Familien wurden bereits ausführlich in Kapitel 3 dargestellt, die Ergebnisse der Befragung der Fachkräfte in Kapitel 4. Beide sollen an dieser Stelle nun noch einmal in aller Kürze zusammengefasst und in Bezug zueinander gesetzt werden.

5.2 Gesellschaftliche Wahrnehmung

Die Wahrnehmung von kinderreichen Familien durch die Gesellschaft reicht von Bewunderung bis hin zu großem Unverständnis. Das Unverständnis wird des Öfteren durch die Besonderheit kinderreicher Familien in der Gesellschaft zu begründen versucht. Fünf der acht Familien berichten von negativen Erfahrungen und Erlebnissen, wie beispielsweise Beleidigungen, Verurteilungen oder gesellschaftlich etablierten Vorurteilen. Allgemein scheinen sowohl die befragten Kinder als auch die gesamten Familien in ihrer Selbstwahrnehmung der Ansicht zu sein, dass Kinder oder jüngere Menschen gegenüber kinderreichen Familien weniger voreingenommen sind. Sie scheinen vielmehr hauptsächlich auf eigene Vorteile zu blicken, wie beispielsweise die Möglichkeit, immer Spielkameradinnen und -kameraden zur Seite zu haben. Als Gründe, weshalb es so wenig kinderreiche Familien gibt, zählen die interviewten Familien sowie die befragten Fachkräfte die folgenden auf:

- Finanzielle Einschränkungen
- Angst vor Belastungen oder Anstrengungen
- Fehlende Stabilität in Partnerschaften
- Vereinbarkeit von Familie und Beruf oft nur eingeschränkt möglich
- Fehlende Wertschätzung in der Gesellschaft
- Fehlende öffentliche Anerkennung von Familientätigkeit
- Zu wenig Thematisierung familienfreundlicher Strukturen in der Familienpolitik

5.3 Berufliche Situation und Erwerbstätigkeit

In sieben der acht befragten Familien geht jeweils mindestens ein Elternteil einer bezahlten Beschäftigung nach, hauptsächlich betrifft dies die Väter. Sechs der acht Mütter sind nicht berufstätig. Als Grund geben die Mütter mehrfach an, dass sich eine Berufstätigkeit nicht so einfach mit der Betreuung der Kinder koordinieren lässt. Die Kinderbetreuung wird in den befragten Familien größtenteils familienintern gelöst, was im Falle einer Berufstätigkeit der Mutter nicht mehr ohne weiteres möglich ist und eine Umorientierung hin zu einer (vermehrten) Inanspruchnahme von Unterstützung von außen erforderlich macht. Aus Sicht der Fachkräfte wird deutlich, dass die Erwerbssituation kinderreicher Familien davon geprägt ist, dass in der Regel nur ein Elternteil erwerbstätig sein kann aufgrund des Zeitbudgets und/oder fehlender Kinderbetreuungsmöglichkeiten und/oder zu geringer oder fehlender beruflicher Qualifikationen. Auch eine frühe Schwangerschaft ist ein maßgeblicher Faktor für eingeschränkte berufliche Chancen. Dadurch nehmen vor allem viele der Frauen nicht am Erwerbsleben teil. In der Befragung der Familien wird bezüglich der Berufstätigkeit der Mütter zudem deutlich, dass diese sich mit einer Doppelbotschaft der Gesellschaft konfrontiert sehen: Zum einen erleben sie ihre Umwelt erstaunt darüber, wie sie die Mutterschaft mit eigener Erwerbstätigkeit verbinden können. Zum anderen nehmen sie die normative Forderung der Gesellschaft wahr, frühstmöglich wieder in den Beruf einzusteigen.

In den Familieninterviews stellt sich eine hohe Motivation zur eigenen **(beruflichen) Weiterbildung** sowohl der Mütter wie auch der Väter heraus. Diese hohe Motivation lässt sich bei den Müttern zum Teil aus der eigenen Wahrnehmung ihrer mangelnden beruflichen Qualifikation heraus verstehen, die sich durch die Reproduktions- und Erziehungsarbeit und/oder weil vor der Familienphase keine oder eine zu geringe berufliche Qualifikation erfolgte, ergab. Drei der Mütter streben über berufliche Weiterbildungsmaßnahmen verbesserte berufliche Chancen an. Als hinderlich für die berufliche Weiterbildung werden wie auch schon für den Berufseinstieg wiederum Schwierigkeiten bei der Koordinierung des Besuchs der Weiterbildungsinstitution und der Kinderbetreuung erwähnt.

Aus Sicht der Fachkräfte stellt sich die Erwerbssituation generell für Familien als erschwert dar, weil Eltern zunehmend damit konfrontiert sind, dass ein Gehalt aufgrund steigender Lebenshaltungskosten und mangelnder Anpassung der Löhne für die Grundversorgung der Familie nicht mehr ausreicht. Damit wird es in zunehmendem Maß erforderlich, dass beide Elternteile erwerbstätig sind. Eine Erwerbstätigkeit beider Elternteile scheitert allerdings oftmals an unflexiblen Öffnungszeiten von Kinderbetreuungseinrichtungen sowie fehlender Qualifizierungsmöglichkeiten in Teilzeit.

5.4 Belastungen – Kinderreiche Familie als riskante Lebensform

Die von uns befragten Familien sind besonderen und vielfältigen Belastungen ausgesetzt. Tendenziell äußern sie zwar eher zurückhaltend Belastungsthemen, durch die Interviewinhalte werden dennoch belastende Aspekte ersichtlich. So wird die finanzielle Situation von vier der acht Familien als belastend angesehen und teilweise als beklemmend oder schwierig beschrieben, zum Beispiel verlangt der Haushalt mehr Arbeit, und die finanzielle Belastung für die Lebenshaltungskosten ist höher.

Wie in Kapitel 1 dargestellt, steigt laut Statistischem Landesamt Baden-Württemberg die Armutsgefährdung mit der Kinderzahl (Grafik 12). Sie liegt bei einer Familie mit zwei Erwachsenen und einem Kind bei circa 8 %, mit zwei Kindern bei 9,5 %, bei drei und mehr Kindern steigt das Armutsrisiko auf knapp 22 % an. Für Alleinerziehende ergibt sich bei Versorgung von einem Kind oder mehreren Kindern ein Armutsrisiko von 44 %.

Die hohen finanziellen Belastungen ergeben sich aus einem erhöhten Bedarf an Wohnraum und der Notwendigkeit eines größeren Autos, was wiederum mit höheren Kosten verbunden ist. Auch die Kosten für Freizeitaktivitäten und Zusatzausgaben für Bildung können leicht zur Belastung werden, weil sie für viele Familienmitglieder finanziert werden müssen.

Aus Sicht der Fachkräfte verschärft sich die finanzielle Belastungssituation von kinderreichen Familien, wenn nur ein Gehalt beziehungsweise nur ein geringes Gehalt zur Verfügung steht, um den Lebensunterhalt zu bestreiten.

Bei drei der acht befragten Familien ist das Geld für das tägliche Leben knapp bemessen und ein Urlaub ist nicht finanzierbar. Erholungsphasen kommen oftmals zu kurz.

Neben einem vielfältig erhöhten Bedarf an Lebenshaltungskosten ist auch die Wohnsituation ein besonderes Belastungsmoment kinderreicher Familien, sofern die finanziellen Mittel für ausreichend großen Wohnraum nicht vorhanden sind. Ein beengter Wohnraum kann schneller zu psychosozialem Stress führen, da keine oder nur geringe Ausweichmöglichkeiten bei Spannungen vorhanden sind. Darüber hinaus fehlt es den Kindern an Rückzugsräumen zum ungestörten Lernen, was sich ungünstig auf ihre Bildungschancen auswirken kann.

Fehlende finanzielle Mittel können eine Einschränkung für eine Vielzahl sozialer Teilhabebereiche bedeuten und somit Eltern und Kinder belasten. Insbesondere zeigt sich dies in Bezug auf:

- Wohnraumsituation
- Kinderbetreuung
- Gesundheit
- Bildung
- Mobilität
- Freizeitgestaltung

Eine erhöhte Belastungssituation ergibt sich nach Angaben der Fachkräfte insbesondere auch für Mütter, die gleichzeitig mehrere Kleinkinder betreuen müssen oder wenn mehrere Familienmitglieder gleichzeitig oder kurz nacheinander krank werden. Als prekäre Belastungssituation für eine kinderreiche Familie erweist sich darüber hinaus auch eine nicht funktionierende Partnerschaft, weil die Unterstützung durch die Partnerin/den Partner dann teilweise oder ganz wegfällt. Bei Trennung und Scheidung von Eltern von kinderreichen Familien treten vielfältigere Probleme auf, als es bei einer Kleinfamilie der Fall ist. Die oft ohnehin schon angespannte finanzielle Situation erfährt bei Trennung eine erhebliche Verschärfung, und die Besuchsregelung stellt sich als deutlich komplexer dar.

Für alleinerziehende Mütter beziehungsweise alleinerziehende Väter verschärft sich die Situation auch dadurch, dass die komplette Verantwortung für die Familie auf einem Elternteil lastet. Dies wird auch an der von einer Fachkraft geschilderten Situation einer alleinerziehenden Mutter mit vier Söhnen besonders deutlich, die durch die Mehrfachbelastung Berufstätigkeit, Haushalt und Kinder einen kompletten Zusammenbruch erlitt, so dass die Kinder fremduntergebracht werden mussten.

5.5 Alltagsgestaltung, Wohnsituation und Wohnlage

Die **Alltagsgestaltung** kinderreicher Familien ist nach Aussage der befragten Familien davon gekennzeichnet, dass im Tagesablauf vielerlei Dinge bewältigt werden müssen, woraus ein langer (häuslicher) Arbeitstag resultieren kann. Außerdem wird in weitgehender Übereinstimmung von einem hohen Organisationsbedarf berichtet. Als wesentliche Strukturelemente des Alltags werden der Schulrhythmus der Kinder sowie die familiäre Erwerbssituation thematisiert. Unterschiede ergeben sich aufgrund des gelebten Rollenmodells der innerfamiliären Arbeitsteilung bezogen auf die Hausarbeit, die Kinderversorgung sowie die Freizeitgestaltung der Väter mit den Kindern. So ist anzumerken, dass der Großteil der häuslichen Arbeiten von den Müttern geleistet wird. Insgesamt kann gesagt werden, dass sich, außer bei der befragten alleinerziehenden Mutter, in allen befragten Familien die Väter Zeit für Freizeitgestaltung mit den Kindern nehmen.

Die befragten Eltern zeigen ein hohes Maß an Eigeninitiative und investieren außerordentlich viel Kraft und Zeit in die Familie. Bei allen befragten Familien ist es üblich, dass die Kinder kleinere Aufgaben im Haushalt übernehmen, die Ausgestaltung dieser Aufgaben ist vielfältig. Die Kinderbetreuung erfolgt größtenteils familienintern durch die Eltern, aber auch durch größere Geschwister, Großeltern oder auch anderweitige Verwandtschaft. Bei besonderen familiären Belastungssituationen wird teilweise zusätzlich institutionelle Unterstützung in Anspruch genommen. Auch aus Sicht der Fachkräfte wird deutlich, dass kinderreiche Familien einen hohen Grad an Komplexität bewältigen, da den Bedürfnissen besonders vieler Familienmitglieder Genüge geleistet werden muss. Es bestehen ein erhöhter Zeitaufwand und weniger Zeit für Erholungsphasen, was sich insbesondere belastend auf die Mütter auswirken kann und bei fehlender Unterstützung die Gefahr von Erschöpfungszuständen mit sich bringt.

Die Fachkräfte berichten von erheblichen Schwierigkeiten kinderreicher Familien bei der **Wohnraumbeschaffung** aufgrund fehlender finanzierbarer Angebote und Vorbehalten gegenüber kinderreichen Familien wegen Lärmbelästigung. Dadurch kommt es für kinderreiche Familien zu einer spürbaren Benachteiligung bei Wohnungsvergaben.

Die **Wohnsituation** gestaltet sich für eine der befragten Familien aufgrund extrem enger Wohnverhältnisse als prekär. Für die anderen befragten Familien stellt sie sich eher günstig dar, sie verfügen über ausreichend bis reichlich Wohnraum. Allerdings muss angemerkt werden, dass dafür bevorzugt eine ländliche Wohnlage gewählt wird, um Kosten einzusparen. Dieser Sachverhalt wird auch aus der Expertenbefragung deutlich. Nicht selten wird der Wohnungsnot durch einen Hauskauf entgegengewirkt und so mitunter auch eine erhebliche Verschuldung in Kauf genommen, um ausreichend Wohnraum zur Verfügung zu haben. Drei der befragten Familien haben sich für eine **Wohnlage** am Stadtrand in einem verkehrsberuhigten Bereich entschieden. Fünf Familien wohnen auf dem Land. Die ländliche Wohnlage wird auch bevorzugt, da hier viel Platz zum Spielen für die Kinder vorhanden ist.

Auch im Bereich des Wohnungsbedarfs werden bei kinderreichen Familien erhöhte Lebenshaltungskosten sichtbar. Sind die finanziellen Mittel ohnehin knapp bemessen, hat dies wiederum zur Folge, dass für Freizeitaktivitäten und sonstige Bedarfe weniger Geld zur Verfügung steht. Eine ländliche Wohnlage kann darüber hinaus erheblich einschränkende Auswirkungen auf die Mobilität mit sich bringen.

5.6 Mobilität, Freizeitgestaltung und Teilhabe an kulturellen Angeboten

Besonders die auf dem Land lebenden Familien berichten, dass alltägliche Erledigungen und das **Nutzen von Freizeitangeboten** oftmals nur möglich sind, wenn ein Auto zur Verfügung steht. Das Leben auf dem Land erfordert auch nach Ansicht einiger Expertinnen und Experten unbedingt das Vorhandensein eines Autos. Die Anbindung durch öffentliche Verkehrsmittel ist nicht über den ganzen Tag hinweg ausreichend vorhanden, Engpässe gibt es insbesondere abends und nachts. Die Koordinierung der etlichen Freizeittermine in kinderreichen Familien erfordert oft einen hohen zeitlichen Aufwand. Je nachdem, ob die Familie auf dem Land oder in der Stadt wohnt, muss für das Hin- und Herfahren zu Freizeitangeboten oder auch zu den Freundinnen und Freunden der Kinder ein gewisses Zeitpensum eingeplant werden, das noch größer wird, wenn die Familie in einer ländlichen Region wohnt und auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen ist.

Die Eltern, insbesondere die Mütter, berichten davon, dass sie ihre sehr **knapp bemessene Freizeit** vorwiegend dann wahrnehmen, wenn die Kinder in der Schule oder im Kindergarten sind. Sie treffen sich dann gerne mit Freundinnen und Freunden oder genießen auch einmal Zeit nur für sich. Allerdings berichten auch einige der Mütter davon, dass sie den Haushalt erledigen müssen, wenn ihre Kinder nicht zu Hause sind und somit sehr wenig Freizeit für sich haben. Die Kinder aus den befragten Familien verbringen ihre Freizeit oft mit ihren Freundinnen und Freunden, häufig in der unmittelbaren Nachbarschaft oder aber auch in umliegenden Ortschaften, vor allem wenn sie bereits weiterführende Schulen besuchen.

Insgesamt ist festzuhalten, dass in den befragten kinderreichen Familien die unmittelbare Umgebung für die **Freizeitgestaltung** einen erhöhten Wert erhält, was bedeutet, dass bevorzugt Ausflüge oder Radtouren in der direkten Umgebung gemacht werden oder ein nahegelegener Spielplatz besucht wird. Dies ist maßgeblich bedingt durch fehlende finanzielle Mittel und/oder mangelhafte Mobilität, weil kein oder ein zu kleines Auto oder nur ein Auto im Haushalt vorhanden ist. Wie schon erwähnt, können aus den genannten Hinderungsgründen oft auch keine oder lediglich sehr selten Urlaube unternommen werden.

Die finanziellen Mittel und die aus Knappheit derselben teilweise resultierende eingeschränkte Mobilität sowie fehlende Zeit, die Kinder zu Angeboten zu fahren und wieder abzuholen, bestimmen nach Angaben der Fachkräfte auch maßgeblich die **Teilnahme an Vereinen und sonstigen kulturellen Einrichtungen**. In einigen Fällen fehlt auch das Wissen um Angebote und Vergünstigungen. Das Bildungs- und Teilhabepaket würde einerseits zunehmend mehr genutzt, andererseits seien die Möglichkeiten für benachteiligte Familien trotzdem gering. In diesem Zusammenhang wird auch die Einführung eines Stadtfamilienpasses angeregt. Nach Angabe von zwei Fachkräften ist eine gute Mobilität für auf dem Land wohnende kinderreiche Familien nur mit eigenem Pkw, der zudem ausreichend Platz bietet, beziehungsweise mit einem Zweitwagen gewährleistet.

5.7 Bildung, Ausbildungs- und Studienchancen der Kinder

Wie aus der Befragung der Expertinnen und Experten sichtbar wird, bringen die Eltern, abhängig vom eigenen Bildungshintergrund und Bildungsinteresse, mehr oder weniger Zeit für die Unterstützung der **Bildung** ihrer Kinder auf, um diesen gute Startchancen ins Leben mitzugeben. Teilweise mangelt es an Sprachkenntnissen, was die Bildungschancen von vornherein einschränkt. Als weitere Parameter, die für eine erfolgreiche Bildung maßgeblich sind, werden der Grad der Integration und der Sozialstatus genannt. Darüber hinaus wird von Seiten der Fachkräfte deutlich, dass Nachhilfe teilweise von sozial schwachen Familien nicht ausreichend finanzierbar ist. Die Familien aus der qualitativen Befragung dieses Berichts zeigen bei der Bildungsförderung ihrer Kinder viel Eigeninitiative und nutzen eher selten institutionelle Angebote zur Hausaufgabenbetreuung und Nachhilfe, wobei in den Interviews der Familien erwähnt wird, dass die Kinder trotzdem gut in der Schule mitkommen. In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass die Kinder, auch wenn sie in bildungsferneren Familien aufwachsen, teilweise eine höhere Schulbildung anstreben als ihre Eltern, beziehungsweise, dass den Kindern durch die Eltern eine höhere Bildung ermöglicht wird. Dieses Phänomen zeigt sich in Abhängigkeit von den Lernvoraussetzungen und der Lernbereitschaft der Kinder. Sehr häufig wird davon berichtet, dass die Eltern mit ihren Kindern für die Schule lernen, dass sie beispielsweise Lernstoff abfragen oder bei den Hausaufgaben behilflich sind. Abhängig vom Alter der jeweiligen Kinder wird in unterschiedlichem Ausmaß darauf Wert gelegt, dass die Kinder selbstständig werden, zum einen im Alltag und zum anderen bei der Erledigung ihrer Schulaufgaben.

Die **Studienchancen** für Kinder aus kinderreichen Familien sind nach Einschätzung der Expertinnen und Experten, abhängig von der finanziellen Situation der Familie, oftmals eingeschränkt. Es muss ein langer Zeitraum für Schule und Studium überbrückt werden, was die finanzielle Situation von kinderreichen Familien schnell überfordern kann. Die **Ausbildungschancen** werden hingegen als gut eingeschätzt. Auch nutzen Kinder aus kinderreichen Familien teilweise die Möglichkeit des zweiten Bildungsweges und holen nicht selten Qualifikationen im Erwachsenenalter nach.

5.8 Soziale Kontakte, Familienbeziehungen und Ressourcen

Nahezu alle der befragten Familien beschreiben für die aktive Bewältigung ihres Alltags die Wichtigkeit von **Netzwerken** und sozialem Umfeld. Dabei wird auch das hohe Maß an Planungs- und Organisationsaufwand deutlich. Dies ist eine Herausforderung für jede einzelne Familie und für ein funktionierendes Familienleben von besonderer Notwendigkeit. Eine große Rolle spielt dabei die Erfahrung, die die Eltern bei der Erziehung ihrer ersten Kinder sammeln konnten, die ihnen den Umgang mit nachfolgenden Kindern und auch die Koordination des Alltags erleichtert. Aus der Befragung der Expertinnen und Experten wird deutlich, dass der Grad der Vernetzung kinderreicher Familien stark variiert und je nach sozialem Status sehr ausgeprägt beziehungsweise eher eingeschränkt ist. Es wird sichtbar, dass kinderreiche Familien in ihren Kontaktgewohnheiten eher eine Tendenz zur Binnenstruktur aufweisen und einen selbstgenügsamen Lebensstil pflegen. Die Vernetzung erfolgt häufig über die Aktivitäten der Kinder. Besonders bei sozial schwächeren Familien ist die Tendenz zur Vernetzung im eigenen Milieu ausgeprägter, was zum Teil eine eingeschränkte unterstützende soziale Einbindung mit sich bringt.

Das **Familienleben** hat bei allen acht befragten Familien eine zentrale Bedeutung. Zusammenhalt und Verlässlichkeit erweisen sich als grundlegende Werte, die auch den Kindern vermittelt werden. Darüber hinaus ist die Familiengemeinschaft und Zugehörigkeit so wichtig, dass die Bereitschaft besteht, dafür teilweise auf materielle Werte und Karriere zu verzichten. Als wesentlich erweist sich die Gewissheit für die Familienmitglieder, innerhalb der großen Familie nie einsam zu sein und Schwierigkeiten gemeinsam bewältigen zu können. Sowohl aus den Interviews als auch aus den Angaben der Expertinnen und Experten wird deutlich, dass die Zeit für Partnerschaft und Zweisamkeit in kinderreichen Familien oft besonders knapp bemessen ist. Eine besondere Bedeutung für das Familienleben haben für die Mehrheit der befragten Familien die Familienfeste. Offizielle Feiertage wie Weihnachten und auch die Geburtstage der Familienmitglieder bekommen eine große Wichtigkeit, weil hier die erweiterte Familie und auch oft weiter entfernt wohnende Verwandtschaft zusammenkommen und so der Familienzusammenhalt über den Rahmen der Kernfamilie hinaus gestärkt und gepflegt wird.

Hinsichtlich der **Eltern-Kind-Beziehungen** wird in den qualitativen Interviews die elterliche Wertschätzung für die Kinder als wichtiges Element genannt. Ebenso wird als bedeutsam erachtet, dass die Eltern sich auf die Kinder in Alltagsdingen verlassen können. Mehrfach berichten die befragten Familien davon, dass sie bei der Kindererziehung beziehungsweise bei der Beziehungsgestaltung mit den Kindern an ihre Grenzen stoßen und für manche Probleme keine Lösung haben. Die Fachkräfte geben in diesem Zusammenhang an, dass Beziehungsthemen und Fragen zur Kindererziehung häufig Anliegen seien, wenn Eltern kinderreicher Familien Beratungsinstitutionen aufsuchen.

In den **Geschwisterbeziehungen** werden vielfältige informelle Lernprozesse deutlich, wie zum Beispiel die Auseinandersetzung mit der Geschlechterrolle oder auch die Übernahme von Verantwortung für kleinere Geschwister sowie die Achtung des Eigentums anderer. Sowohl einzelne Eltern als auch die befragten Fachkräfte sind der Ansicht, dass Kinder in kinderreichen Familien über ein breites Übungsfeld verfügen, in dem sie lernen können, Konflikte auszutragen. Darüber hinaus steht ihnen auf der Geschwisterebene ein reichhaltiges Interaktionsfeld zur Verfügung, das von ihnen fordert, sich mit unterschiedlichen Charakteren und Altersstufen auseinanderzusetzen.

Zusammenhalt, Vertrauen und das Sich-aufeinander-verlassen-können beschreiben die befragten Familien als sehr bedeutsame **Ressourcen** für die Alltagsbewältigung in kinderreichen Familien. Auch Rücksichtnahme auf die einzelnen Familienmitglieder und die Fähigkeit, die eigene Person immer wieder in den Hintergrund stellen zu können, werden von den befragten Familien teilweise für wichtig erachtet. Die befragten Fachkräfte verdeutlichen, dass Kinder aus kinderreichen Familien gute soziale Kompetenzen haben, wie zum Beispiel Einfühlungsvermögen und Hilfsbereitschaft, sich gut in Gruppen zurechtfinden können, organisiert, kreativ und flexibel sind. Das Familien- und Geschwistersystem wird in diesem Zusammenhang als förderliches Unterstützungssystem thematisiert, in Abhängigkeit vom Familienklima. Bei emotionalen Defiziten kann das Familiensystem zur Belastung werden.

Zu den besonderen Fähigkeiten der Eltern kinderreicher Familien geben die Expertinnen und Experten unter anderem an, dass sie über einen hohen Grad an Organisationstalent und Belastbarkeit verfügen und dass sie mehr Gelassenheit in Erziehungsfragen zeigen.

Für einige der befragten Familien spielen darüber hinaus Glaube und Religion eine wichtige Rolle. Diesen Aspekt beschreiben sie als Ausgleich zu ihrem kräftezehrenden Alltag und als Möglichkeit, neue Energie zu tanken.

5.9 Gesundheitliche Situation

In der Befragung der Fachkräfte wird mehrfach deutlich, dass es kinderreiche Familien in allen sozialen Schichten gibt. Die jeweils vorhandenen finanziellen und sozialen Ressourcen wirken sich günstig oder ungünstig auf die Gesundheit aus. So sind kinderreiche Familien bei guter sozialer, emotionaler und materieller Versorgung häufig glückliche und zufriedene Familien. Aufgrund der komplexen Anforderungen in kinderreichen Familien sind aber vor allem die Mütter zeitlich stark ausgelastet, die Mehrfachbelastung Kinder, Haushalt und teilweise auch Job führt leicht zu Überlastungssituationen. Teilweise stehen Mütter kinderreicher Familien unter Druck, nicht krank werden zu „dürfen“. Sind die finanziellen Mittel knapp, können weniger Freizeitangebote genutzt werden und Urlaube sind teilweise über Jahre nicht möglich. Durch zu knappe Erholungsphasen und Überlastung kann es bei Müttern von kinderreichen Familien leicht zu einer gesundheitlichen Gefährdung wie zum Beispiel Burnout, Depression und Erschöpfung bis hin zum völligen Zusammenbruch kommen. Die gesundheitliche Situation der Mütter variiert auch hinsichtlich des Vorhandenseins und der Qualität einer unterstützenden Partnerschaft. Die gesundheitliche Situation der Väter wird hingegen von einigen Fachkräften tendenziell als günstiger beschrieben, weil Väter durch die berufliche Einbindung psychosozial oft stärker in das soziale Umfeld integriert sind als Mütter. Sind die finanziellen Mittel sehr knapp, können Einschränkungen in der Sicherstellung der Grundversorgung und der Ernährung sowie Hygienemängel auftreten, was wiederum negativ auf die gesundheitliche Situation der gesamten Familie zurückwirken kann. Die Fachkräfte regen in diesem Zusammenhang an, vermehrt kostengünstige oder kostenlose Möglichkeiten zur Entlastung der Mütter bereitzustellen, wie zum Beispiel Unterstützungsangebote durch Besuchsdienste, Familienhelferinnen und -helfer, Kuren und Ausbau von Kinderbetreuungsmöglichkeiten sowie Vermittlung von Leihoma und -opa.

5.10 Inanspruchnahme von Unterstützung und Ausbau von Hilfeangeboten

Die befragten Familien bewältigen ihren Alltag weitestgehend ohne eine besonders ausgeprägte Inanspruchnahme von Stützsystemen. Dennoch greifen sieben von acht Familien im Bedarfsfall auf Personen oder Institutionen in ihrer näheren Umgebung und auf Hilfeangebote zurück und ziehen diese unterstützend heran. Dabei verfügen die Familien in ganz unterschiedlicher Weise über Unterstützungsmöglichkeiten von außerhalb. Besonders wichtig wird das soziale Umfeld im Rahmen der Betreuung der Kinder. Institutionelle Unterstützung wird einerseits bezüglich finanzieller Belange relevant, Beratungsangebote oder Entlastungsmöglichkeiten durch Familienhilfe werden aber beispielsweise ebenfalls in Anspruch genommen.

In Bezug auf **Unterstützungsmöglichkeiten** machen die befragten Fachkräfte auf ein schon bestehendes, breit angelegtes Hilfeangebot aufmerksam und weisen darauf hin, dass vor allem sozial schwächere und bildungsferne Familien oftmals nicht ausreichend über bestehende Unterstützungsmöglichkeiten informiert sind. Um die Erreichbarkeit unterstützungsbedürftiger kinderreicher Familien zu verbessern und sie bei akutem Bedarf zeitnah und unbürokratisch an Hilfeangebote anzubinden sowie zum **Ausbau von spezifischen Hilfeangeboten** werden von den Fachkräften in Kapitel 4.9.2 zahlreiche Anregungen gegeben, von denen hier eine Auswahl aufgeführt werden soll:

- Aufbau familienfreundlicher Strukturen
- Zielgruppenorientierter Ausbau der Öffentlichkeitsarbeit
- Verbesserung des Zugangs zum Arbeitsmarkt zur Sicherung des Familieneinkommens
- Bereitstellen von Teilzeitangeboten zur beruflichen Qualifikation
- Ausweitung der Öffnungszeiten im Kinderhort (wochentags und samstags)
- Reduzierung/Aufhebung der Kindergartengebühren
- Kostenreduzierter Zugang zu Bildungsangeboten
- Entlastung der Mütter, wenn keine Familiengruppe im Hintergrund unterstützt
- Ermöglichung von Erholungsphasen
- Frühzeitige Entlastung bei plötzlich auftretenden Notsituationen
- Niedrigschwellige Angebote und aufsuchende Familienbildung
- Bereitstellen von Ressourcen zur Einzelfallprüfung auf der Beratungsebene
- Angebote mit ganzheitlichem Ansatz zur Kompetenzstärkung der Eltern
- Ausbau spezifischer Bildungsangebote für Familien mit Migrationshintergrund
- Frühe und nachhaltige Sprachförderung für Kinder
- Bereitstellung von familiengerechtem und günstigem Wohnraum
- Ausbau der sozialen Staffelung bei Vereinen, Musikschule und öffentlichen Verkehrsmitteln
- Freier Eintritt in Freibädern

Aus der Expertenbefragung wird deutlich, dass kinderreiche Familien institutionell eher wenig in Erscheinung treten und demnach auch tendenziell eher wenig Hilfebedarf anmelden. Dies wird bestätigt durch die Ergebnisse der Interviewauswertung. Der in der Lebenssituation erworbene Habitus und auch die Norm eines starken Durchhaltevermögens und eines Zurechtkommens mit wenigen Mitteln scheinen für eine eher zurückhaltende Inanspruchnahme von öffentlichen Unterstützungsmöglichkeiten **trotz Hilfebedarfs** handlungsleitend zu sein. Diese Bedingungen fordern die Sozialplanung in besonderem Maße heraus, kinderreiche Familien in ihrem spezifischen Bedarf korrekt und ohne Stigmatisierung wahrzunehmen und die Öffentlichkeitsarbeit und Hilfen daraufhin auszurichten.

Kapitel 6
Fazit und weiteres Vorgehen

Fazit und weiteres Vorgehen

Der vorliegende Lebenslagenbericht wurde im Hinblick auf eine soziale Gruppe konzipiert, deren Lebensrealität man in sehr unterschiedlicher Weise mit dem Begriff „bedürftig“ assoziiert.

Die Annahme, dass eine „kinderreiche Familie“ in der heutigen Leistungsgesellschaft in irgendeiner Weise einen Problemfall darstellt, hat sich auf der einen Seite leider bestätigt. Dies zeigt sich beispielsweise in der öffentlichen Wahrnehmung von kinderreichen Familien und auch an der Schwierigkeit, geeignetes und vergleichbares Datenmaterial zu finden (vgl. Vorspann zum Kapitel 2). Bei näherem Hinschauen zeigt sich auch, dass die relative „Armutsgrenze“ für „kinderreiche Familien“ eine ständige Bedrohung darstellt. Setzt man diese Grenze bei 60 % des Durchschnittseinkommens an, muss man 59 % der Familien mit mehr als drei Kindern als arm bezeichnen – Familien, die durch die Zahl ihrer Kinder arm wurden.

Expertengespräche zeigen darüber hinaus, was Familien ungeachtet ihrer sozialen Prägung leisten müssen, um Schritt zu halten – oder nicht leisten können und deshalb den Anschluss an die gesellschaftliche Entwicklung zu verlieren drohen oder bereits verloren haben.

Auf der anderen Seite werden auch die innerfamiliären Ressourcen und Kompetenzen sichtbar, die beispielhaft für verschiedene Familienmodelle sein können und von denen wir vieles für die Alltagsbewältigung und -gestaltung lernen können (vgl. Kapitel 4).

Ein Fazit zu ziehen, fällt leicht und schwer zugleich. Leichter ist die Forderung nach Kompensation, die an politische Gremien zu richten ist, wie es in den Kapiteln 4 und 5 teilweise noch allgemein formuliert ist. Die Adressaten sind Bund und Land, Landkreis und Kommune.

Schwerer als die politische ist es, die gesellschaftliche Akzeptanz aufzubauen, womit das Phänomen der Wahrnehmung dieser Familienform angesprochen ist und die Schwierigkeit, sich darüber zu verständigen: Die Wahrnehmung kinderreicher Familien schwankt zwischen Bewunderung und Diskriminierung.

Was das für den Alltag an Verzicht bedeutet – und der Verzicht ist evident – zeigt der Lebenslagenbericht. Für die Zukunft der Kinder ist die wirtschaftliche Lage der Familie allein selbstverständlich nicht ausschlaggebend. Sind die Eltern gut ausgebildet, werden sie in der Regel durch diese gefördert. Sind es die Eltern nicht, reproduzieren sie Verhältnisse, die staatliche und kommunale Etats belasten. Spätestens diese Systematik begründet eine ausreichende öffentliche Fürsorge.

Die vorhandene Geringschätzung „kinderreicher Familien“ wirkt schon allein angesichts demografischer Perspektiven auf die gesellschaftliche Entwicklung kontraproduktiv. Bezeichnenderweise wurde diese Schieflage zuerst und frühzeitig von der Wirtschaft, mit Verspätung von der Politik erkannt. Als Konsequenz daraus muss sich die Familienpolitik auf diese Entwicklung zwingend einstellen. Strukturelle Voraussetzungen für Anerkennung und Wertschätzung können und müssen auf der politischen Ebene geschaffen werden.

Beispiel Rentenrecht:
Warum findet Familienarbeit bisher für den Erwerb eines gesetzlichen Rentenanspruchs kaum Berücksichtigung?

Beispiel Steuerrecht:
Von den Kinderfreibeträgen bei der Einkommensteuer profitieren nicht die Geringverdiener, sondern Familien mit hohen Einkommen.

Auch mit dem 2. Reutlinger Lebenslagenbericht ist ein Instrument erarbeitet worden, das in den politischen Gremien und Instanzen wirkungsvoll zur Verbesserung der untersuchten Lebenslagen eingesetzt werden kann. Im Feld der sozialen Arbeit und Sozialplanung sollte der Bericht als Analyse- und Planungsinstrument zur Entfaltung kommen.

Er ist von dem Wunsch getragen, den Widerspruch zwischen dem negativ besetzten und Armut suggerierenden Begriff „kinderreiche Familie“ und dem gesellschaftlich erstrebenswerten Ziel von Kinderreichtum aufzulösen, was so verstanden werden kann, dass Kinder Reichtum bedeuten und für die Familien nicht Anlass zu Sorge geben müssen.

Gisela Steinhilber
Liga der freien Wohlfahrtsverbände Landkreis Reutlingen

Impressum

Herausgeber:
Liga der freien Wohlfahrtsverbände (LIGA)
Landkreis Reutlingen
Stadt Reutlingen
Jobcenter Reutlingen

Geschäftsführung LIGA:
Achim Scherzinger
DER PARITÄTISCHE, Hans-Rheyhing-Str. 42
72762 Reutlingen
Tel. 07121/2681-21

Expertengruppe:
Carola Basolu, Michael Embery, Stephanie Gohl, Manuela Jess, Günter Klinger, Gerlinde Kohl, Herbert Mang, Bettina Noack, Hanne Schwille, Gisela Steinhilber, Dr. Jürgen Strohmaier

Forschungsgruppe unter der Leitung von Prof. Dr. Barbara Stauber:
Jan Böttcher, Ursula Goelz, Rebecca Schmolke, Teresa Stang

Wissenschaftliche Beratung und Moderation:
Dr. Jürgen Strohmaier

Gestaltung:
Deckblatt: Art-Office Martin Lang, artoffice@t-online.de, 72124 Pliezhausen

Druck:
MD-Offsetdruckerei GmbH
Furtweg 5
72124 Pliezhausen
Telefon: 07127 80460

Stand:
Dezember 2012